Lukas Bartholomei

Bilder von Schuld und Unschuld

Spielfilme über den Nationalsozialismus in Ost- und Westdeutschland

Waxmann 2015
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

D6

Internationale Hochschulschriften, Bd. 627

Die Reihe für Habilitationen und sehr
gute und ausgezeichnete Dissertationen

ISSN 0932-4763
Print-ISBN 978-3-8309-3342-7
E-Book-ISBN 978-3-8309-8342-2

© Waxmann Verlag GmbH, 2015
Postfach 8603, 48046 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Inna Ponomareva, Jena
Umschlagabbildung: © DEFA-Stiftung/Eugen Klagemann
Druck: Hubert & Co., Göttingen
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

1. Einleitung ... 7
1.1 Fragestellung ... 10
1.2 Methodik ... 13
1.3 Gliederung, Relevanz und mögliches Ergebnis der Untersuchung ... 23

2. Überblicksdarstellungen ... 26
2.1 Die doppelte Nachgeschichte des Nationalsozialismus ... 26
2.2 Die Schuldfrage ... 50
2.2.1 Schuld, Trauma und Kollektivschuld ... 51
2.2.2 Der Schulddiskurs ... 56
2.3 Filmgeschichte ... 70
2.3.1 Entwicklungslinien des internationalen Films ... 70
2.3.2 Entwicklungslinien des westdeutschen Films ... 77
2.3.3 Entwicklungslinien des ostdeutschen Films ... 81
2.4 Die Rezeption der Bilder ... 84

3. 1946 bis ca. 1963: Deutsche Opfer, Helden und Einzeltäter ... 91
3.1 Filmauswahl ... 92
3.2 *Die Mörder sind unter uns* (Wolfgang Staudte, SBZ 1946, sw) ... 94
3.3 *In jenen Tagen* (Helmuth Käutner, BrZ 1947, sw) ... 106
3.4 *Der Rat der Götter* (Kurt Maetzig, DDR 1950, sw) ... 118
3.5 *Canaris* (Alfred Weidenmann, BRD 1954, sw) ... 131
3.6 *Die Brücke* (Bernhard Wicki, BRD 1959, sw) ... 142
3.7 *Sterne* (Konrad Wolf, DDR 1959, sw) ... 157
3.8 *Nackt unter Wölfen* (Frank Beyer, DDR 1963, sw) ... 168
3.9 Schuld im Film der ersten zwei Nachkriegsjahrzehnte ... 181

4. DDR 1968 bis 1982: Wandel in der Schuldfrage ... 195
4.1 Filmauswahl ... 195
4.2 *Ich war neunzehn* (Konrad Wolf, DDR 1968, sw) ... 196
4.3 *Jakob der Lügner* (Frank Beyer, DDR 1974, f) ... 210
4.4 *Der Aufenthalt* (Frank Beyer, DDR 1982, f) ... 223
4.5 Alternative Bilder der Schuld ... 238

5. Bundesrepublik 1966 bis ca. 1981: Alternative Neuer Deutscher Film – Deutsche Täter, deutsche Verantwortung? 243
5.1 Filmauswahl 243
5.2 *Abschied von gestern* (Alexander Kluge, BRD 1966, sw) 245
5.3 *Zeugin aus der Hölle* (Zika Mitrović, BRD/JUG 1966, sw) 252
5.4 *Aus einem deutschen Leben* (Theodor Kotulla, BRD 1977, f) 258
5.5 Zwei Entwicklungsstränge 272
5.6 Gemeinsamkeiten und Unterschiede – Bundesrepublik und DDR im Vergleich 276

6. Bundesrepublik ca. 1981 bis 1989: Entschuldungsrenaissance und Differenzierung 279
6.1 Filmauswahl 279
6.2 *Die Weiße Rose* (Michael Verhoeven, BRD 1982, f) 281
6.3 Die 80er Jahre – Alte Klischees und neue Alternativen (*Das Boot*, *Georg Elser – Einer aus Deutschland*, *Das schreckliche Mädchen*) . 296
6.4 Ausblick: Filme über den Nationalsozialismus nach 1990 304

7. Schlussbetrachtung 309

Spielfilme 322
Literatur 322
Filmrezensionen 335

1. Einleitung

Ob *Stalingrad*, *Schindlers Liste* oder *Der Untergang* – Filme über den Nationalsozialismus erfahren seit der Wiedervereinigung in den 1990er Jahren in Deutschland in Kino und Fernsehen eine derart große Popularität, dass Kritiker und Wissenschaftler von einem „Boom" sprechen.[1] Die Überwindung der deutschen Teilung bzw. der Mächtekonstellation des Kalten Krieges und der Generationenwandel scheinen den Deutschen ein neues Nationalbewusstsein und damit auch ein neues Geschichtsbewusstsein verschafft zu haben, sodass die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit der 1930er und 40er Jahre jetzt leichter zu fallen scheint oder zumindest häufiger angegangen wird. Große kommerzielle Produktionen wie *Der Untergang* weisen dabei allerdings die Tendenz auf, die NS-Geschichte und insbesondere die Frage nach der Verantwortung am Nationalsozialismus sehr stark zu vereinfachen, die Deutschen kollektiv zu entlasten und die ‚Schuld' am Nationalsozialismus vor allem der engsten politischen Führung um Adolf Hitler zuzuschreiben. Damit ähnelt gerade *Der Untergang* stark den Filmproduktionen aus DDR und Bundesrepublik der 50er Jahre, in denen ebenfalls häufig die Abwehr der Schuld zugunsten großer Bevölkerungskreise eine wichtige Rolle gespielt hat. Diese neue Präsenz des Nationalsozialismus im Film ist somit nur der Endpunkt einer langjährigen Entwicklung der NS-Darstellungen im Film in den deutschen Kinos, wobei neuere Produktionen alte Darstellungsmuster aufzugreifen scheinen. Seit Wolfgang Staudtes *Die Mörder sind unter uns* von 1946 sind sowohl in den beiden deutschen Staaten als auch im Ausland unzählige Filme über die Zeit des Nationalsozialismus entstanden. In dieser Untersuchung soll im Hinblick auf den Umgang mit der Schuldfrage eine Entwicklungsgeschichte des Spielfilms über den Nationalsozialismus geschrieben werden, wobei deutlich werden wird, dass die Entschuldungstendenzen in *Der Untergang* und dem Film der 50er Jahre zwar ein im deutschen Film häufiges Muster darstellen, jedoch auch andere filmische Interpretationen und Entwicklungen in Bezug auf die Schuldfrage existierten.

Im Zuge dieses ‚Booms' der historischen Spielfilme ist in den letzten zwei Jahrzehnten auch das geschichtswissenschaftliche Interesse an Spielfilmen als Quelle gestiegen. Lange Zeit stand die Geschichtswissenschaft dieser Quellengattung noch skeptisch gegenüber, was wohl daran gelegen haben mag, dass Filme im Allgemeinen von den Zuschauern als Wiedergabe der ‚Realität', also häufig als direkte inhaltliche Quelle für historisches Wissen angesehen werden, aus denen die Masse der Menschen den Hauptteil ihres Geschichtswissens bezieht. Für eine quellenkritisch-geschichtswissenschaftliche Herangehensweise kann dies jedoch nicht gelten, denn Filme sind in erster Linie vor allem eins: Fiktion und keine Realität – eine „erfundene Erinnerung"[2] – auch wenn viele Filme sich darum bemühen mittels historisch korrekter Kostüme und Kulissen einen Anspruch von Authentizität zu erreichen.

1 Vgl. Kramer 2009, S. 283–299. Kramer bietet eine kurze Übersicht über die wichtigsten Filme über den Nationalsozialismus seit 1990; S. 296–297; Vgl. ebenfalls Wende 2002, S. 8 u. 9.
2 Reichel 2004, S. 13.

2. Überblicksdarstellungen

2.1 Die doppelte Nachgeschichte des Nationalsozialismus

In diesem Kapitel soll die ‚zweite Geschichte' des Nationalsozialismus in Bundesrepublik und DDR überblicksartig dargestellt und beschrieben werden. Dabei geht es nicht darum, einen Anspruch auf eine vollständige Wiedergabe des Umgangs mit der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu erreichen, sondern anhand der vorhandenen Sekundärliteratur die wichtigsten Tendenzen und Ereignisse dieser ‚Nachgeschichte' zu beschreiben und zusammenzufassen. Diese Verlaufsgeschichte wird in neun Themenkomplexe gegliedert, die wiederrum chronologisch geordnet sind. Im Rahmen dieser Untersuchung erfüllt dieses Kapitel den Zweck, wichtige grundlegende Tendenzen im Umgang mit dem Nationalsozialismus im Verlauf der Jahrzehnte darzustellen, um den historischen Rahmen, in dem sich die Spielfilme bewegen, zu zeichnen. Diese Vorarbeit erleichtert es, die analysierten Filme als Teil bzw. als Gegensatz der erinnerungskulturellen Tendenzen begreifen zu können und gibt dem Leser einen grundlegenden Überblick über die Nachgeschichte des Nationalsozialismus. Eine Einteilung des Kapitels in thematische Abschnitte erschwert vielleicht teilweise das Erkennen einer gesamten Entwicklungslinie der zweiten Geschichte des Nationalsozialismus, besitzt jedoch den großen Vorteil, dass einzelne in den Filmanalysen angesprochene historische Kontexte besser in einem zusammenhängenden Absatz nachgelesen werden können und der Bezug einzelner Filme zur ‚Rahmengeschichte' so leichter hergestellt werden kann.

Der Vergleich der Geschichtsbilder in den beiden deutschen Staaten unterscheidet sich in einem wichtigen Punkt: Während im Westen Regierungswechsel, Meinungsfreiheit und gesellschaftlicher Wandel eine starke Dynamik des Geschichtsbilds erzeugten,[42] war das Geschichtsbild der DDR von oben oktroyiert und daher sehr starr. Wandel fand zwar ebenfalls statt, allerdings in geringerem Umfang und leiser als in der Bundesrepublik.

Der Umgang der Alliierten mit dem Nationalsozialismus

Essentiell für die zweite Geschichte des Nationalsozialismus ist der Umgang der vier alliierten Siegermächte mit dem besiegten Nazideutschland, denn die Besatzungspolitik der Sieger bestimmte spätere grundlegende Tendenzen der Geschichtspolitik, nicht zuletzt wegen der deutschen Teilung.

Die Besatzungspolitik der vier Mächte stand unter verschiedenen Voraussetzungen. Während die Briten eher an territorialen Fragen, z.B. der Westgrenze Polens, und an der Erhaltung der ‚Balance of Power' auf dem Kontinent interessiert waren,[43] stand für Frankreich die Dezentralisierung und damit Schwächung des deutschen Feindes im Vordergrund. In den USA gab es insbesondere zum Kriegsende Pläne zur Deindustrialisierung

42 Peter Steinbach beschreibt die öffentliche Auseinandersetzung im Westen mit den NS als ständig währenden Konflikt zwischen verschiedensten Interessen und Gruppen, Steinbach 2009.

43 Vgl. Kleßmann 1991, S. 24.

und Agrarisierung Deutschlands,[44] jedoch wurde dies im Zuge des sich entwickelnden Kalten Krieges immer weiter fallengelassen und zugunsten einer stärkenden Aufbaupolitik Westdeutschlands aufgegeben. Auch in der Sowjetunion gab es schon 1944 umfangreiche Pläne. Mit der Exil-KPD wurde ein Programm zur völligen gesellschaftlichen Umstrukturierung geplant, das die Schaffung eines kommunistischen Staates in der Sowjetischen Besatzungszone zum Ziel hatte.[45]

Ausdruck alliierter Gemeinsamkeiten war noch am ehesten der Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess, der gegen die NS-Führungselite und die Organisationen NSDAP, Gestapo und SD, SS, SA und Reichsregierung geführt wurde. Neben der aufklärenden Wirkung des Prozesses, hatte er aber auch eine Ablehnungshaltung der deutschen Bevölkerung zur Folge, die den Prozess als Siegerjustiz und Selbstbeweihräucherung der Alliierten verstand, insbesondere weil keine Verfehlungen und Verbrechen der Alliierten verhandelt wurden.[46] Auch wenn es noch weitere Kriegsverbrecherprozesse gab, waren diese im Vergleich zum Ausmaß der deutschen Verbrechen sehr gering. In den 50er Jahren kam die justizielle Aufarbeitung des Nationalsozialismus völlig zum Erliegen,[47] was als Folge des Kalten Kriegs und der neu geschlossenen Bündnisse der deutschen Staaten mit den Siegermächten gedeutet werden muss.

Der umfassendste Schritt im Umgang mit dem Nationalsozialismus war die Entnazifizierung, die neben der Abschaffung der NS-Gesetze und der Vernichtung der NSDAP vor allem eine grundlegende personelle Säuberung bedeutete. Größte Schwierigkeit dieser personellen Säuberung war die hohe Durchdringung der Gesellschaft durch den Nationalsozialismus. Angesichts von sechs Millionen NSDAP-Mitgliedern und etwa 800.000 SS-Mitgliedern[48] bei Kriegsende und der zahlreichen Mitglieder anderer NS-Organisationen, wie zum Beispiel der Hitlerjugend, wird deutlich, vor welchen Schwierigkeiten eine Entnazifizierung der Gesellschaft stehen musste.

Hatte auf den Konferenzen von Jalta und Potsdam noch Einigkeit unter den Siegermächten bezüglich der grundsätzlichen Entnazifizierungsmaßnamen geherrscht,[49] wurde sie jedoch in den vier Besatzungszonen völlig unterschiedlich durchgeführt, was auf die differierenden Ziele der Besatzungsmächte zurückzuführen ist. Während die amerikanische Besatzungsmacht durchaus mit idealistischen Zielen die personelle Säuberung begann, war Franzosen und Briten vor allem daran gelegen, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ihrer Zone beizubehalten, was einen Erhalt der Verwaltungseffizienz und damit eine personelle Kontinuität der deutschen Verwaltung zur Folge haben musste.[50] Die Sowjetunion sah in der Entnazifizierung vor allem ein Mittel, um den Umbau ihrer Zone

44 Zum ‚Morgenthau-Plan' und zur ‚open-door-policy' siehe Kleßmann 1991, S. 19–23.

45 Vgl. Kleßmann 1991, S. 26–28 oder Dotterweich 1979, S. 133.

46 Vgl. Kleßmann 1991, S. 78–80. Insbesondere die Atombombenabwürfe der USA wurden von der Bevölkerung als aufwertbares Kriegsverbrechen der Alliierten gedeutet, Dotterweich 1979, S. 142.

47 Vollnhals 1995, S. 389.

48 Siehe die Zahlen bei Rauh-Kühne 1995, S. 40.

49 Zu den Konferenzen siehe Rauh-Kühne 1995, S. 37–39; Vollnhals 1995, S. 371f.; Kleßmann 1991,
S. 28–34.

50 Vgl. Dotterweich 1979, S. 135–143.

zu einem kommunistischen Staat zu vollziehen, wozu auch eine umfassende Bodenreform und die Verstaatlichung der Betriebe gehörten. Ziel der personellen Säuberung war es vor allem, die bürgerlichen Kräfte auszuschalten und ihre Positionen mit Altkommunisten zu besetzen. Diese Maßnahmen hatten eine völlige gesellschaftliche Umschichtung zur Folge, die das besitzende Bürgertum entmachtete, sozialistische Kräfte in Entscheidungspositionen brachte und somit den Machtanspruch der Sowjetunion sicherte.[51] Konkret wurden zur personellen Säuberung der ostdeutschen Bevölkerung schon früh auch deutsche Vertreter aus dem politischen linken Lager einbezogen. Unter den 120.000 Internierten in den Jahren 1945 und 1946 waren folglich nicht nur ehemalige NS-Funktionäre, sondern zu einem großen Teil auch politische Gegner der Sowjetmacht.[52] Schon ab 1947 wurde in der Sowjetischen Besatzungszone die Entnazifizierung vollständig auf deutsche Gerichte übertragen und mit der Rehabilitierung der NSDAP-Mitglieder in die Gesellschaft begonnen, allerdings meist auf einer niedrigeren Ebene als vorher. Noch Ende 1947/Anfang 1948 wurde die Entnazifizierung abgeschlossen und für erfolgreich beendet erklärt.[53] Legitimiert wurde dies durch die Interpretation des ‚Faschismus' als Ausdruck einer finanzkapitalistischen Herrschaft. Die gesellschaftliche Umstrukturierung hatte das besitzende Bürgertum größtenteils entmachtet und somit war, in der sozialistischen Interpretation, dem Faschismus der Nährboden entzogen.

Der frühzeitige Abschluss der Entnazifizierung in der SBZ setzte insbesondere die USA stark unter Druck. Nachdem unmittelbar nach Kriegsende zunächst automatische Arrests für Mitglieder der SS, des SD, der Gestapo und der NSDAP-Leiter bis zur Kreisebene zur Internierung von ca. 182.000 Personen geführt hatten,[54] und in den öffentlichen Behörden bis März 1946 340.000 Personen entlassen worden waren,[55] führten diese Maßnahmen zu einem nahezu vollständigen Kollaps der Verwaltung. Die daraus folgenden Probleme bewirkten, dass die personelle Entnazifizierung neu geregelt wurde. Das im März 1946 erlassene Befreiungsgesetz hatte zum Ziel, alle über 18-Jährigen nach ihrer individuellen Verantwortung zu beurteilen und in Kategorien von ‚I. Hauptschuldige' bis ‚V. Entlastete' einzuordnen. Die Beurteilung unternahmen Spruchkammern, die größtenteils mit Deutschen aus der politischen Linken besetzt waren. Problematisch erwiesen sich mit der Zeit die hohe Zahl der zu beurteilenden Personen und der geringe Rückhalt für die Maßnahmen in der Bevölkerung, da die Maßnahmen häufig als ungerechtfertigte kollektive Schuldzuweisung verstanden wurden. Aufgrund der zahlreichen Probleme, ordneten die Spruchkammerverfahren immer mehr Personen in die Kategorie IV ‚Minderbelastete' ein, was beschleunigend auf das Verfahren wirkte und den geringsten Widerstand bedeutete.[56] Der Druck durch die Sowjetunion bewirkte erst die Beschleunigung, schließlich die Einstellung des Verfahrens.

51 Zu den Zielen der Sowjetunion siehe Vollnhals 1995, S. 383f.; Kleßmann 1991, S. 80–84.
52 Über die sowjetischen ‚Speziallager' siehe Vollnhals 1995, S. 377.
53 Vgl. Kleßmann 1991, S. 84; Vollnhals 1995, S. 385.
54 Vollnhals 1995, S. 373–377, maßgeblich war in den ersten Monaten die Militärratsdirektive JCS 1067.
55 Rauh-Kühne 1995, S. 43.
56 Lutz Niethammer hat das Befreiungsgesetz und seine Folgen am Beispiel Bayerns sehr detailliert untersucht und den Begriff der „Mitläuferfabrik" geprägt, Niethammer 1982, S. 318–338; siehe auch Vollnhals 1995, S. 379–382.

In der französischen und der britischen Besatzungszone war man zunächst im Entnazifizierungsverfahren eigene Wege gegangen. Aufgrund des großzügigen Umgangs mit Nationalsozialisten und belasteten Personen, wuchs jedoch die amerikanische Kritik an den französischen und britischen Systemen, woraufhin in den beiden Zonen im Frühjahr 1947 das amerikanische Spruchkammerverfahren eingeführt wurde, das jedoch ein ähnliches Ende fand wie in der amerikanischen Besatzungszone.[57]

Trotz der zahlenmäßig geringen Aburteilung schuldiger Nationalsozialisten, hatten die Entnazifizierung und insbesondere das Spruchkammerverfahren doch weitreichende Folgen. In den Westzonen kehrten ab Anfang 1947 die als Mitläufer eingestuften Personen – zumindest auf den unteren Verwaltungsebenen – langsam wieder auf ihre Posten zurück, sogar in einem solchen Maße, dass Ende der 40er Jahre teilweise mehr NSDAP-Mitglieder in den Behörden arbeiteten als 1939, was auch auf das Fehlen alternativen Personals zurückzuführen ist.[58] Die weitreichendste Folge war jedoch die eindeutige Schuldabwehr großer Teile der Bevölkerung, die eine Reaktion auf die vermeintliche Schuldzuweisung von Seiten der Alliierten darstellte. Die Beurteilung der gesamten Bevölkerung wurde als Unrecht und Diskriminierung verstanden und führte vielerorts zu einer trotzigen Ablehnung der Sieger.

In der Sowjetischen Besatzungszone waren die Folgen anderer Art. Der Mythos der gelungenen Entnazifizierung mutierte zu einem elementaren Selbstverständnis des sozialistischen Staats und wurde als Legitimationsgrundlage gegenüber der Bundesrepublik genutzt.[59] Denn wenn man selbst mit der Umstrukturierung zu klassenlosen Gesellschaft, deren Teil die Entnazifizierung ja gewesen war, den Nationalsozialismus beseitigt hatte, musste das braune System im Umkehrschluss in der Bundesrepublik fortleben, da der Sozialismus dort nicht umgesetzt worden war. Die Entnazifizierung ermöglichte durch die Etablierung kommunistischer Kader in erheblichem Maße die Etablierung der SED und war für die spätere DDR maßgebliches Kampfmittel im Gegensatz der Systeme.

Die Tatsache, dass die personelle Entnazifizierung nicht gelungen ist, ist insbesondere in der Bundesrepublik nicht allein auf das fehlgeschlagene System der Alliierten, sondern in großem Maße auch auf den erheblichen Widerstand in der deutschen Bevölkerung gegen die Maßnahmen zurückzuführen.[60] Trotz der nur geringfügigen personellen Veränderungen in den ersten Jahren kann die Entnazifizierung jedoch nicht als vollständig gescheitert angesehen werden, denn auch wenn der Widerstand der Bevölkerung gegen die Maßnahmen groß war, erreichten doch langfristig gesehen die Maßnahmen teilweise ihr Ziel. Insbesondere auf den höchsten politischen Ebenen verloren die NS-Kader ihren Einfluss, besonders wichtige Positionen wurden mit ehemaligen Weimarer Kräften besetzt und alle Nachkriegsregierungen distanzierten sich deutlich von nationalsozialistischem Gedankengut. Die Etablierung der Demokratie in Westdeutschland ist trotz aller Schwächen somit letztlich auch eine Folge der Entnazifizierungspolitik.

57 Zum französischen und britischen System siehe Rauh-Kühne 1995, S. 48–60.
58 Rauh-Kühne 1995, S. 64–66; zu erwähnen ist hier auch das 131er-Gesetz, das 1951 vorschrieb, mindestens 20% der Stellen im öffentlichen Dienst mit entnazifizierten Beamten wiederzubesetzen, vgl. Rauh-Kühne 1995, S. 67f.
59 Borgstedt 2009, S. 95.
60 Vgl. Vollnhals 1995, S. 387; Dotterweich 1979, S. 149.

Neben der Entnazifizierung war die sogenannte „Reeducation" ein wichtiges Mittel der Alliierten zur Entfernung des Nationalsozialismus. Sie sollte nationalsozialistisches Gedankengut insbesondere in der Bildung zugunsten einer demokratischen Erziehung beseitigen. Die Maßnahmen reichten von der Entlassung einer Vielzahl von Lehrern über die Aufklärung über die deutschen Verbrechen – vor allem mithilfe von Filmen über die Konzentrationslager – bis hin zu einer vollständigen Neugründung des Musik-, Theater-, Presse- und Rundfunkbetriebs. In der Sowjetzone wurde in einer tiefgreifenden Schulreform die Einheitsschule und ab 1948 ein strikt kommunistischer Lehrplan eingeführt, die meisten Richter entlassen und durch im Schnellverfahren ausgebildete Mitglieder der Arbeiterklasse ersetzt und der gesamte Kulturbetrieb im sozialistischen Sinne umgestaltet.[61] Auch wenn diese Maßnahmen doch bei den Deutschen ebenso wie die personelle Entnazifizierung sehr unbeliebt waren und als anmaßender Versuch der Umerziehung abgewehrt wurden[62] hatte die ‚Umerziehung' durch die Alliierten schließlich doch eine große Wirkung auf die deutsche Bevölkerung. Im Westen begünstigte sie ähnlich wie der personelle Austausch auf der Führungsebene die Etablierung demokratischen Gedankenguts, im Osten bewirkte sie den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft im Sinne der Besatzungsmacht. Trotz aller Widerstände und des teilweise negativen Verlaufs waren doch insgesamt die Maßnahmen der Alliierten für die beiden deutschen Staaten sehr folgenreich.

Geschichtspolitik und geschichtspolitischer Wandel

Unter ‚Geschichtspolitik' oder ‚Vergangenheitspolitik' versteht man im Allgemeinen die versuchte staatliche Einflussnahme auf das nationale Geschichtsbild und häufig ist diese Einflussnahme darin begründet, dass die jeweils regierende Partei die Geschichte nutzt, um die eigene Politik historisch zu legitimieren. Geschichtspolitik ist also auch ‚Politik mit der Geschichte'. Insbesondere in Deutschland spielt die Geschichte in der Politik – insbesondere die Zeit des Nationalsozialismus – eine vergleichsweise große Rolle. Die Erfahrung des ‚Totalen Krieges' und die Konfrontation mit der eigenen Schuld lässt die Zeit zwischen 1933 und 1945 zum allgegenwärtigen Geschichtsdiktum werden. Insbesondere vor dem Hintergrund der deutschen Teilung wurde die Geschichte „zentrales politisches Handlungsfeld", denn während die DDR in der Bundesrepublik mithilfe der Geschichte als eine „negative Vergleichsgesellschaft" dargestellt wurde, war die Bundesrepublik für die DDR eine „legitimative Bedrohung", die mithilfe der Geschichte relativiert werden sollte.[63]

Während die Geschichtspolitik der DDR von der SED über die Jahrzehnte vorgegeben wurde, war die historische Gedenkkultur auf der politischen Ebene der Bundesrepublik von zahlreichen Debatten um die Vergangenheitsinterpretation geprägt. Auch wenn in den späten 40er Jahren die Tendenz der bundesrepublikanischen Bevölkerung eher dahin ging, die Vergangenheit abschließen zu wollen, waren auch bereits die ersten Nachkriegsjahre von Diskussionen um den richtigen Umgang mit der Vergangenheit geprägt. Vor allem die von den Alliierten aufgebauten Medien, intellektuelle Minderheiten und ehemalige Regimegegner versuchten immer wieder, eine Debattenkultur über die jüngste Vergangenheit in Gang zu bringen. Insbesondere die Presse setzte sich z.B. intensiv mit dem Verlauf der Nürnberger Prozesse auseinander. Die erste große Kontroverse wurde dabei um die Würdigung des politischen Exils geführt. Emigranten wie Kurt Tucholsky, Theodor Lessing oder Thomas Mann fanden sich bis weit in die 50er Jahre hinein mit der Unterstellung konfrontiert, sie hätten Deutschland den Rücken zugekehrt, wogegen sich die Beschuldigten zu wehren versuchten.[64] Auch der später noch zu thematisierende Diskurs um den militärischen Widerstand erlebte seine Hochphase in den ersten Nachkriegsjahren bis in die frühen 50er Jahre hinein.

Auch in den 50er Jahren wurden kontroverse Debatten geführt, allerdings verlagerte sich der Fokus auf gegenwartspolitische Probleme. Insbesondere nach der Gründung der zwei deutschen Staaten spielte dabei in der Bundesrepublik die erhoffte Wiedervereinigung eine große Rolle. Die deutsche Teilung wurde insbesondere im linken politischen Lager als vorübergehendes Provisorium empfunden, das es aufzuheben galt. Der Volksaufstand in der DDR am 17. Juni 1953 wurde in diesem Rahmen bis zur Mitte der 60er Jahre zum ultimativen Gedächtnistag der deutschen Nation, der aufgrund seiner antikommunistischen Stoßrichtung parteiübergreifende Anerkennung fand.[65] Er wurde in der Folge als erste deutsche Revolution historisiert, galt als „Zeugnis des unerschütterlichen Einheitsbewusstseins" und als antiautoritärer Gesinnungsbeweis der Deutschen.[66] Allerdings interpretierten die politischen Lager den 17. Juni geschichtspolitisch verschieden. Während die SPD das Ereignis als einen Arbeiteraufstand gegen den Kommunismus sehen wollte, verstand Konrad Adenauers CDU – ganz im Sinne der eigenen Leitpolitik der Westbindung – den Volksaufstand als den Willen der Ostdeutschen zur Angliederung an den Westen.[67] Die Liberalen hingegen feierten den Tag als Zeichen für den deutschen Nationalstaat und versammelten sich an den folgenden Jahrestagen an Orten von – ihrer Ansicht nach – nationaler Bedeutung, wie z.B. 1954 am Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald.[68]

Die gegenwartspolitische Dimension des 17. Juni unterstreicht, dass in den 50er und 60er Jahren insgesamt eine Abwendung von der Geschichte, insbesondere von der jüngsten nationalsozialistischen Vergangenheit, zu beobachten ist. Im Gegensatz zu den ersten Nachkriegsjahren flaute das Interesse an der jüngsten Vergangenheit mehr und mehr ab und die Phase bis in die 60er Jahre hinein war von einer „relativen Ruhe"[69] der Geschichtspolitik geprägt. Während Zukunftsfragen und technischer Fortschritt im Trend lagen, war die Beschäftigung mit der Geschichte nicht populär, was von kritischen Zeitgenossen häufig als ‚Geschichtsverlust' verstanden wurde. Der Wunsch der Konservativen, insbesondere die Geschichte des Nationalsozialismus abzuschließen, wurde beson-

61 Vgl. die Maßnahmen bei Kleßmann 1991, S. 92–98; Benz 1995, S. 51.
62 Benz 1995, S. 51.
63 Zitate aus Wolfrum 1997, S. 153. Edgar Wolfrum nennt die Geschichtspolitik eine „kostengünstige Ressource im Systemkonflikt", Wolfrum 1999b, S. 36.
64 Zu den Debatten der späten 40er Jahre siehe Steinbach 2009, S. 132f., 138–142.
65 Wolfrum 1999a, S. 64.
66 Wolfrum 1999b, S. 77.
67 Wolfrum 1999b, S. 99–107.
68 Vgl. Wolfrum 1999b, S. 124–131.
69 Analog zu Hermann Lübbe verwendet diesen Begriff Wielenga 2001, S. 16.

ders in Ludwig Erhards Regierungserklärung am 10. November 1965 deutlich, in der der Kanzler vom „Ende der Nachkriegszeit" sprach. Zwar gab es in der SPD zum 8. Mai 1965 Stimmen, die eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus anmahnten, jedoch änderte sich dies nach den 8.-Mai-Feierlichkeiten in der DDR, die von Provokationen gegenüber der Bundesrepublik geprägt waren. Willy Brandt sah sich demzufolge dazu veranlasst, die Deutschen als „geläutertes Volk" in Schutz zu nehmen.[70]

Bereits in den späten 50er Jahren, dann jedoch deutlich in den frühen 60er Jahren ist in Bezug auf die Beschäftigung der Vergangenheit ein allmählicher Paradigmenwechsel zu beobachten. Die Entspannung im Kalten Krieg und Ereignisse wie die Gründung der Ludwigsburger Zentralstelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen 1958, der Rücktritt des Bundesministers Theodor Oberländer 1960, der Eichmann-Prozess 1961, der Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963–1965 und die Verjährungsdebatten im Bundestag 1960, 1965 und 1969 um die Frage der Verjährung von NS-Verbrechen ermöglichten eine Aufweichung der harten, gegenwartsbezogenen Haltung der 50er und frühen 60er Jahre und brachten die NS-Vergangenheit wieder zurück ins allgemeine Bewusstsein. Die Bundesrepublik hatte mit der Wiederbewaffnung, dem Wirtschaftswunder und der Westintegration neue Gründungsmythen bekommen und war somit innerlich gefestigt, was scheinbar parallel zu den genannten Ereignissen die Bereitschaft förderte, sich wieder mit der Vergangenheit zu beschäftigen.

Zu diesem sich bereits seit mehreren Jahren abzeichnenden Wandel kam spätestens ab der Mitte der 60er Jahre der Einfluss eines generationellen Umschwungs hinzu. War bei den meisten Jugendlichen bis dahin eine politische Gleichgültigkeit zu beobachten gewesen, änderte sich dies zum Ende der 60er Jahre insbesondere bei den Studenten und gipfelte in der sogenannten „68er-Bewegung", die sich auch gegen die vermeintliche Schuld der Elterngeneration am Nationalsozialismus richtete. Die Bewegung war Teil einer weltweit entstehenden „Neuen Linken" deren Katalysator die Proteste gegen den amerikanischen Krieg in Vietnam waren.[71] Insbesondere in der Bundesrepublik verknüpften sich die neuen Ideale mit dem Bewusstsein über die nationalsozialistische Vergangenheit. So trug die Vorstellung der „Wiederholbarkeit" dazu bei, „aus der Vergangenheit ein Mandat zum Engagement in der Gegenwart abzuleiten".[72] Allerdings ist fragwürdig, inwiefern die NS-Vergangenheit tatsächlich im Alltag der Proteste eine Rolle gespielt hat. Mit der Gegenwartsbezogenheit der Faschismusinterpretation und dem Faschismusverdacht gegen alle Gegner wurde die wirkliche Beschäftigung mit der Vergangenheit marginalisiert.[73] Irrtümlich ist demnach die später häufig durch die Teilnehmer der Bewegung verbreitete Annahme, erst mit dem Generationenwandel hätte ein Umschwung in der Vergangenheitsinterpretation stattgefunden. Das Aufkommen entscheidender Ereignisse der Vergangenheitsbewältigung schon in den frühen 60er Jahren – wie z.B. der Eichmann-Prozess –

70 Zu den Geschichtsbildern der Parteien zum 8. Mai 1965 vgl. Wolfrum 2004, S. 185.
71 Vgl. Schildt 2004, S. 321–323; Gilcher-Holtey 2001, S. 11–17 u. 35–49.
72 Gilcher-Holtey 2001, S. 57.
73 Die Vergangenheitsbezogenheit der 68er wird häufig bezweifelt. So auch Axel Schildt, der bemerkt, dass die konkrete Rekonstruktion der Vergangenheit in den Protesten keine Rolle spielte. Vgl. Schildt 2004, S. 317–325.

zeigt vielmehr, dass die Generation der ‚68er' auf einen bereits in Gang gekommenen Prozess aufsprang, ihn jedoch nicht erst anstieß.

Der gesellschaftliche Wandel fand seinen geschichtspolitischen Ausdruck in der neuen Ostpolitik der sozialliberalen Regierung Willy Brandts. Die versuchte Aussöhnung mit dem Osten war begleitet von der Uminterpretation der nationalen Niederlage 1945 in einen Akt der Befreiung durch die Alliierten und der Betonung der demokratischen deutschen Wurzeln der 1848er Revolution.[74] Besondere Proteststürme löste 1970 die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze aus, was von Konservativen und Vertriebenen als Verrat an der Heimat interpretiert wurde. Die NS-Vergangenheit sahen Sozialliberale infolge der gestiegenen Auseinandersetzung als „besiegt" an während Konservative den Patriotismus der Bundesrepublik in der Rolle der „Dauerbüßerin" geschädigt verstanden.[75]

Ab der Mitte der 70er Jahre änderte sich das politische Klima der Bundesrepublik wieder. Neue Protest- und Bürgerbewegungen, die Ölkrise und nicht zuletzt der linke Terrorismus der RAF veranlassten die Konservativen Brandts Politik als gescheitert zu erklären. Der Terrorismus zeigte im Verständnis der Konservativen die Gefährlichkeit der linken Kapitalismuskritik.[76] Nachdem sich bereits Helmut Schmidt in seinen letzten Regierungsjahren einem ‚Schlussstrich' unter die NS-Vergangenheit nicht abgeneigt gezeigt hatte, richtete sich vor allem die neue konservative Regierung Helmut Kohls zu Beginn der 80er Jahre entschieden gegen die ehemals linksliberale Politik der frühen 70er Jahre. Man erklärte, SPD und FDP seien vom geraden Weg abgekommen und schwenkte in der Geschichtspolitik um.[77] In Bezug auf den Nationalsozialismus sprach Kohl in Israel 1984 von der „Gnade der späten Geburt"[78] und verstand darunter die individuelle Schuldfreiheit der aktuellen Generationen und damit zusammenhängend das Ende der Vergangenheitsbewältigung. Auch der Besuch Kohls zusammen mit Ronald Reagan 1985 auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg war als Versöhnungsgeste und somit als Abschluss der nationalsozialistischen Vergangenheit gemeint.[79] Die neue Geschichtspolitik der Regierung Kohl wurde von massiven Protesten vor allem linker Intellektueller begleitet, welche den Kurswechsel der Regierung unter dem Stichwort „geistig-moralische Wende"[80] zusammenfassten und um das linksliberale etablierte Geschichtsbewusstsein fürchteten. Schon seit der Mitte der 70er Jahre meinten linksliberale intellektuelle Kreise eine Tendenz der Gesellschaft nach rechts zu erkennen. So stellte der Historiker Hans Mommsen bezüglich

74 Zur Geschichtsbezogenheit der Brandt'schen Ostpolitik vgl. Wolfrum 1999a, S. 69f.
75 Wolfrum 2004, S. 190.
76 Vgl. Wolfrum 1999b, 304f.
77 Wolfrum 1999a, S. 73; Große Kracht 2005, S. 96.
78 Zitiert nach Herbert 2008, S. 93.
79 Der Bitburg-Besuch entwickelte sich zum Skandal als sich herausstellte, dass auf dem Friedhof auch SS-Soldaten begraben lagen. Dazu Herbert 2008, S. 94f.
80 Die genaue Urheberschaft dieses Schlagwortes ist unbekannt. Der Begriff wurde – so Torben Fischer und Matthias N. Lorenz – von den Kritikern Kohls verwendet, „um die gesellschaftspolitischen Veränderungen, die seit dem Regierungswechseln 1982 stattgefunden hatten, auf eine griffige Formel zu bringen." Die Formel wurde wohl aus Schlagworten aus verschiedenen Reden Kohls zusammengesetzt. Sie drückte letztlich die Befürchtung der Linken einer Historisierung und Relativierung der NS-Vergangenheit aus. Vgl. Fischer u. Lorenz 2008, S. 226.

der zur Interpretation des Nationalsozialismus von Konservativen verwendeten Totalitarismustheorien[81] 1979 fest:

> „Dahinter steht eine gelegentlich [...] offen ausgesprochene Tendenz, die geschichtliche Tradition zur Legitimierung überwiegend konservativer ordnungspolitischer Vorstellungen einzusetzen."[82]

Und sein Bruder Wolfgang J. Mommsen, ebenfalls Historiker, erklärte:

> „So möchte ich die These wagen, daß die Bundesrepublik gegenwärtig an der Schwelle einer neuen Phase ihrer Entwicklung steht, die unvermeidlich mit einer wesentlichen Veränderung der grundlegenden politischen Wertehaltungen einhergehen dürfte."[83]

Angesichts des vermeintlichen ‚Rechtsrucks' in den USA mit Präsident Ronald Reagan und in Großbritannien mit Margaret Thatcher protestierten vor allem linke Intellektuelle heftig gegen Kohls geschichtspolitische Aktionen von Israel bis Bitburg,[84] in denen sie einen Wandel des Geschichtsbildes im konservativen Sinne zu erkennen glaubten. Die Geschichtspolitik der 80er Jahre war also in hohem Maße durch einen Deutungskonflikt zwischen dem konservativen und dem linken Lager geprägt. Scheinbar „unversöhnliche Lager mit konservativen ‚Relativierern' auf der einen und einer Front von ‚wahren Hütern' des belasteten historischen Erbes auf der anderen Seite"[85] standen sich gegenüber. Der von der Kohl'schen Regierung eingeschlagene Weg der Vergangenheitsinterpretation blieb bis 1990 hart umkämpft.

Allgemeine Anerkennung über die Grenzen der politischen Lager hinweg fand jedoch 1985 die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizäckers im Deutschen Bundestag zum 8. Mai. Darin bezeichnete Weizäcker als einer der ersten Konservativen den Tag als „Befreiung" der Deutschen von den Nationalsozialisten und setzte damit einer jahrzehntelangen Diskussion ein Ende, in der Linke im Zusammenhang mit dem Kriegsende 1945 immer wieder von einer „Befreiung" gesprochen hatten, Konservative jedoch von einer nationalen „Niederlage".[86] Erst Weizäckers Stellungnahme zu einer „Befreiung" brachte diese Haltung zu einer allgemeinen Anerkennung.

Im Gegensatz zur Bundesrepublik, wo Umgang mit Geschichte meist eine heftige Auseinandersetzung verschiedener Lager bedeutete, war die Geschichtspolitik der DDR kein vergleichbarer Prozess. Die Linie in der Vergangenheitsbewältigung der DDR war staatlich vorgegeben und hatte den Zweck, die Menschen für die DDR zu mobilisieren.[87] Völlig selbstverständlich wurde so von „Geschichtspropaganda" gesprochen, die das neue

81 Dazu siehe das Kapitel „Geschichtswissenschaft und wissenschaftliche Kontroversen".
82 Hans Mommsen in Habermas 1979, S. 174. Habermas' Bände „Stichworte zur ‚geistigen Situation der Zeit'" sind angelehnt an Karl Jaspers' Werk „Die geistige Situation der Zeit" von 1931, in welchem Jaspers ebenfalls neue rechte Strömungen, allerdings in Form der Nationalsozialisten auf dem Vormarsch sah.
83 Wolfgang J. Mommsen in Habermas 1979, S. 188.
84 Vgl. Kailitz 2008b, S. 17f. In diesem Kontext ist auch die Debatte um die falsch verstandene Rede des Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger 1988 zu sehen. Vgl. Fischer u. Lorenz 2008, S. 240f.
85 Wielenga 1995, S. 69.
86 Herbert 2008, S. 94. Zu der Interpretation siehe auch das Kapitel 2.1 „Gedenktage und Gedenkorte".
87 Wolfrum 1999b, S. 33–38.

Staatswesen mit politischer Legitimation ausstatten sollte.[88] Kern der Geschichtspolitik in Bezug auf den Nationalsozialismus war der allseits propagierte Antifaschismus, der, so Wolfgang Wolfrum, ein Deutungsangebot an die Bevölkerung in Form eines Freispruchs darstellte, denn der Antifaschismus fußte ja immerhin auf einer Interpretation, „die den Faschismus einseitig einer kleinen imperialistischen, monokapitalistischen und militärbürokratischen Führungsclique" anlastete.[89] Ein weiterer Bestandteil des Antifaschismus war die Annahme, der Nationalsozialismus existiere über 1945 hinaus in der Bundesrepublik weiter. Diese Konstruktion war Kern einer „permanenten Selbstdefinition durch Negation des anderen deutschen Staates".[90] Ausdruck dieser vergangenheitsbezogenen Abneigung der Bundesrepublik waren auch die ‚Braunbücher', die von offiziellen Stellen der DDR seit 1955 bis in die 60er Jahre hinein herausgegeben wurden und das Ziel hatten, tatsächliche und vermeintliche NS-Tätigkeiten westdeutscher Beamter und Regierungsmitglieder aufzudecken.

Während dieser Antifaschismus besonders deutlich in den 50er und frühen 60er Jahren Kern des Selbstverständnisses der DDR-Führung war, fanden zwischen 1968 und 1976 starke Korrekturen im Eigenbild DDR statt. Die bisher im Vordergrund stehende nationale Konstruktion der DDR sollte durch ein vor allem sozialistisches Selbstverständnis ersetzt werden. Der Klassenkampf wurde verstärkt in den Blick gerückt und die DDR als „sozialistische Nation" in Reaktion auf Brandts Ostpolitik aufgebaut, weil diese als Bedrohung für das eigene System empfunden wurde.[91] Mit der verstärkten Betonung des Sozialismus verstand sich die DDR stärker als vorher als Teil der kommunistischen Internationale und des Sowjetreichs, wohingegen nationalstaatliche Betonungen des Arbeiter- und Bauernstaats zurückgestellt wurden. Insbesondere der Machtwechsel an der Spitze der SED von Walter Ulbricht zu Erich Honecker 1971 ist als Ausdruck dieses Politikwandels zu deuten. Exemplarisch für diesen Wandel ist auch die Tatsache, dass der Text der DDR-Hymne „Deutschland, einig Vaterland" nicht mehr gesungen wurde, weil er zu sehr den nationalstaatlichen Gedanken betonte.[92]

Der international zu beobachtende gesellschaftliche Wandel der ‚68er' war in der DDR kaum vorhanden. Zwar gab es auch in der DDR im Jahr 1968 Jugendproteste, jedoch richteten sich diese fast ausschließlich gegen den Eingriff der Roten Armee in der Tschechoslowakei im Rahmen des ‚Prager Frühlings' und blieben gesamtgesellschaftlich gesehen recht bedeutungslos.[93] Erst 1976 äußerte sich gegen die Ausbürgerung des Sängers Wolf Biermann ein deutlich artikulierter Protest gegen die SED-Herrschaft, der allerdings insgesamt folgenlos blieb.

In Bezug auf das Bild der NS-Vergangenheit hatte der Wandel des staatlichen Selbstverständnisses seit dem Ende der 60er Jahre jedoch kaum einen Einfluss. Auch weiterhin dominierte in der DDR die staatliche Interpretation, man habe im Zuge der Entnazifizierung die Elemente des Nationalsozialismus in der eigenen Gesellschaft entmachtet und

88 Assmann 1999, S. 173.
89 Wolfrum 1999b, S. 147.
90 Danyel 1993, S. 144.
91 Wolfrum 1999b, S. 299.
92 Vgl. Wolfrum 1999b, S. 299f.
93 Zum Verhältnis der DDR zur 68er-Bewegung siehe Wolle 2008 und Gehrke 2008.

somit die Vergangenheit überwunden während in der Bundesrepublik eine Fortführung des NS-Staats gesehen wurde. Diese antifaschistische Legende prägte die DDR bis zum Ende ihres Bestehens.

Spätestens in den 80er Jahren änderte sich das staatliche Selbstverständnis wieder. Man betonte erneut stärker die deutsche Nation DDR und rückte vom sozialistischen Internationalismus ab, was als Reaktion auf die ökonomische Krise der DDR und die sich in der Sowjetunion abzeichnende Liberalisierung gesehen werden kann, welche die DDR-Führung als Bedrohung des Staats und der eigenen Macht ansah. Vergangenheitspolitischer Ausdruck der verschärften Nationalpolitik der DDR war die seit Ende der 70er Jahre aufkommende Preußen-Renaissance. Galt Preußen bis dahin in der DDR immer als Sinnbild des militaristischen, aristokratischen und bürgerlichen Deutschland, wurde Preußen jetzt zur Quelle nationaler Legitimation und erfüllte mehrere Zwecke: Die Berufung auf Preußen stützte den autoritären Grundzug des Staats, erlaubte ideologisch die Militarisierung der DDR ab dem Ende der 70er Jahre und war ein Symbol der nationalen Abgrenzung gegenüber der Sowjetunion.[94] Obwohl die Preußen-Renaissance nur in Reaktion auf ein gesteigertes Preußen-Bewusstsein im Westen aufkam,[95] bedeutete sie doch einen wichtigen Grundstein der Geschichtspolitik der DDR in ihrem letzten Jahrzehnt.

Der Umgang mit dem Mord an den europäischen Juden

Obwohl von den Nationalsozialisten zahlreiche Gruppen, wie Sinti und Roma, die von den Nationalsozialisten sogenannten ‚Asozialen', Homosexuelle, physisch und psychisch Behinderte u.a., verfolgt und systematisch ermordet wurden, gehörte insbesondere der Mord an den europäischen Juden zu den in Bezug auf die NS-Zeit wichtigsten erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Aspekten. Weil die Verbrechen an den anderen Volks- und Personengruppen zum Großteil erst nach 1990 in größerem Maße zum öffentlichen Thema wurden, steht in diesem Abschnitt der Umgang in Bundesrepublik und DDR mit dem Judenmord im Vordergrund.

In der Bundesrepublik wurde der Mord an den europäischen Juden in den ersten Nachkriegsjahrzehnten häufig nur indirekt thematisiert. Symptomatisch ist Konrad Adenauers erste Regierungserklärung von 1949, in welcher der Kanzler von der Verpflichtung gegenüber Kriegsopfern, Vertriebenen und Ausgebombten sprach.[96] Mit diesen Opfergruppen waren insbesondere deutsche Opfer gemeint, also gefallene deutsche Soldaten und die deutsche Zivilbevölkerung, die in irgendeiner Weise durch den Krieg Schaden erlitten hatte. Die Opfer, die von Deutschen ermordet worden waren und anderes Leid erlitten hatten, erwähnte Adenauer nicht. Zwar gab es in den 50er Jahren auch Aufklärungsarbeit zu nationalsozialistischen Verbrechen – so verbreitete ab 1952 die Bundeszentrale für Heimatdienst, die Vorgängerorganisation der Bundeszentrale für politische Bildung, Informationsmaterial über den Judenmord –,[97] allerdings blieben die meisten Erwähnungen häufig nur schemenhaft und verbargen sich hinter der Nennung deutscher

94 Wolfrum 1997, S. 162/3.
95 Vgl. dazu Wolfrum 1997, S. 145–147.
96 Siehe Vollnhals 1992, S. 360f.
97 Vollnhals 1992, S. 365f.

Opfer. Die Gründe dafür waren sicherlich das Bewusstsein der deutschen Schuld und ein daraus resultierendes ‚Nicht-thematisieren-wollen'. Darüber hinaus ist aber wohl auch ein Fortdauern nationalsozialistisch-antisemitischen Gedankenguts dafür verantwortlich, wie eine Umfrage des Allensbacher Instituts für Meinungsforschung zeigte.[98]

Diese Schemata änderten sich allmählich zum Ende der 50er Jahre. So erlangte z.B. der Prozess 1958 gegen Angehörige des Einsatzkommandos „Tilsit" eine große öffentliche Aufmerksamkeit und 1959 sorgten zahlreiche antisemitische Graffitis an jüdischen Synagogen für eine große Empörungswelle, was dazu führte, dass der Judenmord zu Beginn der 60er Jahre aufgrund politischer Entscheidungen verstärkt in Schulbüchern thematisiert wurde. Besonders der Eichmann- und der Auschwitz-Prozess beförderten die öffentliche Aufmerksamkeit zu dem Thema.[99] Dies führte zu einem stetigen Anstieg der Beschäftigung mit dem nationalsozialistischen Judenmord seit Beginn der 60er Jahre. Auch in der Geschichtswissenschaft wurde das Thema seit den 60er Jahren häufiger thematisiert, allerdings wies die Forschung erhebliche Defizite auf, denn bis zum Ende der 70er Jahre konzentrierte sie sich auf die Erforschung der nationalsozialistischen Führungseliten, denen die Schuld zugesprochen wurde, nicht aber auf den unteren Teil der Gesellschaft.[100] Erst in den späten 70er und anschließenden 80er Jahren begann die Forschung die Wirkungsweise des Völkermords in allen Facetten zu untersuchen. Historiker wie Martin Broszat und Hans Mommsen zeigten, dass der Völkermord nicht auf eine einfache Kausalkette der Ideologie Hitlers und der politischen Durchsetzung reduziert werden konnte, sondern dass sich die Mordaktionen in einem dynamischen Prozess ab 1940 herausgebildet hatten.[101] Auch in der öffentlichen Wahrnehmung erlebte der Völkermord zu Beginn der 80er Jahre einen enormen Aufmerksamkeitszuwachs, nicht zuletzt 1979 durch die Ausstrahlung der US-amerikanischen Fernsehreihe *Holocaust*, die die Beschäftigung mit dem Thema in der Öffentlichkeit, im privaten Rahmen und z.B. auch in der Schule stark beförderte und deren Name später zum Synonym für den Völkermord an den Juden wurde.[102] Insbesondere nach der Wiedervereinigung veränderten sich in den 90er Jahren die Diskussionen noch einmal hin zu einer stärkeren Betonung der Täter. Erstmals fanden auch die Morde an den anderen Volksgruppen eine stärkere Beachtung.

In der DDR ist der Umgang mit dem Völkermord an den Juden häufig von den gerade herrschenden außen- und innenpolitischen Bedingungen abhängig gewesen. Allerdings entwickelte sich in den ersten Nachkriegsjahren eine Sichtweise auf den Judenmord, in welcher dieser eine eher untergeordnete Rolle fand. Zwar erfuhr in den Jahren der Befrei-

98 Siehe in Vollnhals 1992, S. 368f.
99 Vollnhals 1992, S. 369–374.
100 Vgl. Herbert 2008, S. 99. Herbert bemerkt, dass in den 70ern z.B. die Arbeiterklasse in der Wissenschaft eher als Widerstandslager galt und daher nicht als Tätergruppe untersucht wurde.
101 Ein Überblick über die Forschung dieser Zeit gibt Herbert 2008, S. 97. Lange Zeit bestand unter Historikern eine Konkurrenz zwischen den ‚Intentionalisten', die die Planung des Judenmords allein Hitler zuschrieben, und den ‚Funktionalisten', die den Beginn des systematischen Massenmords aufgrund der Spielräume von Führungskräften auf allen Ebenen erklärten. Die moderne Forschung geht von einem Wechselspiel beider Aspekte aus, vgl. Pohl 2011, S. 84f.
102 Vgl. die Wirkung der Serie bei Brandt 2004, S. 262f.

ung der Konzentrationslager in der SBZ die Judenermordung eine große Aufmerksamkeit, jedoch waren die Begriffe „Todesfabrik" und „fabrikmäßiger Massenmord", die zu Sinnbildern für den Völkermord wurden, eindeutig ökonomisch konnotiert. Ihre Ähnlichkeit zu Wörtern wie „Industrie", „Rationalisierung" und „Massenproduktion" zeigt – so Karin Hartewig –, dass der Judenmord kapitalistisch-industriellen Machenschaften zugeschrieben und somit der antisemitische Grundcharakter der Judenermordung ignoriert wurde.[103] In der sozialistischen Vorstellung war dem Antisemitismus demnach mit der Umgestaltung zur klassenlosen Gesellschaft der Boden entzogen.[104] Darüber hinaus erfuhr der Völkermord eine Unterordnung unter vor allem kommunistische Widerstandsgruppen. So wurden unter dem Chiffre „Opfer des Faschismus" alle Gruppen zusammengefasst, die unter dem Nationalsozialismus gelitten hatten, während aber der kommunistische Widerstand höher bewertet wurde, allein ihm die „Fürsorge des Volkes" – also finanzielle Zuwendungen – zugesprochen und auch in den Konzentrationslagern vor allem dem Widerstand gedacht wurde.[105]

Neben den Kadern der SED, welche die Bedeutung der Judenermordung stets dem Widerstand unterordnete, gab es allerdings in der DDR der ersten Nachkriegsjahre auch konkurrierende Meinungen, insbesondere von jüdischen intellektuellen Rückkehrern, die den Rassismus als das wichtigste Element des Nationalsozialismus betonten und Wiedergutmachungsrechte für Juden forderten.[106] Bis etwa 1950 führte dies zu einem ständigen Interessenskonflikt der Befürworter des kommunistischen Widerstands und den Verfechtern der Rechte der Juden, was nach 1950 immer mehr zugunsten der Widerstandsbetonung entschieden wurde.[107] In Bezug auf die Konzentrationslager wurden jetzt offiziell die kommunistischen Widerstandskämpfer zu Helden erklärt, die in der Gefangenschaft die hilflosen Juden geschützt hätten, während der Judenmord eher als Völkermord an den slawischen Völkern aus monopolkapitalistischen Gründen erklärt wurde.[108] Der Antisemitismus der Nationalsozialisten passte einfach nicht in das Bild des kapitalistischen Faschismus, der vom siegreichen Antifaschismus besiegt worden war. Darüber hinaus schlug diese Haltung teilweise in einen neuen Antisemitismus in der DDR um. Juden wurden in der Darstellung häufig zu „Kosmopoliten", denen aufgrund ihres Zionismus eine feste Bindung zum Westen zugeschrieben wurde und die eine Bedrohung für den Staat darstellten.[109]

Nachdem sich schon 1953 nach Stalins Tod die antijüdische Haltung etwas gelockert hatte, bedeutete auch in der DDR vor allem der Eichmann-Prozess zu Beginn der 60er Jahre einen Umschwung in der Sicht auf den Judenmord. Dieser wurde nun zunehmend propagandistisch genutzt, die Täter des Antisemitismus sah man in der Bundesrepublik.

103 Vgl. Hartewig 2001, S. 37f.
104 Groehler 1994, S. 233.
105 Groehler 1993, S. 48 u. 1994, S. 235.
106 Groehler 1994, S. 238–240.
107 Jeffrey Herf beschreibt ausführlich erst die Zeit der Konflikte (Herf 1998, S. 87–129), dann die Zeit der Entscheidung dieses Konflikts und des ausbrechenden Antisemitismus in der DDR (Herf 1998, S. 130–193).
108 Vgl. Groehler 1994, S. 224 u. Hartewig 2001, S. 40. Zum fragwürdigen Umgang der SED mit Juden siehe auch Kessler 1993.
109 Vgl. Herf 1998, S. 130–133; Gilman 2002, S. 56f.

Als Zeichen gegen den Westen bemühte man sich auch in Ansätzen um eine bessere Verständigung mit den jüdischen Gemeinden. Auch die Erforschung des Mords an den Juden wurde in den 60er Jahren möglich, jedoch immer unter der Maxime des Monopolkapitalismus.[110] In den 70er Jahren wandten sich vor allem Künstler und Intellektuelle der Thematik zu, was aber häufig als Systemkritik verstanden wurde und zu Konflikten mit der SED-Herrschaft führte.[111] Die 80er Jahre hingegen waren geprägt von einer allgemeinen Öffnung zugunsten des Themas. In der Geschichtswissenschaft wurde der Völkermord jetzt häufiger untersucht, jedoch stand dabei meist die Vorbereitungszeit bis 1940 im Vordergrund, nahezu nie die eigentliche Ausführung des Mordens, die in der DDR bis zuletzt unausgesprochen blieb.

Gedenktage und Gedenkorte

Das Verständnis des Nationalsozialismus in Ost- und Westdeutschland wird exemplarisch deutlich, wenn man sich die Gedenkkultur der beiden Staaten vor Augen führt. Insbesondere Gedenktage und Gedenkorte spiegeln das öffentliche bzw. offizielle Gedenken und lassen einen direkten Vergleich der Systeme zu.

In der Bundesrepublik war bis in die 60er Jahre hinein der 17. Juni, an dem an die Proteste von 1953 in der DDR erinnert wurde, der zentrale geschichtspolitische Gedenktag, der allerdings nur indirekt – in Verbindung der allgemeinen Nachkriegskonstellation – mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zusammenhing. Während in der DDR der Aufstand gegen das Regime als „imperialistische Machenschaften" dem Westen zugeschrieben wurde, schürte der Tag im Westen die Hoffnung auf eine baldige deutsche Einheit und wurde als großes Medienereignis am Tag selbst und auch nachher begangen.[112] Die Hoffnung auf die deutsche Wiedervereinigung, die der Tag im Westen mit sich brachte, mündete darin, dass der 17. Juni zum Nationalfeiertag der Bonner Republik wurde. Die SPD-geführte Regierung der frühen 70er Jahre wandte sich allerdings von dem 17. Juni als dem bedeutendsten Feiertag ab, da seine gegen die DDR gerichtete Interpretation nicht zu der an Versöhnung orientierten Ostpolitik Brandts passte. Der 17. Juni wurde so immer mehr zum identifikatorischen Inhalt der Konservativen, die in dem Tag ein Symbol für die Westbindung der Bundesrepublik sahen.

Während die Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre den 17. Juni als ihren symbolischen Tag des Systemkonflikts begriff, war in der DDR der 8. Mai einer der geschichtspolitisch wichtigsten Tage im Kalender. Man interpretierte den Tag als „Befreiung"[113] von der faschistischen Herrschaft. Konsequenterweise musste man sich im Schulterschluss mit der Roten Armee somit zu den Siegern des Zweiten Weltkrieges zählen. Martialischer Ausdruck dieser Interpretation ist das von der Sowjetmacht errichtete Denkmal „Der Befreier" im Teptower Park in Berlin. Während die Rote Armee mit der riesigen Statue eines Rotarmisten, der ein kleines Kind in den Armen hält, ihre Stärke darstellte, zeigte die

110 Groehler 1994, S. 242f.
111 Groehler 1994, S. 244.
112 Vgl. Wolfrum 1999b, S. 60 u. 69–73.
113 Die Entwicklung des Verständnisses der Befreiung hinterfragt Silke Satjukow aus sowjetischer und ostdeutscher Perspektive kritisch. Satjukow 2009.

DDR mit großen 8.-Mai-Kundgebungen, die an dem Denkmal abgehalten wurden, dass man sich auf der Seite der Roten Armee wähnte. Der 8. Mai wurde zum „Tag der Befreiung" und nach der NVA-Gründung 1956 mit Militärparaden zunehmend militarisiert.[114] Die Botschaft dieser Siegerbekundung war gegen die Bundesrepublik gerichtet, denn wenn man selber zu den Siegern unter den Deutschen zählte, mussten die Verlierer, also die Nationalsozialisten, ja im Westen sein. Der 8. Mai war folglich in der DDR auch ein Symbol der Kontinuität des Faschismus im Westen, eine Interpretation, die bis zur Auflösung der DDR bestehen blieb.

In der Bundesrepublik wurde der 8. Mai tatsächlich lange Zeit als Tag der nationalen Niederlage empfunden. Es dominierte die Auffassung, dass es am 8. Mai „nichts zu feiern gäbe".[115] Als Feiertag war der Tag ohnehin sozialistisch blockiert. Dieses Bild änderte erst die sozialliberale Koalition der frühen 70er Jahre, die den Tag nun ebenfalls zum Tag der „Befreiung" erklärte, allerdings unter scharfem Protest der Konservativen. Allgemeine Anerkennung fand die Befreiungsthese erst nach der bereits erwähnten Rede Richard von Weizäckers zum Jahrestag 1985.[116] Ähnlich wie der 17. Juni war die Erinnerung an den 8. Mai also vom Ost-West-Konflikt geprägt. Während jedoch die Interpretation in der DDR sehr starr blieb, wandelte sie sich im Westen im Laufe der Zeit im Zuge der Öffnung gegenüber nationalsozialistischen Themen.

Konträre Geschichtsbilder der beiden deutschen Staaten ergeben sich auch im Hinblick auf die Interpretation des 9.11.1938. Die DDR nutzte den 9.11. – auch wenn man den Tag selbst nur als Erinnerung an die Revolution von 1918 beging – lange Zeit ebenfalls als Tag der Schmähungen gegen den Westen. Auch wenn das Gedenken an den Antisemitismus im DDR-Antifaschismus keinen Platz fand, nutzte man doch die Gelegenheit am 9.11. immer wieder auf die Kontinuität der Bundesrepublik mit dem NS-Regime hinzuweisen.[117] Nach dem geringfügigen Einstellungswandel zum Judenmord zu Beginn der 60er Jahre wurde der 9.11. noch stärker instrumentalisiert. Tatsächliche ehemalige NS-Funktionäre aber auch vermeintliche Nationalsozialisten in der Bundesrepublik wurden öffentlich angeprangert und die Bonner Republik als faschistischer Staat bezeichnet.[118]

In der Bundesrepublik war der 9.11. der wichtigste Gedenktag für die Opfer der nationalsozialistischen Gewalt und gleichzeitig Schlüsseldatum für die Frage nach der eigenen Schuld, denn am 9.11.1938 war das Verbrechen ja nicht im fernen Osten geschehen, sondern mitten in Deutschland. Insbesondere in den 70er Jahren erlebte der Tag mit zahlreichen Veranstaltungen und Aktivitäten einen großen Bedeutungszuwachs.[119] Jedoch geschah das Gedenken in der Bundesrepublik zum 9.11. häufig ritualisiert, während den offiziellen Feierlichkeiten das Tabu im Alltag gegenüberstand.[120] Zudem wurde der 9.11.

114 Zu dem Denkmal „Der Befreier" und der Interpretation des 8. Mai durch die DDR siehe Schmid 2009b, S. 217f.; Schmid 2009a, S. 182.
115 Vgl. Schmid 2009 b, S. 220.
116 Zur weiteren Entwicklung der Interpretation des 8. Mai siehe Schmid 2009b, S. 222–224. Willy Brandt inszenierte zum 8. Mai 1970 erstmals im Deutschen Bundestag eine Feierstunde, Vgl. Wolfrum 1999b, S. 274.
117 Vgl. Vollnhals 1992, S. 363; Timm 1994, S. 253.
118 Zu den einzelnen Ereignissen in der DDR zum 9.11. siehe Timm 1994, S. 254.
119 Vgl. Schmid 2009a, S. 187f. u. 199.
120 Benz 1995, S. 53.

nie ein offizieller Gedenktag, auch wenn besonders im Zuge der Wiedervereinigung und des Mauerfalls am 9.11.1989 diese Möglichkeit intensiv diskutiert wurde.[121]

Eine ähnliche Funktion wie der 9.11. erfüllten in der Bundesrepublik die ehemaligen Konzentrationslager. Zwar wurden bis in die 60er Jahre hinein Lager im Bundesgebiet meist nur von ehemaligen Häftlingen als Gedenkort genutzt – sie stellten an vielen Orten wie Bergen-Belsen, Flossenbürg usw. Gedenksteine und Mahnmale auf –, jedoch änderte sich dies 1965 als Dachau als erstes Konzentrationslager im Bundesgebiet zur offiziellen Gedenkstätte wurde. Wurde das Lager vorher noch durch die US-Streitkräfte als Internierungslager, dann als Flüchtlingslager genutzt, wurden jetzt die Baracken abgerissen und das Gelände neu gestaltet. In das Zentrum der Achse der Lagerstraße rückte eine katholische Kapelle, später kam eine orthodoxe dazu.[122] In dieser Art verfuhr man an vielen Orten an denen Verbrechen geschehen waren. Originalbauten wurden abgerissen und durch Mahnmale christlichen Totengedenkens überbaut und so vielerorts mit den Umbauten das wirkliche Geschehen verschleiert. So wurde z.B. im ehemaligen Kriegsgefangenenlager Stukenbrock im Zuge von Umbaumaßnahmen das ursprüngliche Mahnmal, das die befreiten Häftlinge errichtet hatten, durch ein Mahnmal ersetzt, dessen Inschrift nur verschleiert „sowjetische Kriegstote" nannte, ohne zu erwähnen, dass hier etwa 300.000 Rotarmisten inhaftiert gewesen waren, von denen mehrere zehntausend aufgrund der katastrophalen Zustände umgekommen waren. Später wurde dieses neue Mahnmal sogar durch ein Mahnmal für die deutschen Vertriebenen ersetzt.[123] Dieses Beispiel ist symptomatisch für die Gedenkortlandschaft bis in die 70er Jahre hinein. Die Westdeutschen gedachten mithilfe christlicher Totensymbolik eher ihrer eigenen Kriegstoten als der Opfer des Rassenwahns und der Vernichtungspolitik.[124] Erst in den 80er Jahren vervielfältigte sich die Gedenkkultur mit neu entstehenden Gedenkorten an Synagogen und Orten des Verbrechens.[125] Allerdings entbrannten auch um die Gedenkstätten heftige Kontroversen zwischen Linken und Konservativen, wie die Diskussion um die Neugestaltung der Neuen Wache – dies allerdings schon zu Beginn der 90er Jahre – durch Helmut Kohl zeigt, dem von Linken ein Verschleiern der Opfer der NS-Verbrechen vorgeworfen wurde.[126]

Ein ganz anderes Bild bot sich in Bezug auf die Gedenkorte in der DDR. So wurden in den 50er Jahren drei nationale Gedenkstätten an den ehemaligen Konzentrationslagerstandorten Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen errichtet. Diese sollten planerisch großzügig den Sieg über den Faschismus darstellen und Kommunisten als führende Widerstandskämpfer inszenieren. In Buchenwald wurde ein monumentaler Rundweg für die Besucher eingerichtet, der den Titel „In die Tiefe des Todes und zurück zum Licht, zum Sieg" trug. In Sachsenhausen wurde eine große Statue eines Rotarmisten aufgestellt,

121 Zu der Diskussion siehe Schmid 2009a, S. 205f.
122 Zur Entwicklung bis 1965 vgl. Endlich 2009, S. 352–359
123 Siehe dieses Beispiel bei Reichel 1995, S. 105–108.
124 Dies vergegenwärtigt allein die Tatsache, dass an geschätzten 1600 Konzentrationslagern, Außenstellen und Zwangsarbeiterlagern nur wenige Gedenkorte entstanden, dafür aber bundesweit ca. 35–40.000 Gedenkorte für die deutschen Kriegsopfer. Vgl. Reichel 1995, S. 111.
125 Zur Entwicklung der 80er Jahre siehe Endlich 2009, S. 363–366.
126 Zur Kontroverse um die Neue Wache vgl. Moller 1998, S. 50ff.

der die Arme schützend um zwei Häftlinge legt.[127] Ganz im Sinne der Antifaschismusinterpretation wurde hier der Kommunismus als das Hauptziel der nationalsozialistischen Aggression dargestellt und als finaler Sieger gefeiert. Der rassistische Hintergrund des Konzentrationslagersystems wurde vollständig ausgeblendet, die Ermordeten der Konzentrationslager wurden, wenn sie aufgezählt wurden, in den Zusammenhang mit ihrer staatlichen Herkunft gestellt, also als Polen, Tschechen, etc. bezeichnet – nicht jedoch als Juden, Sinti und Roma, usw. Diese Charakteristik der Gedenkstättenlandschaft änderte sich, bis auf wenige unbedeutende Ausnahmen in den 80er Jahren,[128] bis zum Ende der DDR kaum.

Wehrmacht und Streitkräfte

Auch im Hinblick auf die Erinnerung an die Wehrmacht entwickelte sich vor allem in der Bundesrepublik ein Mythos, der Deutsche als Oper des Krieges interpretierte: Der Mythos der ‚sauberen Wehrmacht'. Die Gründe für die Entwicklung dieses Mythos, dass die Wehrmacht sich keine Verbrechen habe zuschulden kommen lassen, nur die Befehle des Regimes ausgeführt habe und die Schuldigen des Krieges vor allem in den Reihen der SS zu suchen seien, sind vielfältig. Bereits in den Nürnberger Prozessen hatten die Alliierten aus formalen Gründen darauf verzichtet, die Wehrmacht zur „verbrecherischen Organisation" zu erklären.[129] Dies nutzten die ehemaligen Soldaten, um in den 50er Jahren das positive Andenken der Wehrmacht zu erhalten – sei es in den zahlreichen Veteranenverbänden, in denen die Soldaten in Zeiten der schwierigen Wiedereingliederung in die Gesellschaft Orientierung suchten, oder in den zahlreichen Memoiren deutscher Generäle, die ihr Pflichtbewusstsein im Krieg und ihre unpolitische Haltung betonten.[130] Innerhalb der „Historical Division" der US-Armee bekamen der ehemalige Chef des Generalstabs des Heeres Franz Halder und andere hochrangige Offiziere die Möglichkeit, die Geschichte des Krieges in ihrem Sinne zu schreiben und dabei die Rolle der Wehrmacht zu beschönigen und zu glorifizieren.[131] Die Illustrierten der 50er und 60er Jahre wie STERN, QUICK und der LANDSER verbreiteten die Abenteuergeschichten der ‚heldenhaften' Soldaten bereitwillig.[132] Auch wenn die historische Forschung schon seit den 60er Jahren die Wehrmachtsverbrechen untersucht hatte, stieß erst die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944", die zwischen 1995 und 1999 gezeigt wurde, die öffentliche Diskussion um die Wehrmachtsverbrechen an und nahm dem Wehrmachtsmythos so den Nährboden.[133]

127 Zum Aufbau der „nationalen Gedenkstätten" der DDR siehe Reichel 1995, S. 129–144; Endlich 2009, S. 354–360.
128 Mehrere kleinere Gedenkinitiativen „von unten" beschreibt Endlich 2009, S. 364.
129 Die Kriterien der Nürnberger Prozesse beschreibt Wette 2002, S. 209–222. Außerdem vgl. Messerschmidt 1995.
130 Zu den Veteranenverbänden siehe Naumann 1998 und Kühne 2001. Zu den Generalmemoiren siehe Gerstenberger 1995.
131 Zu der Historical Division siehe Wegner 1995.
132 Die Rolle der Illustrierten beschreibt Knoch 2003.
133 Zur sogenannten ‚Wehrmachtsausstellung' siehe Große Kracht 2005, S. 156–158; ausführlich Klotz 2001. Zur Kritik an der Ausstellung vgl. Immenroth 2004, S. 24–43.

Auch in der DDR existierte ein Wehrmachtsmythos, der die Verantwortung der Truppe für Verbrechen verschwieg. So wurde frühzeitig versucht, die Wehrmachtssoldaten, wenn es sich nicht um Funktionäre handelte, in die SED zu integrieren und ermöglichte dies mit verschiedenen Amnestien und Wiedereingliederungsgesetzen.[134] Besonders betont wurde im Zuge der NVA-Gründung 1956 die Rolle von Wehrmachtssoldaten, die in der sowjetischen Gefangenschaft zu Antifaschisten geläutert worden waren.[135] Auch in Bezug auf die Wehrmacht wurde versucht, die Soldaten in den Bereich des kommunistischen Widerstands zu rücken, wozu linke Widerstandsgruppen der Wehrmacht, wie das Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD) und der Bund deutscher Offiziere verstärkt hervorgehoben und als Teil der „weltumspannenden Anti-Hitler-Koalition" interpretiert wurden. Das NKFD wurde sogar später als Initiative der KPD dargestellt.[136] Konsequenterweise wurde die Widerstandsbewegung des 20. Juli 1944 nicht als relevant eingestuft und zu einer „imperialistisch-restaurativen Verschwörung ohne Verbindung zu den Volksmassen" degradiert. Die Meinung, die Verschwörung vom 20. Juli sei nicht antifaschistisch gewesen, verfestigte sich im Laufe der 50er Jahre.[137] Darüber hinaus wurde der militärische Widerstand auch zur Verurteilung der Bundesrepublik genutzt. So wurde die Westintegration als eine „Fortsetzung der ‚reaktionären', ‚antisowjetischen' Goerdeler-Beck-Politik" verurteilt.[138] Das negative Bild des 20. Juli erfuhr jedoch seit den 60er Jahren eine Korrektur, als man allmählich den Widerstand in der Forschung aufarbeitete und in den 80er Jahren die Gruppe des 20. Juli sogar in die Widerstandsgeschichte der DDR einordnete und sie für die eigenen ideologischen Zwecke vereinnahmte.[139]

In der Bundesrepublik wurde der Widerstand des 20. Juli in den ersten Nachkriegsjahren konträr gesehen. Die Verleumdungskampagne der Nationalsozialisten gegen die „Nestbeschmutzer", der Vorwurf des Verrats und der Mangel an Wissen über die Hintergründe der Widerstandsbewegung bewirkten eine große Unpopularität des Widerstands. Noch 1951 lehnten 59% der ehemaligen Soldaten das Attentat als Verrat ab.[140]

Der Kalte Krieg und der Koreakrieg veranschaulichten den Westmächten die vermeintliche „Gefahr" der kommunistischen Staaten, woraus der Schluss gezogen wurde, man müsse eine neue deutsche Armee zur Verstärkung der eigenen Kräfte in Westeuropa aufbauen. Doch militärisches Personal musste in Deutschland zwangsläufig aus der ehemaligen Wehrmacht stammen. Die von den Veteranen geforderte Rehabilitierung wurde ihnen also von Adenauer und Eisenhower durch Bekundungen zur Ehrenhaftigkeit der

134 Vgl. Hartewig 2000, S. 242f.
135 Hartewig 2000, S. 248f.;
136 Vgl. Hartewig 2000, S. 247; Fischer 1985, S. 439 u. 447. Allerdings weist Tuchel darauf hin, dass kommunistische Widerstandsgruppen, die nicht in Einklang mit der SED-Politik standen, aus der öffentlichen Erinnerung entfernt wurden, vgl. Tuchel 2005, S. 16.
137 Vgl. Reich 2000, S. 356–362.
138 Reich 1994, S. 636.
139 Vgl. Reich 2000, S. 364–369.
140 Siehe zu den Gründen der Ablehnung Wiggershaus 1985, S. 502; Geilen 2000, S. 332 u. 334. Andere Widerstandsgruppen, wie z.B. der kommunistische oder der Arbeiterwiderstand wurden sogar bis in die späten 60er Jahre hinein kaum beachtet. Erst die Diskussion um Willy Brandts Emmigrantentum rückte diese Aspekte in der Öffentlichkeit in den Vordergrund. Der Widerstand von z.B. Frauen oder unbekannten Randgruppen und Einzelpersonen wurde erst in den 80er und 90er Jahren erforscht, vgl. Tuchel 2005, S. 12–14.

Wehrmacht gewährt.[141] Um dem Ausland gegenüber ein ‚anderes Bild' der deutschen Soldaten zu liefern, wurde im Zuge des Aufbaus der Bundeswehr der Widerstand des 20. Juli als Traditionsinhalt genutzt und gewürdigt.[142] Das Dilemma des ‚Verrats' gegenüber der Gewissenhaftigkeit der Widerstandsbewegung wurde intensiv diskutiert, löste sich aber bis in die 60er Jahre hinein immer weiter zugunsten einer allgemeinen Anerkennung des Widerstands innerhalb der Bundeswehr auf.[143] Das Bild des Widerstands erfuhr zu Beginn der 70er Jahre in der sozialliberalen Koalition eine leichte Korrektur. Die Betonung linker Widerstandsgruppen und der in der Forschung erbrachte Nachweis, dass auch Mitglieder der Verschwörung des 20. Juli an Verbrechen beteiligt gewesen waren, entzauberten den 20. Juli.[144] Erst die konservative Regierung Kohls drehte das Rad wieder zugunsten einer stärkeren Widerstandsehrung zurück und betrieb sogar eine vorsichtige Annäherung an die Wehrmacht vor dem Hintergrund des in den 80er Jahren erneut verschärften Kalten Krieges, wobei z.B. die operativ-taktische Leistung der Wehrmacht gewürdigt wurde.[145] Auch in der Berliner Republik ist der Widerstand des 20. Juli für die Bundeswehr ein Traditionsinhalt von großer Bedeutung.

Geschichtswissenschaft und wissenschaftliche Kontroversen

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen war in den 50er Jahren in der Bundesrepublik noch sehr spärlich. Insbesondere in Bezug auf den Mord an den Juden fehlten – bis auf wenige Ausnahmen – historische Darstellungen, während die Historiker in ihren Arbeiten eher bemüht waren, die Existenz des „anderen Deutschland" nachzuweisen.[146] Erst die allmähliche Öffnung der Gesellschaft zugunsten der jüngeren Vergangenheit in den 60er Jahren begünstigte junge Historiker, die sich nun auch mit der Funktionsweise der Massenmorde beschäftigten. Häufig blieb in der umfangreichen Forschung bis Anfang der 70er Jahre aber die Opferperspektive auf der Strecke, weil man sich meist mit den nationalsozialistischen Führungseliten beschäftigte.[147] Für eine erste öffentliche Geschichtsdiskussion, allerdings nur indirekt zum Thema Nationalsozialismus, sorgte die sogenannte Fischer-Kontroverse. Auslöser war der junge Historiker Fritz Fischer, der in seinem Werk von 1961 die These vertrat, das Deutsche Kaiserreich habe im Ersten Weltkrieg einen expansiven Angriffskrieg geführt, der in den Kriegszielen vor Kriegsbeginn deutlich formuliert gewesen sei, was insbesondere in konservativen Kreisen Empörung hervorrief. Besonders markant war Fischers Kommentar im Vorwort, dass er sein Buch als „Beitrag zu dem Problem der Kontinuität in der deutschen Geschichte vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg" verstanden

141 Vgl. Abenheim 1989, S. 33–43; Echternkamp 2001, S. 432f.
142 Zur Würdigung des Widerstands in verschiedenen militärischen Schriften und Verordnungen siehe Wiggershaus 1985, S. 512–518. Zum Bild des „Bürgers in Uniform" siehe Abenheim 1989, S. 31f.
143 Zu dem Dilemma im Widerstandsbild siehe Buck 1994, S. 215–217; Den Wandel des Widerstandsbilds beschreibt Wiggershaus 1985, S. 518.
144 Vgl. Geilen 2000, S. 341; Schmid 2009a, S. 196.
145 Geilen 2000, S. 344.
146 Herbert 1993, S. 34f.
147 Vgl. Herbert 1993, S. 36f.

wissen wollte.[148] Fischer stellte somit eine Verbindung zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus her, die Raum für die linke Sonderwegsthese eröffnete, nach der Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert einen kontinuierlichen antidemokratischen Weg eingeschlagen habe.[149]

Nachdem zu Beginn der 70er Jahre die historische Erforschung des Nationalsozialismus in der Omnipräsenz des linken Faschismusbegriffs stagniert war, standen zum Ende der 70er Jahre neue Akten zur Verfügung, die bisher unter Verschluss der Alliierten gewesen waren. Dies beförderte vor allem die Erforschung des Judenmords erneut.[150] Vor allem in den 80er Jahren führte die gesteigerte Aufmerksamkeit dem Judenmord gegenüber zu wissenschaftlichen Kontroversen. Insbesondere die Thesen des Historikers Ernst Nolte wurden heftig kritisiert, der in seinen Werken den Völkermord der Nationalsozialisten mit dem Stalinismus unter dem Stichwort des Totalitarismus verglich und feststellte, der deutsche Völkermord sei eine unvermeidliche Konsequenz aus der Angst vor der Ausbreitung der kommunistischen Macht und der stalinistischen Säuberungen gewesen.[151] Aufgrund zahlreicher Proteste von vielen Intellektuellen, allen voran Jürgen Habermas, gegen die vermeintlichen „Revisionisten"[152] und der Parteinahme einiger Historiker für Nolte entwickelte sich die öffentlich geführte Diskussion 1986/87 zum sogenannten ‚Historikerstreit', in dem Hauptstreitpunkt die Einzigartigkeit des Mords an den Juden war. Nicht nur auf der wissenschaftlichen Ebene sondern auch in der öffentlichen Wahrnehmung leitete dieser Streit eine erneut gesteigerte Beachtung des Völkermords an den Juden ein und verschaffte diesem eine zentrale Stellung in der westdeutschen Erinnerungskultur.

In der DDR gab es keine vergleichbaren großen geschichtswissenschaftlichen Kontroversen wie in der Bundesrepublik, weil das Geschichtsbild von der Politik vorgeschrieben wurde und Diskussionen so gar nicht erst aufkamen. Zeitgemäße Strömungen innerhalb der Geschichtswissenschaft verliefen somit meist parallel zu den Veränderungen innerhalb der Geschichtspolitik. Dies wurde in den Anfangsjahren der DDR auch dadurch befördert, dass die alten Historikerkreise meist durch linientreue SED-Mitglieder ersetzt wurden, die im Sinne der sozialistischen Ideologie lehren sollten.[153] So stand vor allem das Thema des Klassenkampfs im Vordergrund der Forschung, der als Gegenmodell zu bisherigen national-historischen Geschichtstraditionen betont wurde. So wurde z.B. die Reformation des 16. Jahrhunderts als „frühbürgerliche Revolution" gedeutet und in die Geschichte des Klassenkampfs eingereiht und die „bürgerliche Historiographie" Westdeutschlands als „Hilfsmittel des Imperialismus" verstanden. Ohnehin verwendeten DDR-

148 Zitiert nach Große Kracht 2005, S. 50.
149 Vgl. Fischer und die Sonderwegsthese in Wolfrum 1999a, S. 66.
150 Vgl. Herbert 1993, S. 38f.
151 Zu Nolte vgl. Große Kracht 2005, S. 93–101; Noltes Totalitarismusverständnis beschreibt Möll 2008.
152 Winkler 2014, S. 445. Steffen Kailitz begreift den Historikerstreit vor allem als politischen Konflikt zwischen „sozial- und christdemokratischen Intellektuellen." Vgl. Kallitz 2008a, S. 8 u. Kailitz 2008b, S. 17f.
153 Vgl. Große Kracht, 2005, S. 30.

Historiker einen Großteil ihrer Zeit auf die Zurückweisung westlicher Interpretationen.[154] Nationalsozialistische Themen wurden entweder in die allgemeine Faschismusinterpretation gepresst oder gar nicht erst erwähnt. So existierte bis zum Ende der 50er Jahre kein einziger Aufsatz über den Mord an den Juden. Dies änderte sich zwar in Anpassung an zeitgemäße Strömungen zu Beginn der 60er Jahre, allerdings wurde der Antisemitismus dann als Deckmantel der Nationalsozialisten für den Kampf gegen die Arbeiterbewegung empfunden und der Völkermord als Ergebnis des kapitalistischen Profitstrebens dargestellt.[155] Obwohl die DDR-Historiografie viele Charakteristika einer westlichen „Normalwissenschaft" besaß, wie Zeitschriften, Quelleneditionen, Historikerverbände etc., war es doch letztlich die Parteinahme für den Staat, die die Geschichtswissenschaft in ein fachlich fragwürdiges Licht rückte.[156]

Mediale Aufarbeitung des Nationalsozialismus

In der Bundesrepublik etablierte sich seit den 50er und vor allem seit den 60er Jahren das Fernsehen als das Medium, das eine große Masse von Menschen erreichte und mit historischen Programmpunkten das Geschichtsbild der Menschen prägte. Wurden in den 50er Jahren noch häufig Reprisen, also in der nationalsozialistischen Zeit entstandene Unterhaltungsfilme, im Fernsehen gezeigt und der Nationalsozialismus eher als verschleiertes Motiv genutzt, wurden in den 60er Jahren Sendungen zu der Zeit zwischen 1933 und 1945 zunehmend mit der Verfolgung der Juden verknüpft. So wurden zum Beispiel in dem Fernsehfilm *Am grünen Strand der Spree* von 1960 erstmals Massenerschießungen von Juden im deutschen Fernsehen gezeigt.[157] Häufig funktionierten solche Thematisierungen des Judenmords allerdings anhand fiktiver Erzählungen persönlicher Einzelschicksale, welche die Zuschauer berührten und so am meisten wahrgenommen wurden.[158] Ein Meilenstein der öffentlichen Darstellung der NS-Zeit in den Medien war die 1979 ausgestrahlte amerikanische Filmserie *Holocaust*, die drei fiktive deutsche Familien zur Zeit des Nationalsozialismus zeigte – darunter auch eine jüdische Familie. *Holocaust* erfuhr eine solch große Aufmerksamkeit, dass ihr Name zum bis heute gebräuchlichen Synonym für den Völkermord an den Juden wurde. Der sehr emotionale Zugriff der Serie löste eine Welle der Beschäftigung mit dem „Holocaust" in breiten Teilen der deutschen Bevölkerung aus und stieß vor allem bei jungen Menschen und in der Schule Diskussionen über die Leidensgeschichten der Opfer an.[159] Außerdem regte die Serie die Fernsehproduzenten zur Nachahmung an, denn sie zeigte, dass man mit dem Thema Nationalsozialismus

154 Vgl. Jarausch 1997, S. 27f.
155 Groehler 1993, S. 54.
156 Jarausch 1997, S. 31f.
157 Zu dem Fernsehfilm *Am grünen Strand der Spree* und dem darin behandelten Bild der Wehrmacht siehe Koch 2008. Eine allgemeine Übersicht über den Judenmord im Fernsehen gibt außerdem Köppen 2008.
158 Zu der Entwicklung der 50er und 60er Jahre und der Entstehung des „Dokudramas" siehe Hickethier 2009, S. 301–305.
159 Zum Einfluss der Serie Holocaust auf den Schulunterricht siehe Pingel 1994, S. 228f. Pingel gibt außerdem einen interessanten Überblick über Entwicklung der Darstellung des Nationalsozialismus in Schulbüchern von 1945 bis in die 90er Jahre, die gut die gesamtgesellschaftliche Entwicklung widerspiegelt.

durchaus erfolgreiche Sendungen generieren konnte. Die grundsätzliche gesellschaftliche Öffnung in den 80er Jahren gegenüber der Thematik und geschichtlichen Themen überhaupt begünstigte diese Welle, sodass im Laufe des Jahrzehnts eine Vielzahl von Sendungen zum Thema Nationalsozialismus im Fernsehen, insbesondere aus der Perspektive der Opfer, entstanden.[160]

Die Thematisierung des Nationalsozialismus in der DDR fand ihren größten massenwirksamen Schwerpunkt in den Produktionen der staatlichen Filmorganisation DEFA, die im Folgenden noch genauer thematisiert werden sollen. Grundlage für viele DEFA-Filme waren meist Romanvorlagen, die im sozialistischen Sinne auf NS-Themen eingingen. Bezeichnend für die Hervorhebung des kommunistischen Widerstands in der DDR war z.B. Bruno Apitz' Roman *Nackt unter Wölfen* von 1958, der 1963 verfilmt wurde und kommunistische Häftlinge im Konzentrationslager Buchenwald thematisierte, die einen kleinen jüdischen Jungen retten.[161] Wie Apitz vertraten die meisten bekannten Literaten der DDR eine prosozialistische Haltung. In die DDR remigrierte Autoren wie Anna Seghers, Stefan Heym, Erich Weinert u.a. schrieben über den Mythos Antifaschismus, klammerten aber – ganz im Sinne der üblichen Ideologie – die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit aus. Ein Beispiel für eine Ausnahme ist Christa Wolfs *Kindheitsmuster* von 1976, worin die Autorin Mitläufertum und Anpassungsbereitschaft während der Zeit des Nationalsozialismus skizzierte und damit ein Tabu im DDR-Geschichtsbild brach.[162]

In der Bundesrepublik dominierte in den ersten Nachkriegsjahren die Kahlschlagliteratur die literarische Erinnerung an die jüngste Vergangenheit, wobei das Elend der Heimkehrer, der Alltag in den Trümmern und zerstörte Hoffnungen im Vordergrund standen, jedoch kaum nach Hintergründen der NS-Zeit gefragt wurde. Die 50er Jahre wurden von Erlebnisberichten des Krieges und Autobiografien beherrscht, die sich ebenso wenig der Frage nach dem ‚Warum' verpflichtet sahen. Seit dem Ende der 50er Jahre änderte sich dies langsam, als Autoren wie Günther Grass oder Heinrich Böll sich stärker mit der Verstrickung von Menschen in den Nationalsozialismus beschäftigten. Auch wenn in den 70er Jahren verstärkt Autoren in großangelegten Erzählprojekten die Genese nationalsozialistischer Denkmuster untersuchten, blieb der Mord an den Juden in der Literatur doch bis 1989 ein Randthema.[163]

Die DDR und die Bundesrepublik im Vergleich

In Bezug auf den Umgang mit dem Nationalsozialismus sind in Ost- und Westdeutschland grundsätzlich verschiedene Prinzipien festzustellen. In der DDR war man von offizieller Seite der Meinung, den Faschismus im eigenen Staat erfolgreich besiegt zu haben und

160 Vgl. Hickethier 2009, S. 309.
161 Zu dem Roman siehe von der Lühe 2009, S. 252.
162 Zu verschiedenen Autoren der DDR siehe von der Lühe, S. 252–254. Jürgen Danyel bemerkt, dass die Literatur in der DDR dazu beitrug, die Schuldfrage neu aufzuwerfen: Danyel 1992, S. 926.
163 Siehe eine ausführlich Entwicklung der West-Literatur bei von der Lühe 2009, S. 244–249. In diesem Kontext ist auch die interessante Untersuchung zum Thema Judenmord im Theater von Anat Feinberg zu beachten: Feinberg 1988.

gründete diese Ansicht auf den im Zuge von Enteignungen, Verstaatlichungen und Personalumschichtungen erfolgten Umbau der Gesellschaft. Man verstand sich als antifaschistischer Staat in der Kontinuität des kommunistischen Widerstands gegen die Nationalsozialisten und sah die Bundesrepublik in der Kontinuität des faschistischen Deutschlands – wähnte sich also auf der Seite der Sieger des Weltkriegs. In der Bundesrepublik dominierte besonders in den ersten Nachkriegsjahrzehnten in Bezug auf die NS-Zeit ein Katastrophen- und Opfergedächtnis, wobei das Erlebnis der Niederlage und die Leiden der eigenen Bevölkerung im Vordergrund standen. Dies wandelte sich im Laufe der Zeit, als man das Jahr 1945 immer mehr als Befreiung verstand und sich häufiger den Opfern der NS-Verbrechen und der eigenen Verantwortung zuwandte. Der Umgang mit dem Nationalsozialismus war in der Bundesrepublik dynamischer als in der DDR.

Für die Bundesrepublik lässt sich aus den bisher beschriebenen Punkten die ‚zweite Geschichte' des Nationalsozialismus wie folgt grob zusammenfassen:

- Späte 40er Jahre: Nachkriegszeit. Einerseits leiten die Westdeutschen aus der Entnazifizierung ihre eigene Unschuld ab, andererseits wird die Abkehr von dem politischen System des Nationalsozialismus durch die alliierten Maßnahmen stark befördert.
- 50er bis Anfang 60er Jahre: ‚Relative Ruhe'. Große Diskurse um die NS-Vergangenheit bleiben aus. Der Nationalsozialismus wird auf die militärische Niederlage und den eigenen Opfermythos reduziert.
- Anfang 60er bis Mitte 70er Jahre: Gesteigerte Aufmerksamkeit. Vor allem der Eichmann- und der Auschwitz-Prozess markieren den Beginn eines wachsenden Interesses an der NS-Vergangenheit. Der zum Ende der 60er Jahre bemerkbare Generationenwandel und die neue sozialliberale Regierung verstärken diesen Prozess.
- Mitte 70er bis Ende 80er Jahre: Kontroversen. Linke Intellektuelle befürchten ein Verdrängen des Opfergedenkens durch die Konservativen. Es entstehen viele Diskurse, in denen Linke und Konservative um die Hoheit in der Geschichtspolitik streiten.

Für die DDR können folgende grobe Epochen ausgemacht werden:

- Späte 40er Jahre: Nachkriegszeit. Der Staatsaufbau steht im Vordergrund, kommunistische Kader ersetzen die ehemaligen NS-Funktionäre an der Spitze.
- 50er bis Mitte 60er Jahre: Antifaschismus und Nationalismus. Die DDR-Führung betont ihre Eigenständigkeit als einziger deutscher antifaschistischer Staat im Gegensatz zur Bundesrepublik. Die eigene NS-Vergangenheit gilt als vollständig überwunden.
- Ende 60er bis Ende 70er Jahre: Sozialismus. Man reagiert auf die vermeintliche Bedrohung durch die Ostpolitik Brandts mit der verstärkten Bindung an den Ostblock. Der Völkermord an den Juden wird propagandistisch gegen den Westen genutzt.

- 80er Jahre: Erneuter Nationalismus und später Wandel. Im verschärften Kalten Krieg betont man wieder stärker die Eigenständigkeit des Staats, öffnet sich dafür aber leicht gegenüber der Erforschung nationalsozialistischer Themen.

Nach der Wende: Die Suche nach der nationalen Identität

Mit der Wiedervereinigung 1990 ist in der Berliner Republik ein erheblicher Anstieg der Bedeutung der Erinnerungskultur zu beobachten. Der Generationenwandel, das Aussterben der Zeitzeugen, die mit dem Ende des Ost-West-Konflikts einhergehende Deideologisierung, die zu bewältigenden Erfahrungen der DDR-Diktatur und der Wunsch nach einer neuen nationalen Identität veränderten die Stellung des Nationalsozialismus in Deutschland.[164] Die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus wurde zu einer zentralen Säule der Erinnerungskultur und neuerlichen Identitätssuche.

Das bei der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten 1989/1990 neu aufkommende gesamtdeutsche Nationalbewusstsein weckte aber auch in Fortführung der Diskurse der 80er Jahre bei Vielen die Angst, mit der Rückkehr des Nationalstaats solle die NS-Vergangenheit entsorgt werden.[165] Während linke Historiker, wie Konrad Repgen und Heinrich August Winkler, einen „Sonderweg" der deutschen Geschichte auszumachen glaubten und den Nationalstaat nicht als das zwangsläufige Ergebnis der Geschichte interpretieren wollten,[166] proklamierten zunehmend rechte Autoren, wie z.B. Karlheinz Weißmann, die deutsche Einheit als Fortsetzung der ununterbrochenen deutschen Nationalgeschichte. Sie wandten sich gegen die Sonderwegsthese und forderten die Historisierung des Nationalsozialismus, nach der die NS-Zeit aus einer entfernten historischen Perspektive betrachtet werden sollte.[167] Ähnlich wie in den 80er Jahren war also die Entwicklung nach 1990 auch von Kontroversen zwischen den politischen Lagern geprägt. Während die Einen eine weitere Historisierung und Abstrahierung der NS-Vergangenheit forderten, versuchten die Anderen vor allem das Andenken an die jüdischen Opfer aufrecht zu erhalten. Neben der zunehmenden Abstrahierung ist also auch eine weitere Konkretisierung der Erinnerungskultur festzustellen, die sich in den 90er Jahren vor allem in zahlreichen öffentlichkeitswirksamen Präsentationen und Diskursen zeigte. Dazu gehörte insbesondere die sogenannte ‚Wehmachtsausstellung', die den Blick auf den Zweiten Weltkrieg in der Öffentlichkeit erstmals verstärkt auf die Menge der deutschen Täter lenkte. Auch diese Ausstellung löste eine große Kontroverse zwischen Befürwortern und Gegnern der gezeigten Inhalte aus. Ein weiteres Indiz eines verstärkten Täterdiskurses war auch die in Kapitel 2.2 noch genauer erläuterte ‚Goldhagen-Debatte', die 1996 bezugnehmend auf Daniel Goldhagens Werk *Hitlers willige Vollstrecker* ausgelöst wurde.[168] Meinungsbildend war in den 90er Jahren auch verstärkt die ZDF-Redaktion um Guido Knopp, die die ‚oral-history' als Standardformat für geschichtliche Dokumentationen

164 Vgl. Bergem 2003, S. 90–94.
165 Große Kracht 2005, S. 139.
166 Zur Sonderwegsthese siehe Große Kracht 2005, S. 116–119.
167 Kritiker sehen in diesen Thesen eine gefährliche Herabstufung des Nationalsozialismus auf ein „Normalmaß" des 20. Jahrhunderts. Vgl. Wiegel 1997, S. 66–70.
168 Vgl. Große Kracht 2005, S. 139–155. Zur Goldhagen-Debatte siehe auch Kapitel 2.2.

einführte und perfektionierte, was allerdings aufgrund der Konzentration auf unhinterfragte subjektive Augenzeugenberichte und den unbedarften Umgang mit NS-Wochenschau-Filmmaterial häufig kritisiert worden ist.[169] Die der anglo-amerikanischen Geschichtsforschung entlehnte Fokussierung auf Zeitzeugen ist beispielhaft für die Entwicklung der 80er und 90er Jahre, in dessen Zuge vor allem die Aufmerksamkeit gegenüber individuellen Erzählungen und Opfergeschichten immer weiter wuchs.

2.2 Die Schuldfrage

Die zweite Geschichte des Nationalsozialismus ist durchsetzt von einem ständigen Wechselspiel aus Schuldzuweisung und Schuldabwehr, Kontinuitätsbezichtigung und Verneinung von Kontinuität. Während in der unmittelbaren Nachkriegszeit das Chiffre „Nie wieder!" eine „Absage an Diktatur, Faschismus, Krieg und Völkermord",[170] zugleich aber auch eine Abwehr der eigenen individuellen Schuld bedeutete, sprach Hannah Arendt von der „Zweiten Schuld" der Deutschen, die sie sich durch die Verdrängung des Nationalsozialismus aufgebürdet hätten.[171] Für Westdeutschland analysierte Hermann Lübbe, dass die Beschäftigung mit der NS-Zeit – insbesondere in den elektronischen Medien – wachse, je länger sie zurückliege und begründet dies mit dem Wandel der Genrationen, der dies erst möglich gemacht habe.[172] Die Tatsache, dass die am Nationalsozialismus beteiligten Generationen nicht dazu bereit waren, sich mit ihrer Vergangenheit zu beschäftigen, zeigt, dass immerhin eine gewisse Vorstellung der eigenen Schuld im Bewusstsein der Menschen vorhanden gewesen sein muss. Die Bürger der DDR hatten es da einfacher, denn zu ihrer Entschuldung galt die Dimitrov-Formel, nach der Faschismus als „die offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären Elemente des Finanzkapitals" verstanden wurde, was die Folgerung ermöglichte, die Mehrzahl des Volkes habe sich unter der Knute dieses Finanzkapitals befunden und sei von der Roten Armee aus dessen Fängen befreit worden,[173] was letztlich eine Kollektiventschuldung der Bürger der DDR bedeutete.

‚Schuld' im Rahmen dieser Untersuchung meint umfassend die Verantwortung für die Verbrechen, die in der Zeit zwischen 1933 und 1945 von Deutschen an anderen Nationen, Ethnien, Minderheiten, politischen Aktivisten und Individualpersonen begangen worden sind. Auch eine allgemeine – wie auch immer geartete – Verantwortung für das Entstehen und Existieren der nationalsozialistischen Diktatur kann als Schuld verstanden werden. Schuld hängt allerdings auch immer direkt mit ‚Unschuld' zusammen. Diese kann sich in einem Opferstatus oder einer Oppositionshaltung den Schuldigen gegenüber äußern, aber auch völlig Unbeteiligte können unschuldig sein. Ist also in dieser Untersuchung von der Schuldfrage die Rede, ist damit immer Schuld **und** Unschuld gemeint. Der dieser Arbeit

169 Zu Guido Knopps Sendungen vgl. Hickethier 2009, S. 305 u. 313f.; Heer 2005a, S. 160–195; Zimmermann 2000.
170 Schmid 2009a, S. 177.
171 Hannah Arendt nach Vollnhals 1995, S. 369.
172 Lübbe 1983, S. 329 u. 331.
173 Lübbe 1983, S. 334.

zugrundeliegende Schuldbegriff ist also universal und soll auch in den Filmanalysen ebenso breit und uneingeschränkt verstanden werden.

In diesem Abschnitt geht es allerdings weniger darum, zu ergründen, wer sich für was verantwortlich bzw. nicht verantwortlich gemacht hat, vielmehr soll Ziel der folgenden Seiten sein, zu erklären, wie die eigene Schuld bzw. Unschuld in Deutschland nach 1945 zu unterschiedlichen Zeiten interpretiert wurde – also den zeitgemäßen Schulddiskurs zu skizzieren – und festzustellen, in welcher Weise Deutsche versucht haben, sich der Schuld zu entziehen und Schuld bestimmten ‚Tätern' zuzuweisen bzw. inwiefern Schuld auch von den Deutschen angenommen wurde. Darüber hinaus soll die Frage gestellt werden, woher die Annahme einer kollektiven Schuld der Deutschen kam und welche Folgen diese – in der Gesellschaft bis heute präsente – Vorstellung einer ‚Kollektivschuld' hatte.

2.2.1 Schuld, Trauma und Kollektivschuld

Bernhard Giesen spricht in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus von einem „Tätertrauma", das in der deutschen Bevölkerung vorgeherrscht habe. Ein Trauma entstehe demnach psychologisch durch die plötzliche Verkehrung von Gut und Böse. Das Jahr 1945 markiere in Deutschland, mit der Transformation des Bewusstseins über den Charakter des NS-Staats, den Beginn eines kollektiven Traumas, das ein kollektives Schweigen über die vergangene Zeit ausgelöst habe. Dieses Trauma sei erst dadurch öffentlich thematisierbar geworden, dass eine neue Generation auftrat, die keine individuelle Schuld mehr traf.[174] Auch wenn Giesen hier sicherlich die Generation der sogenannten 68er insofern überbewertet, als dass er den Wandel in der Erinnerungskultur nicht bereits mit den NS-Prozessen zu Anfang der 60er Jahre sondern erst mit den Studentenprotesten beginnen lässt, ist ihm doch in dem Punkt zuzustimmen, dass das Erwachsenwerden der nach dem Krieg Geborenen das Trauma der Älteren thematisierbar machte. In deren mangelnder Thematisierung der NS-Verbrechen infolge des Traumas sieht der Publizist Ralph Giordano die „zweite Schuld" der Deutschen, die sich in die deutsche Gesellschaft tief eingefressen habe.[175] Die Begriffe „Trauma" und „zweite Schuld" zeigen symptomatisch die Voraussetzung, die diesem Kapitel zugrunde liegt, nämlich dass das Bewusstsein über die Verbrechen der NS-Zeit im Nachkriegsdeutschland unterdrückt und verleugnet wurde, aber trotzdem – und sei es nur in der Form des kollektiven Verschweigens[176] – zu einer Form der Identität des Deutschen Volkes geworden ist und dies bis heute bleibt.

Trotzdem ist es wohl zu kurz gegriffen, für die Zeit bis in die 60er Jahre hinein lediglich auf das traumatische Verschweigen der Schuld hinzuweisen, denn auch in den ersten Nachkriegsjahren versuchten bereits einige deutsche Intellektuelle, sich intensiv mit der Schuldfrage auseinanderzusetzen. So fasste der Philosoph Karl Jaspers bereits 1946 verschiedene Schuldbegriffe in Bezug auf den Nationalsozialismus zusammen. Auch wenn sein berühmtes Werk „Die Schuldfrage" von fragwürdigen religiösen Interpretationen der

174 Vgl. Giesen 2004, S. 31–47.
175 Vgl. Giordano 1998, S. 17.
176 Gabriele Rosenthal beschreibt auf psychologisch eindrückliche Weise, wie Kriegsteilnehmer in ihren Erzählungen Verbrechen verschweigen, während sie gleichzeitig gerne über den Ablauf des Kriegs berichten. Rosenthal 1995.

Schuldabwehr und -buße durchzogen ist,[177] offenbart es doch einen Versuch, sich intensiv mit der individuellen Schuld- und Mitschuld auseinanderzusetzen und nennt treffend vier verschiedene Schuldbegriffe, die in folgender Tabelle dargestellt sind:

Art der Schuld	Erklärung
kriminelle Schuld	objektiv nachweisbare Verbrechen
politische Schuld	Handlungen der Staatsmänner, für die man als Staatsbürger mitverantwortlich ist
moralische Schuld	die Schuld vor dem eigenen Gewissen
metaphysische Schuld	Mitschuld für die Schuld anderer, weil man es nicht verhindert hat

Abbildung 1: Vier verschiedene Schuldbegriffe verändert nach Karl Jaspers[178]

Jaspers' Schuldbegriffe benennen verschiedene Möglichkeiten, wie sich Deutsche in der NS-Zeit schuldig gemacht haben können. Die Schuldbegriffe können aber auch als Voraussetzung für die ‚zweite Schuld' der Deutschen, das Verschweigen, angesehen werde. Denn während die „kriminelle" und die „politische Schuld" recht konkrete Formen der Verantwortung für Verbrechen skizzieren, sind es vor allem die „moralische" und die „metaphysische Schuld", die Auslöser des ‚Tätertraumas' sind. Denn insbesondere das eigene Gewissen und das Bewusstsein für die gemeinschaftliche Verantwortung der Deutschen waren es, die zum Verschweigen der Taten führten. Gerade die Kategorie der metaphysischen Schuld dient Jaspers dazu, eine Mitschuld einer größeren Gruppe von Personen zu begründen:

> „Nicht die Haftung des Staatsangehörigen, sondern die Mitbetroffenheit als zum deutschen geistigen und seelischen Leben gehörenden Mensch, der ich mit den andern gleicher Sprache, gleicher Herkunft, gleichen Schicksals bin, wird hier Grund einer nicht greifbaren Schuld, aber eines Analogons von Mitschuld."[179]

Auch wenn Jaspers hier die potenzielle Schuld einer größeren Menge von Personen erklärt, sah er darin eine Form der individuellen Schuld und nicht eine Art von Kollektivschuld. Passend zu den in seiner Zeit üblichen Tendenzen der Abwehr einer vermeintlichen Kollektivschuld, wehrte sich auch Jaspers gegen diesen Begriff, denn in seiner Interpretation führt der Vorwurf einer Kollektivschuld zu einer „demütigenden Erfahrung kollektiver Scham" und bewirkt gerade deshalb nicht die Beschäftigung mit der Schuld.[180] Jaspers' Erläuterungen der Schuldfrage hatten also das Ziel, die Deutschen an ihre jeweils

177 In Jaspers Vorstellung sollte die Kommunikation über die jüngste Vergangenheit zu einer „Reinigung" führen, vgl. Wielenga 1995, S. 34.
178 Jaspers 1946, S. 31. Auch wenn Jaspers die verschiedenen Arten der Schuld und der Schuldabwehr sehr treffend zusammenfasst, ist sein Werk in der Hinsicht problematisch, dass er sein Werk bewusst als Handlungsanleitung für die Deutschen zu Abwehr der – aus seiner Sicht ungerechten – Schuldzuweisung verstanden wissen will.
179 Jaspers 1946, S. 71.
180 Vgl. diese Interpretation bei Assmann 1999, S. 127f. Zitat auf S. 128.

zutreffende Form der individuellen Schuld zu erinnern und so den Schulddiskurs anzustoßen.

Kann es überhaupt eine Kollektivschuld geben? Hannah Arendt kommt in ihrem Bericht über den Eichmann-Prozess von 1964 zu dem Urteil, es gäbe weder Kollektivschuld noch Kollektivunschuld, denn sonst könnte niemals ein Individuum schuldig oder unschuldig sein. Ihre Meinung ist geprägt von den Erfahrungen des Eichmann-Prozesses, in dem Eichmann versuchte, sich als „Rädchen im System" darzustellen und somit seine eigene Unschuld zu begründen. Laut Arendt existiere aber eine „Kollektivhaftung" eines Staats für die Ereignisse des Vorgängerstaats.[181] Gerade diese angenommene Haftung bildet bis heute in Deutschland den Grundstein für die Beschäftigung mit der Schuldfrage.

Die Philosophin Margaret Gilbert stellt nicht wie Arendt die individuelle Schuld in den Mittelpunkt, sondern geht explizit von der Existenz einer Kollektivschuld aus. Sie bezweifelt die bisherige Annahme der Philosophie, kollektive Schuld sei nur die Summe der persönlichen Schuld der Mitglieder des Kollektivs, und trennt die individuelle Schuld von der Kollektivhandlung der Gruppe. Nicht jedes Mitglied einer Gruppe sei trotz kollektiver Schuld auch individuell schuldig, aber nicht jedes Mitglied sei auch automatisch unschuldig.[182] Wenn also kollektive Schuld existiert und sie von der individuellen Schuld unterscheidbar ist, muss sie dann nicht auch, bezieht man Jaspers' Begriff der moralischen Schuld mit ein, einem kollektiven Gewissen entspringen? Wenn jedoch im Deutschland der Nachkriegsjahrzehnte dieses schlechte Gewissen, wie eingangs festgestellt, gar nicht öffentlich artikuliert worden ist, wie kann dann überhaupt von einer Kollektivschuldbehauptung gegen die Deutschen gesprochen werden? Woher kommt dann die Annahme einer Kollektivschuld?

Volker Dotterweich weist als Erklärung der Herkunft einer Kollektivschuldthese auf die Nachkriegspolitik der Alliierten hin. Es habe nach dem Krieg die Auffassung dominiert, das deutsche Volk sei kollektiv schuldig und damit sei ein „fragwürdiges moralisches und rechtliches Urteil über 70 Millionen Menschen" gesprochen worden. Damit habe die „amerikanische Kriegspropaganda ein nachhaltiges Mißtrauen gegenüber den Besiegten" erzeugt.[183] Ein wichtiges Indiz für den Ursprung der Kollektivschuldthese bei den Alliierten ist die vor allem von Amerikanern und Briten durchgeführte ‚Reeducation', zu der auch große Aufklärungskampagnen über die Verbrechen in den Konzentrationslagern gehörten. So prangten auf einem in den ersten Nachkriegsmonaten weit verbreiteten Plakat des britischen Oberbefehlshabers Montgomery die Worte:

> „Das ist eure Schuld. […] Für diese Dinge meint Ihr, seid Ihr nicht verantwortlich. ABER AUS DEM DEUTSCHEN VOLK SIND DIESE FÜHRER HERVORGEGANGEN. DIESES VOLK IST FÜR SEINE FÜHRER VERANTWORTLICH […]."[184]

Zwar beteuerten alliierte Vertreter in den Folgejahren häufig, dass es keine kollektive Schuldzuweisung gebe, jedoch stellt Barbro Eberan im Hinblick auf die Schuldzuweisungen der Alliierten in der unmittelbaren Nachkriegszeit fest: „Die Kollektivschuldanklage

181 Vgl. Arendt 1986, S. 25.
182 Vgl. Gilbert 2004, S. 55 u. 71.
183 Dotterweich 1979, S. 139.
184 Zitiert nach Eberan 1983, S. 22.

war aber ausgesprochen und ließ sich nicht mehr zurücknehmen."[185] Eberan erklärt diese Schuldzuweisung aus der amerikanischen Innenpolitik. Linke hätten versucht, den Faschismus zum internationalen Problem zu erklären, um ihn auch im eigenen Land zu bekämpfen. Die politische Rechte hätte das abwehren müssen und folglich den Faschismus zu einem spezifisch deutschen Problem erklärt.[186] Aber kann man nicht auch die Kollektivanklage der Alliierten als eine hilflose Reaktion auf die vehemente Schuldabwehr der Deutschen betrachten? Andere Autoren sehen den Ursprung der Kollektivschuldthese nicht bei den Alliierten. Wolfgang Benz führt die These auf die Urheberschaft der Deutschen selbst zurück. So wurde der „angebliche Vorwurf einer deutschen Kollektivschuld [...] zur Metapher für alles Leid und Unrecht, das Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg angeblich geschah". Die Deutschen hätten einen Vorwand der Verweigerung gegenüber den Siegern und zur Verwischung der eignen Schuld gesucht und behauptet, die Alliierten würden die Deutschen kollektiv anklagen, um die Demontage und die Umerziehung der Bevölkerung zu rechtfertigen.[187] Die gleiche Meinung vertritt der Historiker Norbert Frei, der zu bedenken gibt, die Alliierten hätten die Kollektivschuld in ihrer Reinform nie behauptet. Vielmehr hätten die Deutschen auf die alliierten Aufklärungskampagnen verstockt und abweisend reagiert und die ‚Reeducation' als Kollektivschuldzuweisung verstanden. Die Kollektivschuldthese sei also nicht auf eine Behauptung der Alliierten zurückzuführen, sondern sei aus dem Schuldgefühl der Deutschen entstanden und habe dem Zweck gedient, die Behandlung der Alliierten als Unrecht zu bezeichnen und die eigene Schuld auszublenden.[188] Dass die Kollektivschuldthese ein Konstrukt der Deutschen selbst ist, stellt auch Heidrun Kämper in ihrer grundlegenden Untersuchung zur sprachlichen Dimension des Schulddiskurses der Nachkriegszeit fest. Allerdings geht sie in ihrer Interpretation noch über Frei hinaus, indem sie die Kollektivschuldthese als Folge eines tatsächlich vorhandenen Kollektivschuldbewusstsein sieht:

> „Dass die Diskursgemeinschaft *Kollektivschuld* ersetzt etwa durch *Schuld aller Deutschen, Gesamtschuld, wir alle* und über eine Schuld des gesamten deutschen Volkes nachdenkt, zeigt also, dass sie den Begriff einer Kollektivschuld durchaus anerkennt, denn ihr ist etwas wie *allgemeine Schuld* der Deutschen durchaus bewusst."[189]

Es ist also in der Forschung nicht eindeutig geklärt, woher die These einer Kollektivschuld der Deutschen kam und wer sie ins Leben gerufen hat. Auch wenn es sicherlich unter den Alliierten gerade in den ersten Nachkriegsmonaten Stimmen gegeben hat, die den Deutschen eine Art kollektive Schuld unterstellten, ist allerdings zu beachten, dass ja gerade das Spruchkammerverfahren der Entnazifizierung Schuld als *individuelles* Phänomen aufzuarbeiten versuchte und ihm keineswegs kollektive Schuldüberlegungen zu Grunde lagen. Auch in der SBZ sprachen die sowjetischen Sieger die Deutschen eher kollektiv frei, indem sie die Schuld auf wenige Führungspersonen beschränkten. Die grundsätzliche Stoßrichtung der alliierten Politik war also nicht die einer Kollektivschuldanklage und somit erscheint die These, die Deutschen hätten aus einem Bedürfnis der Schuldabwehr heraus selbst den Alliierten eine Kollektivschuldanklage unterstellt, deutlich plausibler.[190]

185 Eberan 1983, S. 22.
186 Eberan 1983, S. 23–25.
187 Siehe Benz 1995, S. 51f.
188 Vgl. Frei 2005, S. 146, 148f., u. 154.
189 Kämper 2007, S. 154, die Kursiva kennzeichnen die von Kämper erarbeiteten Begriffe des Schulddiskurses.

Fest steht jedenfalls, dass die Kollektivschuldthese im deutschen Bewusstsein über Jahrzehnte existiert hat und auch in jüngerer Zeit wieder behauptet worden ist. Besonders zu erwähnen ist hierbei die sogenannte ‚Goldhagen-Debatte' zur Mitte der 90er Jahre. Sie wurde durch den jungen amerikanischen Historiker Daniel Goldhagen ausgelöst, der in seinem Buch „Hitlers willige Vollstrecker" die These vertrat, der Antisemitismus sei über Jahrhunderte in Deutschland verankert gewesen:

> „Die antisemitischen Auffassungen der Deutschen waren die zentrale Triebkraft für den Holocaust. Sie lieferten nicht nur den zentralen Beweggrund für Hitlers Entschluß, die europäischen Juden auszulöschen [...], auf ihnen beruhte auch die Bereitschaft der Täter, Juden brutal zu mißhandeln und zu töten."[191]

Goldhagens Thesen, die den Antisemitismus als spezifisch deutsch bezeichneten, kamen insbesondere beim jungen Publikum sehr gut an, weil der amerikanische Historiker ihnen gleichzeitig die Absolution erteilte, denn nach 1945 habe sich der elementare Antisemitismus in Deutschland nicht mehr regen können.[192] Goldhagens Werk ist von vielen Historikern scharf kritisiert worden. So stellt Ruth Bettina Birn fest, Goldhagen habe seine These des spezifisch deutschen Antisemitismus nur behaupten können, wenn er diesen mit anderen Ländern verglichen hätte, was er aber nicht getan habe.[193] Sein fehlerhafter Quellenumgang und seine Schlüsse, die er auf der Grundlage geringer Quellenkenntnisse zog, waren der Hauptkritikpunkt anderer Historiker und ließen Norman G. Finkelstein das Werk als wissenschaftlich „wertlos" bezeichnen.[194]

Auch wenn Goldhagen nie den Begriff ‚Kollektivschuld' benutzte, kam er doch diesem Vorwurf sehr nah. Besonders problematisch ist seine These, dass auch andere „ganz gewöhnliche Deutsche" sich so verhalten hätten, wie die von ihm untersuchten Kriegsverbrecher.[195] Mit dieser These stand Goldhagen gegen die Untersuchung Christopher R. Brownings „Ganz normale Männer", in der Browning die Verbrechen des Reserve-Polizeibataillons 101 untersuchte und feststellte, dass die Männer zu Mördern wurden, einfach weil sie aufgrund ihrer Verfügbarkeit ausgewählt wurden.[196] Ihre Brutalisierung erklärte Browning durch die Abstumpfung im alltäglichen Tötungsprozess und machte sie so zu „ganz normalen Männern".[197] Dem entgegen steht jedoch Goldhagens These, dass

190 Unterstützt wird diese Annahme durch Jan Assmanns Theorie des „kollektiven Gedächtnisses". Dieses Gedächtnis speichert laut Assmann nie die Vergangenheit an sich, sondern nur das, was die Gesellschaft darüber in jeder Epoche rekonstruiere. Assmann 1992, S. 40f. u. 52. 39. Die Kollektivschuldthese kann analog dazu auch als eine Form des kollektiven Gedächtnisses angesehen werden. Auf Assmanns Theorie soll in Kapitel 2.4 noch ausführlicher eingegangen werden.
191 Goldhagen 1996, S. 22.
192 Vgl. Frevert bei Assmann 1999, S. 283.
193 Birn bei Finkelstein 1998, S. 140.
194 Vgl. z.B. Mommsen bei Finkelstein 1998, S. 15; Große Kracht 2005, S. 150; Finkelstein 1998, S. 25 u. 142.
195 Siehe die Kritik an dieser These bei Große Kracht 2005, S. 143.
196 Browning 1996, S. 216.
197 Vgl. Browning 1996, S. 208–212.

die Täter aufgrund des Antisemitismus in Deutschland eher „ganz normalen Deutschen" entsprachen. Zwar kann der Widerspruch hier nicht aufgeklärt werden, jedoch wird deutlich, dass Goldhagens These eine Art Kollektivschuldzuweisung an die Deutschen im Allgemeinen darstellt.

Nimmt man also an, dass in der deutschen – vor allem in der westdeutschen – Bevölkerung ein Bewusstsein einer Kollektivschuldzuweisung mit unbekannter Herkunft existierte und immer noch existiert, stellt sich die Frage, welche Folgen dies hat. Insbesondere weil diese Schuldzuweisung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten als ungerecht empfunden wurde, musste sie nichts anderes als Trotz und Widerspruch hervorrufen. Sie habe auch im Zusammenhang mit der als ebenfalls ungerecht empfundenen Entnazifizierung laut Dotterweich zu Aggressivität und Selbstrechtfertigung geführt.[198] Gerade aber die Entnazifizierung war es doch, die die Schuldfrage auf einer individuellen Ebene zu lösen versuchte. Dass auch dies von der breiten deutschen Bevölkerung falsch verstanden worden ist und die Entnazifizierung eher als Mittel der Kollektivschuldanklage begriffen wurde, unterstützt die These, die Annahme einer Kollektivschuld sei letztlich ein Produkt der eigenen deutschen Befindlichkeit gewesen. Letztendlich führte die in der deutschen Bevölkerung allgegenwärtige Kollektivschuldthese dazu, dass die Menschen noch vehementer gegen jegliche Schuldzuweisungen vorgingen und auch individuell Schuldige sich hinter der allgemeinen Schuldabwehr verstecken konnten. Das Empfinden einer Kollektivschuldzuweisung ist somit der Inbegriff und ‚Katalysator' des Verschweigens der NS-Verbrechen und trug erheblich dazu bei, dass eine Anerkennung von Schuld nur selten stattfand.

2.2.2 Der Schulddiskurs

Opfer, Täter und Nichttäter

Der Diskurs um Schuld und Unschuld bezieht zwangsläufig Stellung zu Personen denn nur Personen können Schuld tragen oder unschuldig sein. Einen Schulddiskurs in Bezug auf den Nationalsozialismus festzustellen meint also, Personen in Kategorien von Tätern, Opfern, Widerständlern, Mitläufern, Unbeteiligten usw. einzuteilen. Personen oder Gruppen als Opfer oder Widerständler zu charakterisieren ist dabei Ausdruck von ‚Entschuldung', die Personifizierung von Tätern eher Produkt einer ‚Schuldzuweisung'.

Eine bereits bestehende Definition dieser Personenkategorien bietet Heidrun Kämpers sprachwissenschaftlich orientierte Untersuchung zum Schulddiskurs bis 1955, in der Kämper versucht, den öffentlichen Schulddiskurs der Bundesrepublik und der DDR in den ersten Nachkriegsjahren anhand konkreter sprachlicher Nennungen bestimmter Schlüsselwörter – z.B. „Täter", „Opfer" oder „Schuld" – nachzuvollziehen. Kämper definiert dazu die Kategorien der Opfer, Täter und Nichttäter, untersucht deren Beitrag zum öffentlichen Schulddiskurs bis 1955 und nutzt diese Kategorien, um den Schulddiskurs differenzierter betrachten zu können. Ihre Personenkategorien sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden. Auch wenn sie kein vollständiges Spektrum aller am Nationalsozialismus

198 Dotterweich 1979, S. 154.

beteiligten Personen abdecken, bieten doch die Definitionen wichtige Anhaltspunkte für diese Untersuchung.

Opfer setzt Kämper mit „Überlebenden" gleich, also KZ-Häftlingen, Widerständlern und Feinden des NS-Regimes, deren Leben akut bedroht war – also „diejenigen, die der Nationalsozialismus sich zu Feinden erklärt hat." Als Täter definiert Kämper „Handlungs- und Funktionsträger des ‚Dritten Reichs'", wobei sie die große Masse der ‚kleinen' Täter bewusst außen vor lässt, weil von den Ausführenden keine Texte existieren, die sprachwissenschaftlich ausgewertet werden könnten. Nichttäter sind laut Kämper Personen mit verfügbaren „Gegenidentitäten", die sich der „totalen Einverleibung des Einzelnen" entziehen konnten. Sie führen den Schulddiskurs, verstehen sich als geistige Führer mit der „Kompetenz zur Zeit- und Gesellschaftsanalyse" und halten den Schuldbegriff in der Gegenwart aufrecht.[199]

Der Diskursbeitrag der Opfer sei – so Kämper – im ersten Nachkriegsjahrzehnt von dem Bedürfnis der schriftlich Berichtenden „Zeugenschaft" abzulegen, d.h. in der Rolle des Zeugen über die eigenen Erlebnisse in der Lagerhaft zu berichten, geprägt gewesen. Dabei bestätigten bzw. ‚bezeugten' sie die Greueltaten der Wachmannschaften ohne dies aber zu beurteilen und von einer ‚Schuld' der Täter zu sprechen. Das Wort „Schuld" findet Kämper nur selten, und wenn, dann in narrativen Texten wie Briefen oder Vorworten. Geprägt seien die Berichte vor allem von „Chiffren der Lagerwelt" – „Stacheldraht", „Krematorium" etc. –, von der Annahme einer eigenen Überlebensschuld im Gegensatz zu den Toten, einem Überlebensstolz und der Darstellung der Befreiung als revolutionärem Akt.[200]

Im Gegensatz zu den Opfern schreiben die Täter argumentativ-erzählend, d.h. ihre Texte sind durchdrungen von Elementen der Rehabilitierung und der ‚Entschuldung'. Gelegentliche Teilschuldbekenntnisse gingen, so Kämper, einher mit der Rechtfertigung dieser Schuld. Dazu verwiesen die Täter auf positivierende Aspekte ihres Handelns wie „Treue", „Glaube", Pflicht der Diensterfüllung oder „Gehorsamspflicht". Schuldabwehr der Täter ginge einher mit dem Verweis auf einen allgemeinen Irrtum im Hinblick auf die Schuldzuweisungen oder den Verweis auf die Schuld der anderen, d.h. der Alliierten. Eigene Taten würden marginalisiert, das eigene Denken und Handeln werde idealisiert.[201]

Der Diskurs der Nichttäter sei, so Kämper, wesentlich komplexer und aspektreicher als der der anderen Gruppen. Nichttäter verfassten meist diagnostische Texte, die von dem Vorwurf der Kollektivschuld geprägt seien. Der vorgebliche Kollektivschuldvorwurf der Welt an Deutschland, dem sich die Nichttäter ausgesetzt sähen, werde abgewiesen und durch verschiedene Entschuldigungen erklärt. Dazu gehöre der Verweis auf den deutschen Widerstand, die Mitschuld der Alliierten, auf den allgemeinen Sittenverfall, die Unwissenheit der deutschen Bevölkerung und die ungerechte Globalisierung. Häufig kritisierten Nichttäter aber auch die mangelnde Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und diagnostizierten eine Mitschuld breiter Bevölkerungsschichten. Teilweise werde auch eine Selbstbeschuldigung wegen des eigenen Versagens zur NS-Zeit geübt. Insbesondere in

199 Vgl. Kämper 2005, S. 16–18, S. 41f. u. S. 52–57.
200 Vgl. Kämper 2005, S. 18–21 u. 467f. Kämper 2007, S. 230.
201 Vgl. Kämper 2005, S. 471; Kämper 2007, S. 231–233.

der SBZ/DDR werde häufig der Antifaschismus als Gegenkonzept zum Nationalsozialismus genannt und der eigene Kampf für den Frieden als Aspekt der eigenen Unschuld gesehen.[202] Der Diskurs der Nichttäter zeichnet sich also auch durch sehr konträre Sichtweisen einzelner Akteure aus.

Heidrun Kämpers Kategorien der Opfer, Täter und Nichttäter sind insofern problematisch, als dass sie nur eine kleine Zahl der Bevölkerung erfassen. Opfer der NS-Verfolgung, die nicht im Konzentrationslager oder Gefängnis waren, werden nicht berücksichtigt und auch eine auf die Führungseliten beschränkte Täterdefinition ist nicht tragbar. Auch bleibt die Frage offen, wie die restliche Bevölkerung, die hier nicht inbegriffen ist, kategorisiert werden muss. Während in dieser Untersuchung der Opfer-, Täter- und Nichttäterbegriff natürlich weiter gefasst werden muss, ist Kämpers Vorgehensweise allerdings in Bezug auf die Untersuchung des Schulddiskurses sinnvoll, denn die von ihr definierten Gruppen schließen alle Personen ein, die bis 1955 am Diskurs tatsächlich aktiv teilgenommen haben. So ist auch für diese Untersuchung unbedingt zu beachten, dass die Einordnung eines Films in den zeitgenössischen Schulddiskurs sich immer nur auf den stattfindenden Diskurs beziehen kann, in dem die Meinungen eines großen Teils der Bevölkerung – wegen Nichtteilnahme – gar nicht vorkommen. Kämpers Analyse ist also im Hinblick auf den Schulddiskurs der Nachkriegszeit durchaus vollständig und daher auch grundlegend.

Kämpers Untersuchung ist im Kontext dieser Untersuchung erwähnenswert, weil sie sehr deutlich die Grundtendenzen des personenzentrierten Schulddiskurses in der unmittelbaren Nachkriegszeit aufzeigt. Auch im Schulddiskurs nach 1955 sind Meinungsäußerungen zur Schuldfrage in ähnlicher Weise von Opfer-, Täter- und Nichttätergruppen zu erwarten, wobei jedoch anzunehmen ist, dass insbesondere mit zunehmendem Abstand zum Jahr 1945 sich in immer stärkeren Maße auch Unbeteiligte – z.B. später Geborene – zur Schuldfrage äußern. Kämpers Definition der am Schulddiskurs beteiligten Personengruppen kann insofern nicht eins zu eins für diese Untersuchung übernommen werden, sie bietet jedoch erstens einen Hinweis darauf, inwiefern am Schulddiskurs beteiligte Personen bestimmten Gruppen zugehören können, zweitens wird im Hinblick auf die folgenden Ausführungen zum Schulddiskurs in Bundesrepublik und DDR deutlich, welche Personen den Schulddiskurs der ersten Jahre inszenierten und damit auch die spätere Entwicklung einleiteten. Ähnlich wie es Kämper für den öffentlichen Schulddiskurs feststellt, ist auch für die Filmanalysen zu erwarten, dass sich filmisch inszenierte Charaktere wenn es um Schuld geht in Opfer, Täter und Nichttäter – aber auch andere Kategorien – einteilen lassen. Inwiefern dies der Fall ist, wird in den Filmanalysen festzustellen sein.

Der Schulddiskurs in der Bundesrepublik

Die deutsche Öffentlichkeit war sich in den späten 40er Jahren weitgehend in der Schuldfrage einig: Eine vermeintliche Kollektivschuldanklage der Alliierten wurde mit dem Verweis auf eine weite Verbreitung des deutschen Widerstands und die geringe Teilhabe der Bevölkerung an Verbrechen von breiten Gesellschaftsschichten entschieden zurück-

202 Vgl. Kämper 2005, S. 473–480; Kämper 2007, S. 234f.

gewiesen. Der Begriff einer kollektiven Schuld wurde nur dann akzeptiert, wenn er auf alle kriegsteilnehmenden Nationen bezogen wurde.[203] Am lautesten bezogen dabei die Kirchen Position. Die Deutschen seien, so die kirchliche Interpretation, zu Kriegszeiten der christlichen Religion treu geblieben, hätten von nichts gewusst und seien jetzt doppeltes Opfer des Nationalsozialismus und der Siegerjustiz der Alliierten. So erklärte Papst Pius XII 1946 es sei ein Irrtum zu behaupten, man könne einen Menschen beschuldigen, weil er einer bestimmten Gemeinschaft angehöre. Die katholische Kirche Süddeutschlands fühlte sich teilweise von der Kollektivschuldthese gar nicht angesprochen, weil man darin eine Haltung gegen das preußische Deutschland sah, zu dem man sich nicht zugehörig fühlte.[204] In der evangelischen Kirche existierten neben der vehementen Kollektivschuldabwehr auch Meinungen, die den protestantischen Kollektivschuldbegriff aus den USA und Großbritannien übernahmen. Gegen eine Kollektivschuld richtete sich allerdings das innerhalb der evangelischen Kirche viel diskutierte Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1946, in dem hohe Vertreter der Kirche eine Mitschuld der evangelischen Christen einräumten, jedoch dies nicht als Kollektivschuldannahme verstanden wissen wollten. Aufgrund der fehlenden einheitlichen Linie von oben nahm der Diskurs innerhalb der evangelischen Kirche viele verschiedene Facetten an.[205]

Laut Jan Friedmann und Jörg Später hätten die Kirchen mit dieser größtenteils schuldverneinenden Haltung die Diskussion um Schuld und Strafe dem weltlichen Urteil entzogen und damit die juristische Aufarbeitung verhindert. Die kirchliche Position sei maßgeblich für den späteren Schulddiskurs.[206] In ähnlicher Weise hätten deutsche Historiker den vermeintlichen Kollektivschuldvorwurf zurückgewiesen, so „die geistigen Besitzstände Deutschlands" verteidigt und die Gründe für die NS-Verbrechen in einer langen historischen Fehlentwicklung, nach der der Nationalsozialismus als Folge der Entartung des Preußentums sei, gesucht.[207] In der Publizistik sei der Schuldbegriff lange Zeit „metaphysiziert", also in den Bereich von Schicksalserfahrungen gedrängt worden.[208]

Aus Friedmanns und Späters Ausführungen geht deutlich hervor, dass insbesondere die durch die Deutschen aufgestellte Annahme eines vermeintlichen weltweiten Kollektivschuldvorwurfs gegen Deutschland zu einem Mittel wurde, Schuld grundsätzlich zu verleugnen. Die Konzentration des Schulddiskurses auf die Kollektivschuldthese hatte demnach die Funktion einer ‚Ablenkungsmaßnahme'. Mit der ausschließlichen Fokussierung auf diesen Aspekt musste die Frage nach individueller Schuld zwangsläufig verschwinden.

Neben dieser weit verbreiteten Argumentation, wurde der Diskurs aber auch von einer „intellektuellen Gegenelite"[209] mitgestaltet. Karl Jaspers, Hannah Arendt, Gottfried Stein und andere – von Friedmann und Später auch als „intellektuelle Randgruppe"[210] bezeich-

203 Vgl. Friedmann u. Später 2003, S. 69.
204 Zu Papst Pius XII und der süddeutschen katholischen Kirche: Eberan 1983, S. 168f.
205 Vgl. Eberan 1983, S. 171f.
206 Friedmann u. Später 2003, S. 70–73.
207 Friedmann u. Später 2003, S. 77–82. Die Autoren führen als Beispiele die Historiker Gerhard Ritter, Rudolf Pechel und Wilhelm Röpke an.
208 Friedmann u. Später 2003, S. 82.
209 Detlev Garbe nach Kämper 2005, S. 2.
210 Friedmann u. Später 2003, S. 74.

net – widersprachen dem Prinzip der Schuldabwehr durch die Kollektivschuldthese und betonten die individuelle Schuld als Leitmotiv der Schulddebatte. Gottfried Stein bemühte sich darum, vor allem den Tendenzen einer Reduzierung der Schuld auf wenige Personen entgegenzuwirken:

> „Härter als mit den Übereifrigen draußen müssen wir mit den Deutschen ins Gericht gehen, die mit Prozentrechnungen alle Schuld auf eine im Vergleich zu der Einwohnerzahl Deutschlands verschwindende Gruppe abschieben und das „Volk" als unschuldig hinstellen möchten, indem sie nachdrücklich betonen, das „Volk" sei selber ein Opfer des Terrors gewesen."[211]

Auch wenn Stein die Kollektivschuldthese ablehnte, vertrat er doch die Position, die Schuld an den NS-Verbrechen sei nicht nur einer überschaubaren Zahl von Einzeltätern zuzuschreiben. Unabhängig von der Schuld sah er die Deutschen auch in einer Verantwortung für das Geschehene:

> „Es muss aber auffallen, daß gerade diejenigen, die am nachdrücklichsten eine generelle verbrecherische Verschuldung ablehnen, nicht daran denken, von einer deutschen politischen und einer weitverbreiteten moralischen Schuld zu sprechen".[212]

Auch wenn einige Texte dieser ‚Gegenelite' eine breite Aufmerksamkeit fanden, waren ihre Meinungen und Argumente im Nachkriegsdeutschland doch eher in der Minderheit.

Mit der Gründung der Bundesrepublik änderte sich nur wenig an den Grundtendenzen des Schulddiskurses. Vor allem in der Politik wurde die vermeintliche Kollektivschuldzuweisung weiterhin bekämpft und Politiker von Adenauer bis Brandt pochten auf das Recht der Deutschen, über die eigene Schuld zu befinden. Insbesondere im Zuge der Westintegration der frühen 50er Jahre war der politische Schulddiskurs immer geprägt von einem Wechselspiel zwischen einem teilweisen Schuldeingeständnis – das die Anbindung an die alten Feinde erleichtern sollte – und der ständigen Schuldabwehr.[213] Erst zum Ende der 50er Jahre veränderte sich die Schulddebatte, als Einzelprozesse deutlich machten, dass individuelle Schuld durchaus thematisierbar war. Friedmann und Später stellen fest, dass sich der Diskurs in dieser Zeit deutlich in Richtung „Haftung" und „Verantwortung" verschob, was sich in einer zunehmenden Akzeptanz einer staatlichen „Gesamthaftung" niederschlug.[214] Constantin Goschler bemerkt jedoch, dass das steigende Interesse an der Aufarbeitung des Nationalsozialismus gleichzeitig mit der verstärkten Forderung nach einem Ende der Nachkriegszeit einherging. So erklärte Ludwig Erhard 1963 „Wir haben die Schuld, die während jener tragischen zwölf Jahre der Gewaltherrschaft im Namen Deutschlands allen Deutschen aufgebürdet wurde, schonungslos offenbart." und brachte damit zum Ausdruck, die Vergangenheit müsse abgeschlossen werden.[215] Der mit dem Eichmann- und dem Auschwitz-Prozess eingeleitete Wandel in der Schuldbeschäftigung fand also auch weiterhin seine Widersacher, die den Schulddiskurs lieber abgeschlossen sehen wollten.

211 Stein 1946, S. 4.
212 Stein 1946, S. 31.
213 Vgl. Friedmann u. Später 2003, S. 84f u. 87.
214 Vgl. Friedmann u. Später 2003, S. 83 u. 88f.
215 Goschler 2005, S. 289. Erhard nach Goschler 2005, S. 219.

Zu dem bereits sich in Gang befindenden Wandel in der Schuldthematisierung gesellte sich im Laufe der 60er Jahre immer stärker der Generationenwandel. Jüngere, die erst zum Kriegsende oder nach dem Krieg geboren worden waren und sich somit persönlich außerhalb der Schulddebatte sehen konnten, beteiligten sich zunehmend an dem Diskurs, der von den Jüngeren zu einem Konflikt zwischen ihnen und der Elterngeneration stilisiert wurde. In den Diskussionen sei, so Bernhard Giesen, das ‚Schweigen' der älteren Generation schnell von Jüngeren „als Zeichen verborgener Verbrechen" gewertet worden.[216] Die Jüngeren stellten die Schuldfrage dabei explizit an ihre Elterngeneration und klagten damit die vor dem Krieg Geborenen an:

> „Was die Väter nicht sagen konnten (oder wollten), was die Mütter verschwiegen, sagten nun der Sohn, die Tochter. Sie reagierten anklagend. In ihrer Kultur der Anklage vermengten sich der generationenspezifische Abtrennungsprozess der Kinder von den Eltern mit einem neuen politischen Streitgestus, den die Republik bis dahin nicht gekannt hatte."[217]

Mit der Anklage der Kinder an ihre Eltern wurde zwar nicht zum ersten Mal in der Nachkriegsgeschichte die Schuldfrage gestellt, allerdings bewirkte das Engagement der jüngeren Generation, dass das Thema zunehmend auch in einem privaten Rahmen innerhalb der Familien eine Rolle spielte.

Politisch war wohl Bundeskanzler Willy Brandts Kniefall am Denkmal des Warschauer Ghettos das deutlichste Symbol einer gesteigerten öffentlichen Schuldthematisierung. Brandts symbolische Geste stand für die Schuld einer ganzen Nation und zwang die Deutschen dazu, sich mit dem Thema ‚Schuld' zu beschäftigen. All diejenigen

> „die sich als Täter oder Mitläufer bis dahin wohl kalkuliert bedeckt hielten oder auch niemals wirklich veranlasst sahen, zu ihrer Vergangenheit Stellung zu beziehen, sahen sich nun aufgrund des öffentlichen Schuldbekenntnisses vor die Alternative gestellt, entweder offen widersprechen zu müssen und sich damit moralisch zu desavouieren oder sich eben auch weiterhin, aber nun einer ganz anderen öffentlichen Lesart unterworfen, bedeckt zu halten."[218]

Brandts wohl aufrichtig gemeinte Geste war Ausdruck einer sozialliberal-linken Vergangenheitsinterpretation, die vor allem in der ersten Hälfte der 70er Jahre vor allem von Jüngeren geteilt wurde. Es schien als habe der Kniefall ihr „Verlangen nach größerer moralischer Sensibilität gegenüber der NS-Vergangenheit" zum Ausdruck gebracht.[219] Dieses linke Geschichtsbild ging meist allerdings weniger mit einer wirklichen Hinterfragung der Schuld bzw. einer Nachforschung nach konkreten Täterstrukturen einher, sondern war im Alltag allzu oft ein politisches Mittel, um sich selbst von den älteren Generationen abzugrenzen. Das Aufrechterhalten eines Vergangenheitsbewusstseins zu politischen Zwecken war somit ein politisch-linker Markenkern, der den Schlussstrich-Bemühungen der Konservativen entgegengestellt wurde und auch die Thematisierung der Schuldfrage durch die 68er-Generation erfüllte von Anfang an die Funktion eines politischen Mittels des Kampfes gegen das Establishment wobei der konkrete Vergangenheitsbezug nie großflächig existiert hatte. Dies führte sich im Laufe der 70er Jahre fort und

216 Giesen 2004, S. 39.
217 Grunenberg 2001, S. 151.
218 Junge 2004, S. 125.
219 Wielenga 1995, S. 64f.

gipfelte im Terror der RAF ab der Mitte der 70er Jahre. Der Terror war somit der gesteigerte Ausdruck der Tatsache, dass es in den politischen Debatten immer mehr um Fronten zwischen links und rechts und immer weniger um die NS-Vergangenheit ging. Auch wenn der Generationenwandel und Brandts Kniefall also zwischenzeitlich die Schulddebatte beflügelten, wurde auch in den 70er Jahren nicht in großem Maße die Schuld breiter Bevölkerungsschichten am Nationalsozialismus hinterfragt. Zwar stieg auch in den 70er Jahren weiterhin die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus an – Helmut König beschreibt die Zeit zwischen 1960 und 1990 als „lange Welle"[220] des ständig wachsenden Vergangenheitsbezugs –, jedoch wurden Fragen nach der Schuld häufig von den politischen Auseinandersetzungen zwischen Linken und Rechten überlagert.

Auch die Fernsehserie *Holocaust* von 1979 bedeutete zwar einen weiteren sprunghaften Anstieg der bundesdeutschen Vergangenheitsbeschäftigung, jedoch wurde die Debatte zunehmend historisiert und entfernte sich somit von der Frage nach den ‚Tätern' innerhalb der deutschen Gesellschaft. Kritische Stimmen wie Detlev Claussen sehen die steigende Vergangenheitsbeschäftigung im Zusammenhang mit der US-Serie sogar als Strategie der steigenden Nichtbeschäftigung an: „Mit ‚Holocaust' aber war das Zauberwort geschaffen, das Auschwitz verschwinden ließ."[221] Auch der in Kapitel 2.1 bereits erwähnte politische Kurs der Kohlregierung trug vor allem in den ersten Regierungsjahren dazu bei, die Frage nach der Schuld zunehmend als ein abgeschlossenes Relikt der Vergangenheit zu betrachten. Kohls von symbolhaften Aktionen begleitete Geschichtspolitik hatte zum Ziel, die durch den Nationalsozialismus verschuldete Sonderstellung Deutschlands rückgängig und die deutsche Geschichte wieder anschlussfähig zu machen. Äußerte sich dies in den 80er Jahren noch vor allem in politischen Reden, manifestierte die Regierung Kohls vor allem zu Anfang der 90er Jahre mit der Neugestaltung der Neuen Wache in Berlin und dem Haus der Geschichte in Bonn eine „Entkonkretisierung" der NS-Vergangenheit, die nicht mehr zwischen Tätern und Opfern unterscheiden, sondern an sie als eine gemeinsame Gruppe durch Gewalt getöteter erinnern sollte.[222] Gegen die ‚Entkonkretisierung' der NS-Vergangenheit richtete sich auch der in Kapitel 2.1 bereits beschriebene Protest linker Kreise, die weiterhin das Bewusstsein an die deutschen Verbrechen aufrechterhalten wollten. Die zahlreichen geschichtspolitischen Debatten der 80er Jahre – wie der Historikerstreit, die Bitburg-Affäre, usw. – waren letztlich Ausdruck der zunehmend konservativen Wahrnehmung der Schuldfrage seit dem Ende der 70er Jahre und der linken Gegenreaktion darauf. In den heftig geführten Debatten ging es zwar immer auch um die Interpretation der NS-Vergangenheit, jedoch entfernte sich der Diskurs immer mehr von der noch in den späten 60er Jahre so wichtigen Täterfrage. Vielmehr ging es den konservativen Diskursteilnehmern darum, das nationale Bewusstsein nicht von der Vergangenheit schmälern zu lassen während Linke das Andenken an die Opfer der NS-Verbrechen bedroht

220 König nach Goschler 2005, S. 293.

221 Claussen zitiert nach Erbbrecht 2003, S. 242.

222 Vgl. Fröhlich 2009, S. 122. Zu der Neuen Wache und dem Haus der Geschichte und deren Funktion der Entkonkretisierung der Geschichte siehe Sabine Moller. Moller kommt z.B. zu dem Ergebnis, dass die Darstellung der NS-Vergangenheit im Haus der Geschichte „von dem eindimensionalen Bild einer gleichgeschalteten Gesellschaft, die nur von wenigen Nazi-Ursupatoren verblendet und missbraucht wurde" dominiert wurde, Moller 1998, S. 139.

sahen und um dessen Aufrechterhaltung kämpften. Der Schulddiskurs verlagerte sich somit von einem vorsichtigen Täterdiskurs der späten 60er Jahre hin zu einem Opferdiskurs in den 80er Jahren, in dem es vor allem darum ging, die Bedeutung der NS-Verbrechen für das nationale Bewusstsein festzulegen.

Abseits dieser politischen Debatten waren es vor allem kleinräumige Gesellschaftsteile, die eine ausgeprägte Erinnerungskultur pflegten. Claudia Fröhlich kommt zu dem Schluss, dass trotz der von der konservativen Regierung vorgegebenen ‚Entkonkretisierung' der Geschichte „die Kommunikation über die Vergangenheit auf der Ebene der Publizistik und innerhalb der Gesellschaft anderen Regeln und Modi folgt[e] als die von der Regierung implementierte Geschichtspolitik." Entgegen der Geschichtspolitik der Regierung Kohl habe sich innerhalb der Gesellschaft insbesondere auf lokaler Ebene die Dokumentation der NS-Geschichte verstärkt und konkretisiert. Insbesondere infolge der Fernsehserie *Holocaust* habe sich das Verhältnis der Bevölkerung zu den Opfern der NS-Vernichtungspolitik gewandelt.[223]

Der Schulddiskurs hatte letztlich in der Bundesrepublik im Laufe der Zeit verschiedene Schwerpunkte in Bezug auf die Be- und Entschuldung unterschiedlicher Personenkreise. In den späten 40er Jahren bis in die frühen 60er Jahre hinein wurde eine Schuld breiter Personenkreise tendenziell eher abgewehrt und die Opfer der NS-Verbrechen ignoriert, während sich die Deutschen selbst als Opfer des Kriegs und des Nationalsozialismus begriffen. Nachdem die großen NS-Prozesse in der ersten Hälfte der 60er Jahre den Blick auf den Judenmord geöffnet hatten, fragte auch seit dem Ende der 60er die jüngere Generation nach der Schuld der Älteren und nutzte die Vergangenheit somit als Druckmittel gegen das Establishment, was sich auch in den politischen Kämpfen zwischen links und rechts im Laufe der 70er Jahre fortsetzte. Die politischen Debatten der 80er Jahre thematisierten weniger die Schuld der Deutschen sondern waren vielmehr von einem Kampf um das Aufrechterhalten des Opfergedenkens geprägt. Erst in den 90er Jahren ist im Zuge der Diskussion um die Wehrmachtsaustellung wieder ein öffentlicher Diskurs um konkrete Schuld erkennbar.

Der Schulddiskurs der Bundesrepublik konzentrierte sich also zu unterschiedlichen Zeiten auf unterschiedliche Personengruppen, mal mehr auf die Deutschen selbst als Opfer oder Täter, mal mehr auf die Opfer der NS-Verbrechen. Dass eine Untersuchung des Schulddiskurses, so wie es Heidrun Kämper für die Zeit bis 1950 durchgeführt hat, für die Jahrzehnte danach in dieser Form nicht mehr möglich zu sein scheint, hängt sicherlich auch mit dem allmählichen Aussterben dieser von Kämper skizzierten Personengruppen der Opfer, Täter und Nichttäter zusammen. Waren in den ersten zehn Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere diese Gruppen diskursführend, ist es einleuchtend, dass der Diskurs sich mit dem Verschwinden dieser Gruppen nach und nach abstrahierte.

223 Fröhlich 2009, S. 124. Reinhard Rürup weist außerdem explizit auf die Bedeutung der „Geschichtswerkstätten" für die Einrichtung von Denkmälern hin. Diese seien nach dem Vorbild der „Geschichtsbewegung" in Schweden und Großbritannien von vielen Kirchen, Gewerkschaften, Städten und Gemeinden eingerichtet worden, um eine Geschichte „von unten" vor allem in Form lokaler Denkmäler zu betreiben. Vgl. Rürup 2014, S. 132f.

Entschuldungsmythen in der Bundesrepublik

Der westdeutsche Schulddiskurs war trotz ständiger Präsenz des Nationalsozialismus vor allem in den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten von einer großräumigen Entlastungsarbeit geprägt. Dazu gehörte einerseits die Fokussierung des Täterbildes auf einige wenige Hauptschuldige – NS-Funktionäre, SS-Wachmannschaften der Konzentrationslager etc. – andererseits die strukturelle Entschuldung der breiten Bevölkerung. Menschen überall in Deutschland „fanden bis auf den Buchstaben genau die gleichen Entlastungsformulierungen".[224] Diese Entschuldungsmythen waren insbesondere in den ersten Jahren der Bundesrepublik besonders präsent. Obwohl sie mit der Zeit immer mehr in den intensiven Bemühungen um Vergangenheitsbewältigung verblassten, lässt sich durchaus feststellen, dass viele der im Folgenden skizzierten Muster bis weit in die Gegenwart präsent sind.

Der häufigste Entschuldungsmythos besteht in der vollständigen Konzentration der Schuld auf wenige Personen, vor allem auf die Person Hitlers. So befragte beispielsweise im Oktober 1944 ein amerikanischer Offizier der Abteilung für psychologische Kriegsführung im Raum Aachen die deutsche Bevölkerung nach nationalsozialistischem Gedankengut. Er kam zu folgendem resignierten Ergebnis:

> „... wir haben jede Menge Fragen gestellt, und wir haben keinen einzigen Nazi gefunden. Jeder ist ein Nazigegner. Alle Leute sind gegen Hitler. Sie sind schon immer gegen Hitler gewesen."[225]

Die vehemente Loslösung von der Person Hitlers nach dem Kriegsende erfüllte für die Menschen den Zweck, den Diktator als allein handelnde Person darzustellen. Wenn Hitler der Alleinverantwortliche für alle Untaten der vorigen Jahre war, musste man selbst im Umkehrschluss unschuldig sein. Man hatte also den Schuldigen gefunden und präsentierte ihn der Welt: Hitler hatte allein den Krieg angefangen und die Verbrechen begangen. Die deutsche Bevölkerung war von dem Alleinherrscher geblendet und geknechtet worden und hatte mit alldem nichts zu tun gehabt. Das Bild Hitlers schwankte zwischen zwei Polen. Einerseits der „Mini-Hitler, der ‚böhmische Gefreite' Schicklgruber, ein geltungssüchtiger und lächerlicher Psychopath, der mit Recht als Mensch nie ernst genommen worden sei", andererseits „ein überdimensionaler, mythischer und schlechthin nicht zu bewältigender Super-Hitler, ein unwiderstehlicher Magier, eine Schicksalsmacht."[226] Während das erste Bild des schwachen Hitlers eher die persönliche Abgrenzung von dem Diktator zeigen sollte, war die Dämonisierung Hitlers eher ein Erklärungsversuch für die Blindheit, mit der man ihm gefolgt war. Alexander und Margarete Mitscherlich erklärten diese Abwendung von dem einst geliebten Führer aus psychologischer Sicht. Nach dem Ende des Führers sei er schnell aus dem psychischen Haushalt verschwunden, die in seinem Namen begangenen Verbrechen entwirklichten sich „hinter einem Schleier der Verleugnung". Man habe sich betrogen gefühlt und sei zu dem Schluss gekommen: „Die Nazis waren an allem schuld,"[227] wobei mit ‚Nazis' hier nur eine kleine Führungsclique um ihren ‚Führer' gemeint ist.

224 Giordano 1998, S. 36.
225 Zitiert nach Heer 2005a, S. 5.
226 Eberan 1983, S. 156.
227 Vgl. Mitscherlich 1967, S. 76f.

Eine weitere wichtige Argumentationsform zur eigenen Entschuldung ist der Opfermythos. Dieser besteht darin, sich selbst nach dem Krieg, aufgrund der eigenen Leidenserfahrungen, zu den Opfern zu zählen. Millionen tote Deutsche, Bombenangriffe und Vertreibung bilden den Grundstein für ein eigenes Opfertrauma.[228] Problematisch an dieser Selbstinterpretation als Opfer war die Tatsache, dass dadurch die wirklichen Opfer des nationalsozialistischen Deutschland – Juden, Homosexuelle, Sinti und Roma, politisch Verfolgte, Behinderte etc. – nicht als solche wahrgenommen wurden. Sie wurden den deutschen ‚Opfern' einfach untergeordnet oder von der breiten Gesellschaft ignoriert. Bezeichnend für die deutsche Opferinterpretation sind die Ergebnisse einer Umfrage 1945/6 der amerikanischen Militärregierung, nach der fast alle Befragten weitere Maßnahmen zugunsten NS-Verfolgter ablehnten, „schließlich hätten alle Deutschen unter Hitler gelitten."[229] Indem man sich selbst als Opfer interpretierte, wies man im Umkehrschluss auch jegliche Schuld von sich.

Die Fokussierung auf Hitler und der Opfermythos sind sicherlich die zwei häufigsten westdeutschen Entschuldungsmythen. Insbesondere die Darstellung Hitlers als Haupt- bzw. Alleinschuldigen hatte sehr lange Bestand. Ausdruck dessen war vor allem die gesteigerte mediale Auseinandersetzung mit dem Diktator in den späten 70er und frühen 80er Jahren und auch die bereits erwähnten vom ZDF inszenierten Hitlerdokumentationen Ende der 90er und Anfang der 2000er Jahre, die der Öffentlichkeit ein allmächtiges und zentriertes Hitlerbild lieferten.[230]

Andere Entschuldungsmythen, die die eigene Schuld relativierten oder von der Verdrängung der Schuld zeugten, existierten vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die 50er Jahre hinein. Ralph Giordano benennt derer folgende:

- Behauptung niedrigerer Opferzahlen bei den Juden und eine daraus folgende Schuldminderung.
- Behauptung, man habe nichts von Verbrechen gewusst.
- Hervorstellung der Kriegsverbrechen der Alliierten und daraus folgende eigene Schuldminderung.
- Behauptung, Hitler habe auch Gutes geschaffen, z.B. die Autobahnen.
- Verlangen nach einem Schlussstrich unter die Vergangenheit.
- Behauptung, unter Hitler habe es noch Zucht und Ordnung gegeben.[231]

Barbro Eberan ergänzt weitere Entschuldungsmythen. Zur Verneinung der Schuld habe man die Machtlosigkeit des Einzelnen im Terrorstaat betont. Teilweise hätten Befürworter der Politik Hitlers auch mithilfe historischer Kausalzusammenhänge den Krieg Deutschlands verteidigt. So habe man auf die Notwendigkeit hingewiesen, sich aufgrund der Mit-

228 Vgl. Giesen 2004, S. 30. Zur Selbstinterpretation als Opfer vgl. ausführlich Jureit u. Schneider 2010.
229 Goschler 2005, S. 63.
230 Z.B. *Hitlers Helfer* 1996; *Hitlers Krieger* 1998; *Hitlers Kinder* 2000; *Hitlers Frauen und Marlene* 2001; usw.
231 Vgl. die Entschuldungsmythen bei Giordano 1998, S. 37–41.

tellage Deutschlands verteidigen zu müssen. Als letztes Mittel sei auf die Schuldhaftigkeit des Menschen als Folge der Erbsünde verwiesen worden.[232]

Es wird deutlich, dass die Selbstentschuldung der Deutschen mithilfe wiederkehrender Schemata verlaufen ist. Verschiedenste Menschen haben immer wieder die gleichen Wege gesucht, um zu signalisieren, dass sie mit den NS-Verbrechen bzw. mit dem Nationalsozialismus an sich nichts zu tun gehabt hätten. Im Rahmen der Filmanalysen wird festzustellen sein, wo und in welcher Form diese Muster wieder auftauchen und in welcher Form sie mit Schuld- und Täterzuweisungen korrelieren. Während jedoch die meisten der bisher skizzierten Entschuldungsmuster sich vor allem auf die ersten Nachkriegsjahre beziehen, ist die Frage zu stellen, ob mithilfe der Filmanalysen eine Entwicklung dieser Entschuldungsmuster bis in die jüngere Vergangenheit gezeichnet werden kann.

Der Schulddiskurs in der DDR

Anders als in der Bundesrepublik existierte in der DDR kein vergleichbarer Schulddiskurs in der Öffentlichkeit. Wie bei geschichtspolitischen Themen in der DDR üblich, war auch die Position zur Schuldfrage von Seiten der SED vorgegeben und somit überwiegend konkurrenzlos. Da man sich in der SED-Interpretation ohnehin nicht in der Kontinuität mit dem NS-Regime bzw. dem Deutschen Reich sah,[233] stellte sich die Frage nach der eigenen Verantwortung für den Nationalsozialismus und die verübten Verbrechen gar nicht erst. Will man einen Schulddiskurs in der DDR ausmachen, muss also weniger nach der Nutzung des Worts ‚Schuld' an sich gefragt werden, sondern vielmehr nach der Zuweisung der Opfer- und Täterrollen in der DDR. An der doch recht dynamischen Verteilung dieser Rollen lässt sich ablesen, dass ein unterdrückter Diskurs um ‚Schuld' trotz der einheitlichen Parteilinie insbesondere in den ersten Jahren der DDR existierte.

Die politische Frühphase der DDR war geprägt von einem starken Gegensatz zwischen den handverlesenen Funktionären um Walter Ulbricht, die in der Sowjetunion auf ihre Aufgabe des Staatsaufbaus vorbereitet worden waren, und den Altkommunisten, die in Konzentrationslagern und Gefängnissen politisch kaltgestellt gewesen waren.[234] Innerhalb letzterer Gruppe existierten durchaus Tendenzen einer vorhandenen Bereitschaft,

> „das Problem der Schuld nicht nur im Sinne der Verstickung der Mehrheit der Deutschen, sondern auch im Sinne eigenen Versagens in den politischen Entscheidungssituationen der dreißiger Jahre anzunehmen."[235]

Weil diese Sichtweise in der Gruppe der Ulbricht-Funktionäre jedoch nicht vorgesehen war, gerieten die beiden Lager miteinander in Konflikt. Das Konzept des von der Sowjetunion übernommenen Antifaschismus verneinte vehement jede Verbindung zu dem NS-Regime und stellte die Gruppe um Ulbricht in ihrer Selbstwahrnehmung auf die Seite der Sieger des Kriegs – an eine eigene Schuld war dabei nicht zu denken.

Insbesondere in den ersten Nachkriegsjahren besaßen die ehemaligen KZ-Häftlinge jedoch in der SBZ noch einen großen Einfluss. Sie gründeten 1945 die Organisation OdF

232 Eberan 1983, S. 167.
233 Vgl. Goschler 2005, S. 361.
234 Vgl. Groehler 1995, S. 18.
235 Danyel 1992, S. 919.

(Opfer des Faschismus), in der die NS-Verfolgten aufgenommen werden sollten. Rassistisch Verfolgte wie Juden, Sinti und Roma usw. wurden allerdings nicht dazu gezählt – Juden wurden später teilweise akzeptiert –,[236] denn in der eigenen Interpretation galten Kommunisten als die hauptsächlich Verfolgten während Juden und andere Gruppen als eine Art ‚Kollateralschaden' betrachtet wurden. Aus der OdF ging 1947 die VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) hervor, die noch stärker als die OdF einen moralisch-politischen Führungsanspruch vertrat. Während die SED-Führung zur politischen Schwächung der KZ-Häftlinge und Altkommunisten zunächst der VVN alle Verfolgtengruppen zuordnen wollte, wehrte sich die VVN-Spitze dagegen, weil man fürchtete, in Verbund mit anderen Verfolgtengruppen die kommunistische Stoßrichtung zu verlieren. So setzte sich die VVN z.B. 1950 lautstark für das Verbot der Zeugen Jehovas ein und schloss alle Widerständler des 20. Juli aus der Organisation aus. Der politische Führungsanspruch der VVN, die mangelnde Bereitschaft, sich in das SED-System einzuordnen, und die geringe Akzeptanz der Sowjetunion als Führungsmacht durch die VVN führten dazu, dass die Organisation 1953 durch die SED-Führung aufgelöst wurde.[237]

Während die VVN noch mit einer Laienforschung und Tätersuche die Erinnerung an die Verbrechen und das moralische Versagen der Bevölkerung aufrechterhalten hatte, führte die Auflösung der VVN zu einem Bruch in der Erinnerungsgeschichte hin zu abstrakten Vergangenheitsinterpretationen im Sinne der SED-Führung.[238] Dadurch dass sich die Gruppe um Ulbricht und nicht die der kommunistischen Häftlinge durchsetzte „verengte sich der staatstragende Antifaschismus zunehmend auf die Erfahrungswelt und das Selbstverständnis der ersteren."[239] Erst mit der vollständigen Konfliktbeendigung in der Frage um den ‚wahren' Widerstand zu Gunsten der Ulbricht-Funktionäre löste sich auch die Frage nach der Schuld am Nationalsozialismus in einer behaupteten Nichtexistenz auf. Mit dem einsetzenden Kalten Krieg verlagerte sich zudem die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zunehmend „von einer Innen- auf die Außenperspektive der Denunzierung der Bundesrepublik als Hort des Fortlebens nationalsozialistischer Vergangenheit."[240] Während also die Schuld und damit die Täterrolle vollständig auf den Westen übertragen wurden, sah man sich fortan selbst in der Opfer- bzw. Gegnerrolle zum Nationalsozialismus, legitimiert durch den vollständigen Umbau der Gesellschaft.

Im Zuge des sich immer weiter auf die SED-Linie verdichtenden Antifaschismus waren die 50er Jahre von einer immer weiter ausdifferenzierten Schuldabwehr geprägt. So wurden mit dem Hinweis, man habe radikal mit der Vergangenheit gebrochen, von der DDR-Führung jegliche Entschädigungsleistungen an Israel abgelehnt. Auch innerhalb der Arbeiterschaft wurde der Schuldfrage eine immer geringere Bedeutung beigemessen, denn die Definition des Faschismus als Herrschaft des Monokapitalismus umging die Fragen nach den Millionen Wählern der NSDAP und der Verstrickung der Bevölkerung in die NS-Verbrechen.[241] Gerade die Arbeiter durften sich vor dem Hintergrund der Faschismus-

236 Vgl. Groehler 1995, S. 23.
237 Zur VVN Groehler 1995, S. 24–28.
238 Vgl. Danyel 1995, S. 44f.
239 Danyel 1992, S. 921.
240 Danyel 1992, S. 922.
241 Vgl. Danyel 1992, S. 924 u. S. 923.

theorie als Kontrahenten des Nationalsozialismus betrachten und wurden somit kollektiv entlastet. Die spätestens zum Ende der 50er Jahre vollends gefestigte Antifaschismusdefinition der SED und die damit verbundene Entschuldung der DDR-Führung und der DDR-Bevölkerung veränderte sich in den 60er Jahren nahezu nicht mehr. Hatte es in den frühen 50er Jahren durch den Führungskonflikt zwischen kommunistischen Häftlingen und der SED-Führung noch konträre Meinungen zur Schuldfrage gegeben, fand ein ‚Schulddiskurs' dieser Art in den 60er Jahren gar nicht mehr statt. Der gefestigte Antifaschismus bot eine klare Opfer- und Täterdefinition nach der die DDR-Bürger Gegner und somit Opfer des Nationalsozialismus gewesen wären und die Täter jetzt in der Bundesrepublik zu finden seien. Dies bewirkte, dass sich die DDR-Bürger und die SED-Funktionäre der Schuldfrage nicht stellen mussten und das Thema Schuld auch in der Selbstreflexion faktisch keine Rolle spielte. Den Anspruch auf den kommunistischen Widerstand konnte jetzt die SED-Führung für sich erheben, Widerstandsbilder waren folglich eher auf die Erfahrungswelt der Parteispitze ausgerichtet.

Erst der Führungswechsel von Ulbricht zu Honecker zu Beginn der 70er Jahre führte zu einem Wandel in der Opfer- und Widerstandsfrage, denn Honecker war selbst Häftling im Zuchthaus Brandenburg und nach 1945 Mitbegründer lokaler Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer gewesen und gehörte somit eher der Partei der KZ-Häftlinge und Altkommunisten an. Honecker löste die Ulbricht-Interpretation auf, nach der nur der Widerstand der Moskauer Exilanten gültig gewesen war, und etablierte eine Erinnerungskultur an den ‚glorreichen' kommunistischen Widerstand in der Weimarer Republik und in der Zeit zwischen 1933 und 1945, die jedoch ebenso wie die vorherige Ulbricht-Doktrin keinerlei Selbstkritik in der Schuldfrage zuließ.[242] Zwar änderte sich damit also die Interpretation der Widerständler und Opfer des Nationalsozialismus, jedoch hatte dies keine Mehrbeschäftigung mit der Schuldfrage zur Folge.

Ein leiser Schulddiskurs wurde in den 70er Jahren vielmehr in der Literatur durch Schriftsteller wie Christa Wolf oder Franz Führmann ausgelöst, die – wie bereits in Kapitel 2.1 erwähnt – Mitläufertum zur NS-Zeit thematisierten,[243] was als Tendenz einer Liberalisierung der in der DDR gesehen werden kann. Jedoch wurde dieser Diskurs mehr in intellektuellen Kreisen als in der Bevölkerung bzw. Öffentlichkeit geführt. Innerhalb der SED war das Thema Schuld auch weiterhin tabû.

Der in Kapitel 2.1 bereits beschriebene leichte Wandel insbesondere der Geschichtswissenschaft in Bezug auf die NS-Forschung bewirkte auch eine geringfügige Öffnung hin zu einem realistischeren Bild der Beziehung der Bevölkerung zum Nationalsozialismus. Dies eröffnete einigen Spielraum für Individuen und Gruppen, die eigenmächtig in Kunst und Geisteswissenschaften Geschichtsaufarbeitung betreiben wollten. Allerdings blieb es bei Nuancen die offiziell weiterhin in das Selbstverständnis der SED als unfehlbarer Instanz eingebettet wurden und stets die Systemkonformität wahrten. Insbesondere zum Ende der 80er Jahre sollte deutlich werden, dass in Bezug auf die Erforschung der Alltagsrealität und die Massendynamik des Nationalsozialismus im strengen Antifaschismusbild weiterhin vieles im Dunkeln bleiben musste.[244] Erst in den letzten Jahren der DDR führten die aus dem eingeschränkten Geschichtsbild resultierenden Probleme in der Jugendbildung zu vermehrten Diskussionen über Defizite im Umgang mit dem Nationalsozialismus. Insbesondere der Jahrestag der Pogromnacht 1988 eröffnete Räume für Fragen nach der Schuld der Masse und dem Mitwissertum der Bevölkerung.[245]

Diese geringfügigen Liberalisierungen in Bezug auf die Schuldfrage können allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in der DDR nie einen ausgeprägten Schulddiskurs gegeben hat und die antifaschistische und schuldverneinende Linie der SED immer das Maß der Dinge blieb. Den größten Wandel in 40 Jahren DDR erfuhr dabei noch das Opfervermächtnis, das zwischen verschiedenen Opfergruppen stets umkämpft blieb.

Entschuldungsmythen in der DDR

Ebenso wie in der Bundesrepublik existierten auch in der DDR verschiedene Entschuldungsmythen. Der wichtigste dieser Mythen beruhte auf der erfolgreichen Entnazifizierung, bei der die Gesellschaft vollständig neu geordnet worden war. Alte Eliten standen jetzt mehrheitlich am unteren Ende der beruflich-sozialen Leiter, während die oberen Posten von Kommunisten und SED-Treuen besetzt waren. Die DDR hatte sich darauf basierend – wie in Kapitel 2.1 deutlich geworden ist – zu den Siegern des Zweiten Weltkriegs erklärt, während die Schuldigen in der offiziellen Interpretation nur noch im Westen zu finden waren. Daraus folgte zwangsläufig die eigene Unschuld. Die Errichtung des neuen Systems und die damit verbundene „Distanz zur Geschichte des Vorgängerregimes"[246] ermöglichte also, dass man sich dem Thema Schuld nicht stellen musste.

Darüber hinaus wurde die Erinnerung an die NS-Vergangenheit von der Gegner- und Widerstandsperspektive geprägt.[247] Durch die Berufung auf den kommunistischen Widerstand konnte man sich selbst als Opfer des Nationalsozialismus begreifen. Dieses Opfergedenken wurde mit der Zeit unter der Chiffre „Opfer des Faschismus und Militarismus" institutionalisiert, wobei Widerstandskämpfer mehr als Opfer des Faschismus galten und Soldaten eher zu Opfern des Militarismus interpretiert wurden.[248] Darüber hinaus existierten starke Tendenzen zur Differenzierung innerhalb der Opfergruppen. Während kommunistische Verfolgte die größte Bedeutung für sich beanspruchten, wurden andere Opfergruppen, insbesondere rassisch Verfolgte, den Kommunisten untergeordnet und ihr Leid dadurch marginalisiert.

Der Opfermythos als Entschuldungsmuster war damit ebenso vorhanden, wie in der Bundesrepublik, allerdings hatte er mit der Betonung der politischen Verfolgung eine andere Stoßrichtung als im Westen, wo vor allem die Individualperspektive des Opfermythos dominierte. Die Frage der Schuld musste in der DDR nicht durch Entschuldungsmythen verklärt und abgewehrt werden – sie stellte sich gar nicht erst.

242 Zum Wechsel von Ulbricht zu Honecker siehe Groehler 1995, S. 30.
243 Vgl. auch Danyel 1992, S. 926.
244 Vgl. Danyel 1992, S. 926f.
245 Vgl. Danyel 1992, S. 928.
246 Junge 2004, S. 115.
247 Vgl. Danyel 1995, S. 36. Danyel untersucht treffend die Rolle des Widerstands für die Schuldfrage.
248 Vgl. Assmann 1999, S. 164 u. 167.

Ein Aspekt, der jedoch in sehr ähnlichem Maße wie in der Bundesrepublik die Schuldabwehr der DDR prägte, ist die Konzentration der Schuld auf eine kleine Führungsclique und vor allem die Person Hitlers. Der Diktator und seine engsten Vertrauten galten dem SED-Regime als Hauptschuldige. Anders als in der Bundesrepublik wurden jedoch in der DDR – basierend auf der Interpretation des Faschismus als „offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären Elemente des Finanzkapitals" – Personen der besitzenden Klasse, vor allem Industrielle, zu dieser Führungsclique gezählt. Daraus folgte der Schluss, dass die wenig Besitzenden, also die breite Masse der Bevölkerung, von der Schuld befreit waren, da sie ja unter der ‚Knute' dieses Finanzkapitals gestanden hatten.

Dies ist jedoch nur die offizielle Sicht, mit der der Staat und vor allem die SED sich und die DDR-Bürger ‚entschuldete'. Inwiefern allerdings das Bewusstsein der Schuld bei der Bevölkerung im Alltag vorhanden war, bleibt im Dunkeln, denn anders als in der Bundesrepublik geben für die DDR, aufgrund der staatlichen Kontrolle, keine Massenmedien darüber Auskunft. Auch in der Forschung wird meist nur die staatliche Entschuldungstaktik beschrieben, während eventuelle Schuldgefühle der Bevölkerung unerwähnt bleiben. Ob die DDR-Bürger wirklich mehrheitlich ihre Unschuld mit der Staatsmeinung begründeten, ob sie gleiche bzw. andere Entschuldungsmythen hatten oder ob sie vielleicht sogar stärker als die Westdeutschen in der Lage waren, ihre Schuld anzuerkennen, müssen zukünftige Untersuchungen klären.

Gerade die Filmanalysen in dieser Arbeit können dabei eine wichtige Rolle spielen, denn insbesondere die späteren Filme der DDR sind nicht nur Ausdruck staatlicher Einflussnahme, sondern auch künstlerische Arbeiten und enthalten zum Teil einen sehr speziellen Schuldumgang. Im Einzelnen kann dies nur anhand eines jedes spezifischen Films neu bewertet werden.

2.3 Filmgeschichte

Um in der späteren Analyse Entwicklungslinien der Filme über den Nationalsozialismus nachzeichnen und sie in die Entwicklung der allgemeinen Filmgeschichte einordnen zu können, ist es notwendig, einen kurzen Überblick über die Filmgeschichte in Deutschland, aber auch über die internationale Filmgeschichte zu geben. Auch internationale Filme sind angesichts einer global verknüpften Filmwirtschaft im Kontext dieser Arbeit wichtig, weil sie teilweise Moden und Trends für den deutschen Film vorgegeben haben. Andererseits wird es aber auch interessant sein, festzustellen, inwiefern deutsche Filme eventuell eigene Wege in ihren Darstellungsmustern gegangen sind. Bei der Beschreibung der internationalen Filmentwicklung sollen dabei Filme über den Nationalsozialismus besonders beachtet werden.

2.3.1 Entwicklungslinien des internationalen Films

Der Filmhistoriker Werner Faulstich teilt in seinem Handbuch „Filmgeschichte" die internationale Entwicklung des Spielfilms seit 1945 in vier Teilabschnitte ein. Seine Darstellung gibt einen grundsätzlichen Überblick über die wichtigsten Filmgenres und ihre

Grundcharakteristik, teilweise unterteilt nach ihren Herkunftsländern. In Abbildung 2 ist eine Auswahl der bei Faulstich dargestellten Ergebnisse überblicksartig in ihren Grundzügen aufgeführt.

vor 1945: Stummfilm/Tonfilm, Film unter dem Hakenkreuz

- Nach dem 1. Weltkrieg erobern US-amerikanische Filme die internationalen Filmmärkte
- Das NS-Regime schottet den deutschen Markt ab

Russischer Revolutionsfilm

- Nach der Oktoberrevolution wird der Film zum Propagandamedium
- Kollisionsmontage: Idee soll dem Zuschauer schockartig vermittelt werden
- Intellektuelle Distanz, keine kontinuierliche Spielhandlung
- Bsp.: *Panzerkreuzer Potemkin* (Sergej Eisenstein, 1925)

Deutscher Expressionismusfilm

- Marktdominanz der Ufa
- Kunstfilm: Tyrannen, Verrückte, chaotische und aus den Fugen geratene Welt
- Zerstörung der menschlichen Seele
- Überspitzte Darstellungen, krasse Belichtungsgegensätze
- Bsp.: *Dr. Mabuse, der Spieler* (Fritz Lang, 1922)

NS-Film

- Verstaatlichung der Filmindustrie
- Berufsverbote für zahlreiche Filmkünstler
- Unterhaltungsfilme, Nachahmung der am. Traumfabrik
- Propagandafilme: Rassismus, Blut-und-Boden-Ideologie
- Bsp.: *Jud Süß* (Veit Harlan, 1940)

1945–1960: Der „Weltfilm" der Nachkriegszeit

- Überwindung der primär national geprägten Filmkultur „nach Maßgabe ästhetischer Standards"
- Vielzahl an Filmen, die nationalspezifisch entstehen, aber internationale Verbreitung finden: Klassiker

Amerikanischer Film Noir

- sozial- und gesellschaftskritisch, Kritik am „american way of live"
- dramatisierende Nutzung von Licht und Schatten, Untersichten, abrupte Wechsel von Totalen und Großaufnahmen
- Bsp.: *Gefährliche Leidenschaft* (Joseph Kewis, 1950)
- amerik. Thriller von Film Noir beeinflusst (z.B. Alfred Hitchcock)

Italienischer Neorealismus

- stellt die alltägliche Wirklichkeit dar und hält der ital. Gesellschaft einen kritischen Spiegel vor
- Tragödie
- Reihung scheinbar unbedeutender Einzelfälle, dokumentarische Wirklichkeitsdarstellung, Fragmente werden suggestiv aneinandergereiht
- Bsp.: *Rom, offene Stadt* (Roberto Rosselini, 1945)

Amerikanischer Science fiction

- spiegelt vor dem Hintergrund des Kalten Kriegs die Angst vor Sowjetischer Invasion
- technischer Fortschritt spiegelt Angst vor der Atombombe
- Filme vor allem für Jugendliche: Eltern schauen Fernsehen, Jugendliche gehen ins Kino
- Bsp.: *Invasion vom Mars* (William C. Menzies, 1953)

Bundesdeutscher Film der 50er Jahre
- Ufa-Kontinuität
- Heimatfilm: Missverständnisse führen zu eigentlich nicht vorhandenen Konflikten
- Kriegsfilm nach amerikanischem Vorbild
- BRD-Nachkriegsfilm hat keine internationale Tragweite
- *Grün ist die Heide* (Hans Deppe, 1950)

Französische Nouvelle vague (1958–1961)
- Autorenfilmer, die mit persönlichen Elementen eigene Akzente setzen wollen
- keine völlig neue Ästhetik, sondern teilweise Zitieren von Filmvorbildern
- Streben nach persönlichem Stil
- Bsp.: *Schrei, wenn du kannst* (Claude Chabrol, 1959)

Andere
- schwedischer Problemfilm: große internationale Wirkung
- antifaschistischer Film DDR: weniger große internationale Wirkung, Betonung des kommunistischen Widerstands
- japanischer Samuraifilm

1960–1975: Konkurrenz zum Fernsehen
- Fernsehen verdrängt Kino
- Gesellschaftlicher Wandel: Werte des Pflichtbewusstseins und der Ordnung werden durch Freiheit und Selbstentfaltung ersetzt
- alternative Filmemacher arbeiten zunehmen mit Sex und Gewalt

Serienfilm und Neuer deutscher Film
- Neuer deutscher Film: Vorbild Nouvelle vague, Autorenfilm: Leben im Kapitalismus, Ausländerproblematik, Deutschlandbilder
- sexuelle Aufklärungsfilme
- Edgar Wallace-Filme: Weltbild mit kindlicher Einfachheit, Karl May-Filme
- Bsp.: *Es* (Ulrich Schamoni, 1966)

Neuer französischer Film
- baut auf Nouvelle vague auf
- gesellschaftskritisch, häufig Entlarvung von Frustration, Heuchelei, Eifersucht unter dem Deckmantel des Wohlanständigen
- Bsp.: *Der Frauenmörder von Paris* (Claude Chabrol, 1962)

Neuer italiensicher Film
- Autorenfilme in denen pornografische Szenen wie selbstverständlich integriert sind
- Sandalenfilme
- Italowestern: Gewalt, Zynismus, Skrupellosigkeit, Tod
- Bsp.: *Spiel mir das Lied vom Tod* (Sergio Leone, 1968)

Britischer Film
- enge Verflechtung britischer Regisseure und amerikanischer Verleihfirmen
- internationale Bedeutung des britischen Films
- James Bond
- Monumentalfilme
- herausragende Einzelwerke
- Bsp.: *Doktor Schiwago* (David Lean, 1965)

Neuer amerikanischer Film
- Gesellschaftlicher Wandel bringt neue Genres hervor
- Road Movie: Freiheit und Selbstbestimmung im Western-Stil
- Katastrophenfilm
- Steven Spielberg-Filme: *Der Weiße Hai* (1975)
- Bsp.: *Apocalypse Now* (Francis Ford Coppola, 1979)

1975–1990: Genrewandel – Diversifikation, Revival, Mix
- Nationalspezifische Unterschiede treten mehr und mehr zurück
- Beeinflussung des Kinos durch das Fernsehen
- Ausdifferenzierung und Trennung der Genres, neue Genres

Deutscher Frauenfilm
- weiblicher Blick des Films, weiblich Filmsprache, emanzipatorischer Anspruch
- auch international verbreitet
- Bsp.: *Hungerjahre* (Jutta Brückner, 1979)

Amerikanischer Vietnamfilm
- amerikanische Regisseure bearbeiten das Kriegstrauma
- Brutalität und Feindschaft innerhalb der Soldatengruppe
- *Platoon* (Oliver Stone, 1986)

Superhelden
- Actionfilm
- Wiederbelebung alter Helden wie Superman
- neue Helden wie Rocky, Rambo, Terminator

Erotikfilm, Porno
- extreme Weiterentwicklung der Aufklärungsfilme
- Sex-Gewalt-Problematik

Literaturverfilmungen, Musikfilm, Horrorfilm
- exzessive Gewalt im Horrorfilm
- Bsp. Kunstfilm: *Carmen* (Carlos Saura, 1983)

Differenzierung der Genres
- Science fiction: *Krieg der Sterne* (George Lucas, 1977)
- Liebesfilm: *Jenseits von Afrika* (Sidney Pollack, 1985)

Seit 1990: Digitalisierung und Globalisierung
- neue digitale Bearbeitungsmöglichkeiten
- internationale Arbeitsteilung der Produktion

Neuer Gewaltfilm
- Gewalt in drastischer Direktheit, Provokation durch Gewalt als Inhalt an sich
- Bsp.: *Das Schweigen der Lämmer* (Jonathan Demme, 1991)

Wirklichkeitssimulation
- mithilfe des Computers werden irreale Welten erschaffen
- Bsp.: *Jurassic Parc* (Steven Spielberg, 1993)

Cultural Clash
- Unterschiedliche Kulturen werden gleichwertig gegeneinander gehalten
- Bsp.: *Lost in Translation* (Sofia Coppola, 2003)

Alternativen – Dogma 95 von Lars von Trier
- Filme, die sich als Gegenbewegung verstehen
- nur Handkamera, nur Originalschauplätze, kein künstliches Licht, kein Off-Ton etc.
- Bsp.: *Das Fest* (Thomas Vinterberg, 1998)

Abbildung 2: Entwicklungslinien des internationalen Films und Charakteristika der großen internationalen Filmschulen. Verändert und ausgewählt nach Werner Faulstich. Einige für diese Untersuchung weniger wichtige Epochen wurden nicht aufgenommen (2005, S. 119–310).

Faulstichs Darstellungen zeigen, dass neben einigen europäischen Filmschulen insbesondere der US-amerikanische Film auf der internationalen Filmbühne eine wichtige Rolle

spielt. Häufig waren es Filme aus den USA, die neue Darstellungsmoden und Trends in der Filmbranche etablierten. Die Marktmacht der amerikanischen Filmproduktionsstätten in Hollywood ist hier sicherlich in einem Wechselspiel zu erklären: Einerseits konnte Hollywood viele seiner Darstellungsmuster verbreiten gerade weil seine Marktmacht so groß war, andererseits war seine Macht wohl so groß, weil es den Filmmachern in Hollywood immer wieder gelang, eigene Moden zu internationalen Trends zu machen.

Auch für den westdeutschen Filmmarkt war insbesondere seit 1945 der Einfluss der amerikanischen Filmproduktion immens. Zwar hatte der Weltkrieg die internationalen Absatzmärkte einbrechen lassen, allerdings bemühte sich die Filmbranche bereits 1945 in den besetzten Gebieten, insbesondere in Westdeutschland, die dortigen Filmmärkte für Hollywood zu öffnen,[249] nachdem sie in der Zeit der NS-Herrschaft zwölf Jahre lang national geschützt worden waren. Doch auch in den USA selbst veränderte sich in der Nachkriegszeit der Filmmarkt grundlegend. So ging z.B. in diesen Jahren in den USA und auch und Großbritannien die Ära des Studio-Systems zu Ende, in dem die Kinos in der Hand der großen Studios gewesen waren und der Markt von den fünf großen Studios, den „Big Five", beherrscht worden war. Zu Beginn der 50er Jahre begann sich in den USA außerdem das Fernsehen durchzusetzen. Auf die einbrechenden Kinobesucherzahlen reagierte die Filmbranche vor allem mit technischen Neuerungen, wie der Breitleinwand oder der CinemaScope-Technik. Außerdem wurde die Nutzung von Genrebegriffen für einzelne Film- und Thementypen stark ausgebaut, was die Kommunikation zwischen Produktion, Verleih und Zuschauer erleichterte und das Publikum zielgerichteter in die Kinos lockte.[250] Um die Liebhaber einzelner Genres weiterhin anzusprechen, setzte die Filmindustrie weniger auf sich wiederholende Inhalte, als vielmehr auf wiederkehrende Darstellungsmuster, analog dazu definiert Rick Altman ein Genre durch die Wiedererkennungsmerkmale, die sich in semantischen und syntaktischen Mustern, einzelnen Bildern und bestimmten Handlungsmustern äußerten.[251] Andersherum ordnet aber auch das Publikum – so Kerstin Stutterheim – den Genrekonventionen gemäß voraussehbare Handlungsmuster und ästhetische Komponenten zu.[252] Ein Genre definiert sich also aus dem Zusammenspiel zwischen der Definition der Filmindustrie und den Erwartungen des Publikums.

Ein beherrschendes Genre – nicht nur in der Nachkriegszeit – war in den USA aufgrund der weltpolitischen Ereignisse der Zweite Weltkrieg und auch der Mord an den europäischen Juden. Produktionen wie *Das Tagebuch der Anne Frank* (George Steven, USA 1959, sw), *Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss* (Marvin J. Chomsky, USA 1978, f) und *Schindlers Liste* (Steven Spielberg, USA 1993, f) prägten das Bild der Deutschen in den USA, aber auch gleichzeitig die deutschen Filmproduktionen zum Thema Nationalsozialismus.[253] Aber auch Kriegsfilme fanden im Zweiten Weltkrieg eine

249 Zu den Absatzmärkten Hollywoods um 1945 siehe Nowell-Smith 1998, S. 193 u. 396; Schatz 1998, S. 212f.
250 Die Neuerungen in der amerikanischen Filmbranche siehe bei Nowell-Smith 1998, S. 194; Schatz 1998, S. 206; Die technologischen Neuerungen siehe bei Belton 1998, S. 240–252.
251 Vgl. Altman 1998, S. 258; Altman weist auch darauf hin, dass die Genreentwicklung eng mit der Rationalisierung der Produktion im Filmgeschäft einherging, S. 254.
252 Vgl. Stutterheim 2011, S. 30.
253 Vgl. Thiele 2001, S. 133–136.

bedeutende Handlungsvorlage. Während es noch während des Kriegs kaum Filme dieser Art gegeben hatte, begann der Kriegsfilmboom erst mit dem Ausbruch des Koreakonflikts 1950, allerdings mit Filmen zum Thema Zweiter Weltkrieg. Spätere Filme über den Koreakrieg wiederum, adaptierten das Schema der Weltkriegsfilme, nur die Gegner wurden ausgetauscht. Mit dem Natobeitritt der Bundesrepublik wurden deutsche Soldaten zunehmend in amerikanischen Filmen in die Rolle der unschuldigen Opfer gerückt, was für die bundesdeutschen Kriegsfilme eine wichtige Vorlage lieferte.[254] Insbesondere der Film über den deutschen General Erwin Rommel *The Desert Fox: The Story of Rommel* (Henry Hathaway, USA 1951) kann als Wegbereiter für die deutsche Kriegsfilmwelle gelten. Allerdings hatte die Thematisierung des Pazifikraums in den Filmen über den Zweiten Weltkrieg ein deutliches Übergewicht.[255] Die häufig als bestialisch und grausam charakterisierten japanischen Gegner passten in Zeiten des Ost-West-Konflikts wohl besser zu dem Gut-Böse-Schema Hollywoods. Eine entscheidende Veränderung bedeutete der Vietnamkrieg für den amerikanischen Kriegsfilm. Die für die USA traumatischen Erlebnisse führten zu einer Aufarbeitungswelle der Erlebnisse der Soldaten im Film. Während in früheren Kriegsfilmen Heldentum und Gemeinschaft im Vordergrund standen, war jetzt die Entzweiung der Soldaten, die Sinnlosigkeit des Kriegs und die Betonung der Gewalt und Verrohung in den Filmen maßgebend.[256] Den früheren Militärpropagandafilmen standen jetzt Filme gegenüber, die den Krieg als „moralisches Niemandsland" in Gewaltorgien inszenierten, so z.B. *Das dreckige Dutzend* (Robert Aldrich, USA 1967, f).[257] Der Held der früheren Kriegsfilme wurde durch den schmutzigen, amoralischen Soldaten ersetzt. Dieses Schema behielten viele US-Kriegsfilme, vor allem Vietnam-Kriegsfilme, bis in die 80er Jahre hinein bei – so z.B. auch in *Apocalypse Now* (Francis Ford Coppola, USA 1979, f) oder *Platoon* (Oliver Stone, USA 1986, f).

In Bezug auf die US-amerikanischen Kriegsfilme muss beachtet werden, dass diese oft mit staatlicher Unterstützung, auch durch die Armee, verwirklicht wurden. Das Militär stellte häufig Material und Statisten zur Verfügung und sicherte sich durch diese Kostenübernahme einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Ausgestaltung der Filme.[258] So war es auch laut Knut Hickethier kein Zufall, dass die „Blüte des Kriegsgenres" in den 80er Jahren mit dem Erstarken des Kalten Krieges zusammenfiel. „Die Kriegsfilmfaszination war also eher ein die forcierte Aufrüstung begleitendes Phänomen, half mit, diese in den USA akzeptierbar zu machen."[259] Auch wenn dies sicherlich bei vielen Filmen zutrifft, muss der politische Einfluss auf den Kriegsfilm jedoch auch vorsichtig beurteilt werden, denn Kriegsfilmfaszination und Aufrüstung gingen sicherlich miteinander her, die Kriegsfilme jedoch lediglich als Folge politischer Einflussnahme zu verstehen, greift zu kurz und ignoriert die trotz allem gegebene künstlerische Eigenständigkeit der Filmbranche.

Nicht nur in den USA waren der Zweite Weltkrieg, der Nationalsozialismus und der Mord an den Juden ein wichtiges Thema. Insbesondere der französische Film *Nacht und*

254 Vgl. Hey 1996, S. 582 u. 586.
255 Hickethier 1989, S. 40–42.
256 Vgl. Hey 1996, S. 585.
257 Vgl. Schultz 2012, S. 134–135.
258 Hey 1996, S. 581.
259 Vgl. Hickethier 1989, S. 43.

Nebel (Alain Resnais, F 1955, sw) gilt als einer der wichtigsten frühen Konzentrationslagerfilme. Der Film zeigt das Konzentrationslager Auschwitz mit Aufnahmen des veränderten und verwilderten Originalschauplatzes zehn Jahre danach und setzt diesen Bildern Dokumentaraufnahmen von 1945 entgegen. *Nacht und Nebel* zeigt nur den Ort, während das Geschehen nur kommentiert, nicht aber inszeniert wird.[260] Ein ebenfalls bedeutender französischer Film ist *Shoah* (Claude Lanzmann, F 1985, f). Weil Lanzmann als Verfechter eines Bilderverbots in Bezug auf den Mord an den Juden gilt – da die Darstellung die Einzigartigkeit des Geschehens zunichtemache –, zeigt *Shoah* nur Landschaften und Orte, während Zeitzeugen von ihren Erinnerungen berichten und durch ihre emotionale Betroffenheit beim Zuschauer eine Schockwirkung auslösen.[261]

Filme des italienischen Neorealismus hatten häufig die Kriegsvergangenheit als Thema, allerdings wurde sie meist aus der nachkriegszeitlichen Perspektive gezeigt. Neorealistische Filme setzten sich oft mit den gesellschaftlichen Problemen der Zeit auseinander, die von den Kriegsfolgen geprägt waren, zeichneten sich aber auch durch die Methode aus, Lösungsvorschläge zu präsentieren.[262] Roberto Rosselinis *Paisà* (I 1946, sw) spiegelte die Realität in einem durchschnittlichen Schicksal, war aber gleichzeitig in der Lage – mit der Erzählung der Erlebnisse eines schwarzen GI im Nachkriegsitalien – in alltäglichen Begebenheiten die allgemeine Situation darzustellen.[263] Somit ist es wohl die ‚realistische' und vergleichsweise nüchterne Betrachtungsweise, die den Neorealismus in Lorenz Engells Augen als „Pendant zum Expressionismus" erscheinen ließ.[264] Trotz seiner Eigenheit und seiner stilprägenden Bedeutung war der italienische Neorealismus Teil einer grundlegenden Hinwendung des Films zum Realismus in dieser Zeit und besaß starke Anlehnungen an den französischen Film, der sich in den 30er und 40er Jahren ebenfalls häufig der zurückhaltenden, realistischen Erzählstruktur bediente.[265]

Spätere italienische Filme thematisierten häufig den Judenmord, allerdings standen diese Filme in starkem Kontrast zum Neorealismus, denn sie zeigten häufig unverhüllte Grausamkeiten des KZ-Alltags und riefen so eine Schockwirkung beim Zuschauer hervor. So geht es z.B. in *Kapo* (Gillo Pontecorvow, I 1960, sw) um den Zwiespalt der privilegierten Häftlinge, die andere Häftlinge quälen müssen, um zu überleben, auch wenn sie zum Schluss ebenfalls der Tod erwartet. Seit den 70er Jahren wurde in Italien in den sogenannten ‚Sadiconazistafilmen' auch häufig in Filmen die Verbindung zwischen Sexualität und Faschismus hergestellt, indem der Täter-Opfer-Beziehung eine sexuelle Komponente hinzugefügt wurde. Häufig bestimmten masochistische Gewaltdarstellungen die Filme, in denen die SS-Uniform zu einem erotischen Machtsymbol wurde. Auch amerikanische Filme übernahmen häufig dieses Schema.[266]

260 Zu *Nacht und Nebel* siehe z.B. Kramer 1999, S. 18–22; die bis heute andauernde Nachwirkung des Films thematisiert van der Knaap 2002.
261 Zu *Shoah* siehe Kramer 1999, S. 22–26.
262 Vgl. Morandini 1998, S. 322f.
263 Vgl. Gregor u. Patalas 1962, S. 237.
264 Engell 1992, S. 160.
265 Zum französischen Film zwischen 1930 und 1960 vgl. Vincendeau 1998.
266 Vgl. Schultz 2012, S. 142–152; Thiele 2001, S. 136–138.

Insgesamt beschäftigten sich europäische Filme weniger als amerikanische und deutsche Produktionen mit dem Krieg als militärischem Akt, sondern häufiger mit dem Judenmord oder der Funktionsweise des nationalsozialistischen Terrorapparates. Insbesondere die Opfer des Nationalsozialismus wurden in den europäischen Ländern wesentlich deutlicher thematisiert als in Deutschland. Problematisch war allerdings die Beschäftigung mit der eigenen Täterrolle. So sind Produktionen über den italienischen Faschismus und die französische Kollaboration eher rar.

In der Sowjetunion entstanden in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Reihe von Kriegsfilmen, die auch in gezielt in der Sowjetischen Besatzungszone gezeigt wurden. Diese Filme verfolgten den Zweck, den Deutschen den „‚wirklichen' Krieg und damit einhergehend die Schuld der Deutschen vorzuführen", was allerdings von der deutschen Bevölkerung als Propaganda interpretiert und abgelehnt wurde. Erst seit dem Ende der 50er Jahre mit dem zunehmenden zeitlichen Abstand und dem Heranwachsen einer Nachkriegsgeneration trafen sowjetische Kriegsfilme auch in der DDR auf ein wachsendes Interesse.[267]

Zu erwähnen sind auch polnische Filme über den Judenmord z.B. von Wanda Jakubowska wie *Die letzte Etappe* (PO 1948, sw) und *Das Ende unserer Welt* (PO 1964, sw), die im Westen wegen der Betonung des kommunistischen Widerstands teilweise als Propagandafilme abgetan wurden. Ein weiteres Beispiel für Filme aus dem östlichen Machtblock ist *Der gewöhnliche Faschismus* (Michail Romm, UdSSR 1965, sw), der den Faschismus in Deutschland aufgrund seiner massensuggestiven Wirkung zu erklären versucht.[268] Insgesamt kann bemerkt werden, dass die Filme über den Judenmord in Polen – trotz des schwierigen Verhältnisses vieler Polen zu diesem Thema – wesentlich zahlreicher waren als in der Sowjetunion. Dort hingegen dominierten in Bezug auf die Zeit vor 1945 meist Heldenfilme über sowjetische Truppen im Kampf gegen Deutschland.

2.3.2 Entwicklungslinien des westdeutschen Films

Auch wenn in der Forschung angenommen wird, dass gerade in der Medienlandschaft die sogenannte „Stunde Null" von 1945 stärker und weitreichender war als in anderen Gesellschaftsbereichen,[269] trifft dies doch gerade nicht auf die Filmbranche zu. Im Gegensatz zur Journalistenbranche, wo zumindest zeitweise ein Austausch der Eliten stattfand, war die westdeutsche Filmbranche eher von starren personellen Kontinuitäten geprägt. Insbesondere die Strukturen der staatlichen Filmproduktionsgesellschaft Ufa – im Zusammenschluss der Ufa mit anderen Filmgesellschaften zu nationalsozialistischer Zeit Ufa-Film, kurz Ufi, genannt – blieben weiterbestehen. So waren es vor allem die deutschen Filmschaffenden, die den prestigeträchtigen staatlichen Filmkonzern in den Monopolstrukturen der 30er Jahre erhalten wollten. Im Gegensatz dazu verboten die Westalliierten zunächst jede Filmproduktion und verfolgten später – als das Filme drehen wieder erlaubt war – eine Politik der „Entflechtung" und „Reprivatisierung". So wurde im September 1949 von der britischen und der amerikanischen Militärregierung das „Lex Ufi" erlassen, das die

267 Vgl. Satjukow 2009, S. 155–160, Zitat S. 155.
268 Zu den drei Filmen vgl. Thiele 2001, S. 128–133.
269 Vgl. z.B. von Hodenberg 2006, S. 101–144.

Auflösung der Ufa-Film und die Versteigerung der Produktionsstätten und der Kinos gegen den Willen der Deutschen vorschrieb.[270] Trotz der alliierten Bemühungen war es doch unmöglich eine neue Filmindustrie ohne die alten Ufa-Kräfte aufzubauen, schlicht deshalb, weil es kein anderes Fachpersonal gab. Man hatte also keine andere Wahl als mit den Personen zusammenzuarbeiten, die „eine sehr weitgehende Bereitschaft zur Verdrängung und Selbstverleugnung an den Tag gelegt hatten." So produzierten und inszenierten alle 28 westdeutschen Filme, die zwischen 1946 und 1948 gedreht wurden, fast ausnahmslos ehemalige Ufa-Mitarbeiter.[271] Auch wenn spätestens in den 50er Jahren die Konzernstrukturen der alten Ufa formal völlig aufgelöst wurden, fand der deutsche Film insbesondere ästhetisch keinen Neuanfang und produzierte bis weit in die 60er Jahre hinein Filme, die noch stark die Ufa-Charakteristik widerspiegelten.[272]

Auch wenn die Ästhetik der Ufa erhalten blieb, entstanden doch in den 40er und 50er Jahren neue Genres. So ist in diesen Jahren eine deutliche Tendenz zum unpolitischen Film festzustellen. Die Zerstörungen und Traumatisierungen des Kriegs veranlassten die Zuschauer zu dem Wunsch nach Ablenkung und Zerstreuung, woraus eine Welle von Heimatfilmen entstand, die den Wunsch der Zuschauer nach einer heilen und einfachen Welt bedienten. Viele Heimatfilme wurden von alten Ufa-Routiniers im Ufa-Stil gedreht und ähnelten daher teilweise stark den Unterhaltungsfilmen der NS-Zeit.[273]

Ebenfalls meist unpolitisch waren die sogenannten ‚Trümmerfilme'. Sie beschäftigten sich weniger mit der NS-Vergangenheit selbst als vielmehr mit den Folgen des Kriegs. Robert R. Shandley charakterisiert diese Filme der 40er Jahre anhand von „Sieben Säulen des Trümmerfilms": Wiedergutmachung, Aussöhnung, Neudefinierung, Wiederstabilisierung, Wiedereingliederung, Wiederaufbau und Reprivatisierung. Diese Attribute definieren laut Shandley das unverwechselbare Erscheinungsbild des Trümmerfilms.[274] Während *Die Mörder sind unter uns* – der häufig als erster Trümmerfilm gesehen wird – auch deutlich politisch Position bezieht, thematisierten andere Filme dieser Epoche vielmehr den schwierigen Alltag der Menschen in den Trümmern, die versuchen, mit ihrer zerstörten Lebenswelt zurecht zu kommen.

Trotz dieser Dominanz der unpolitischen Filme, gab es auch in den Nachkriegsjahren Produktionen, die sich mit dem Zweiten Weltkrieg beschäftigten, allerdings vor allem im militärischen Sinne. Zahlreiche Autoren haben die Militär- und Kriegsfilmschwemme der 50er Jahre in Verbindung mit der Wiederbewaffnung Westdeutschlands gebracht. Vor dem Hintergrund, dass in der neuen Bundeswehr fähiges Militärpersonal gebraucht wurde und dies nur in den Reihen der ehemaligen Wehrmacht zu finden war, musste die Wehrmacht rehabilitiert und als unschuldig dargestellt werden. Insbesondere die Filmzensur begünstigte somit Produktionen, die nicht „wehrkraftzersetzend" waren und die Wehrmacht in ein positives Licht rückten.[275] Insbesondere die Verschränkung von Krieg und Vernichtungskrieg wurde ausgeblendet, dies geschah sogar im deutschen Film bis in die 90er Jahre hinein.[276] Im Gegensatz zu den Heimatfilmen waren die Kriegs- und Wehrmachtsfilme jedoch in der deutlichen Unterzahl.

Andere Beispiele für Produktionen über die Zeit bis 1945 waren die beiden Filme über den militärischen Wiederstand *Der 20. Juli* (Falk Harnack, BRD 1955, sw) und *Es geschah am 20. Juli* (G.W. Papst, BRD 1955, sw), die einen differenzierteren Blick auf den bis dahin häufig als verräterisch bezeichneten Wiederstand boten und die Motive der Attentäter beleuchteten.[277] Häufig vermieden Filme dieser Zeit über den Nationalsozialismus aber politische Positionen und zeigten ihre ablehnende Haltung gegen das NS-Regime nur durch ironische oder sarkastische Randbemerkungen und Spitzen.[278] Jedoch waren selbst solche schwachen Versuche der Meinungsäußerung im Film der 50er Jahre selten. Die meisten deutschen Filme dieser Zeit werden meist als sentimental, bieder und wirklichkeitsfern gesehen.[279]

Die westdeutschen Kinofilme änderten sich in den 60er Jahren grundlegend. Insbesondere der Siegeszug des Fernsehens bewirkte, dass die Filme immer weniger Zuschauer in die Kinos zogen und somit die Budgets zur Filmproduktion immer knapper wurden.[280] Das allgemeine ‚Filmsterben' ermöglichte insbesondere jungen Regisseuren aus dem Schatten zu treten. Im sogenannten „Oberhausener Manifest" erklärten 26 Nachwuchsfilmemacher das alte Kino für tot und versuchten den westdeutschen Film im Selbstverständnis eines Autorenfilms, der sich auf die französische Nouvelle Vague begründete, neu aufzubauen.[281] Anders als die Nouvelle Vague jedoch, die das französische kommerzielle Kino nur verjüngt hatte, brachen die deutschen Jungfilmer vollständig mit der alteingesessenen Filmindustrie.[282] Nach dem Konzept des Mitbegründers Alexander Kluge sollte der Neue Deutsche Film so wirken, dass er weit über die Intention des Autors/Regisseurs hinausgeht. Das Publikum sollte sich aus dem Filmangebot frei bedienen und der jeweilige Film sollte im Kopf des Zuschauers entstehen.[283] Die darauf aufbauenden häufig sehr eigenwilligen Filme thematisierten meist entweder Deutschlandbilder, in denen die Frage nach dem Zustand des Landes gestellt wurde, oder die Identitätskrise

270 Vgl. Kreimeier 1992, S. 432–437. Eine interessante Untersuchung zum Neuaufbau der Filmwirtschaft und über den amerikanischen Einfluss auf die Filmpolitik bietet auch Hauser 1989.
271 Kreimeier 1992, S. 443.
272 Vgl. Kreimeier 1992, S. 444–449.
273 Die personelle Kontinuität beschreibt auch Göttler 2004, S. 172; Kaes 1987, S 23.
274 Shandley 2010, S. 277.
275 Vgl. Schmidt 2000, S. 390. Die These des Zusammenhangs zwischen Kriegsfilmwelle und Wiederbewaffnung ist auch zu finden bei Hickethier 1989, S. 44–46; von Hugo 2003, S. 455; Paul 2004, S. 274. Über die Filmzensur im Rahmen der FSK siehe grundlegend und überblicksartig Kniep 2010.
276 Paul 2004, S. 278.
277 Zu den beiden Filmen vgl. Thiele 2001, S. 106; Schultz 2012, S. 86–88.
278 Dieses Vorgehen wird vor allem für Filme Helmut Käutners beschrieben: Pflaum 2008, S. 7–9.
279 Thiele 2001, S. 106.
280 So sank die Zahl der Kinobesucher von 750 Mio. im Jahr 1958 auf 443 Mio. im Jahr 1963 und darauffolgend auf 257 Mio. 1966. Grob, Prinzler u. Rentschler 2012, S. 12.
281 Vgl. Grob 2004, S. 209–219. Grob weist darauf hin, dass der Anspruch des französischen Autorenfilms jedoch falsch verstanden worden und zu sehr auf die Einheit von Autor und Regisseur reduziert worden ist, Grob 2004, S. 224f.
282 Vgl. Kaes 1998, S. 567.
283 Vgl. Grob, Prinzler u. Rentschler 2012, S. 29.

einer Protagonistin bzw. eines Protagonisten, die/der eine neue Identität abseits des Elternhauses sucht.[284]

Die vor allem künstlerisch bemühten Filme des Neuen Deutschen Films erfuhren zunächst eine starke finanzielle Förderung durch die Filmförderungsanstalt und die Länder, jedoch wurde dies im Laufe der 70er Jahre immer weiter zurückgefahren, als sich zeigte, dass der „Neue Deutsche Film" kaum Besucher in die Kinos brachte und in der Entwicklung neuer Genres wenig kreativ war.[285] Um den Nationalsozialismus als Thema machten die jungen Regisseure ohnehin meist einen Bogen und überließen dieses Themenfeld dem Fernsehen, das insbesondere nach dem Eichmann-Prozess mit Produktionen wie *Anfrage* (Egon Monk, BRD 1962, sw) das Thema bereitwillig aufgriff und häufig rezipierte.[286] Die Autoren des Neuen Deutschen Films jedoch, beschäftigten sich meist mehr mit der bundesdeutschen Gegenwart als mit der NS-Vergangenheit. Erst in den späten 70er Jahren fanden einige der Autorenfilmer zu NS-Themen.

In den späten 70er Jahren erlebte dann sowohl das Fernsehen als auch das Kino eine wahre Hitler-Welle, indem zahlreiche Filme den Diktator in den Mittelpunkt rückten und sich mit der Massenfaszination seiner Person auseinandersetzten. Nach der großen öffentlichen Diskussion um die amerikanische Serie *Holocaust* erlebte die Thematisierung des Judenmords auch in deutschen Produktionen einen wahren Boom, während andere NS-Themen in den Hintergrund traten. Erstmalig wurde der Massenmord großflächig in Filmproduktionen behandelt und das Themenspektrum verbreiterte sich, indem zunehmend auch Einzelschicksale und Opfererzählungen Thema von Filmproduktionen wurden. Häufig wurde – wie in der Fernsehserie *Die Bertinis* (Egon Monk, BRD 1988, f) – eine jüdische Familie nach dem Vorbild von *Holocaust* zum Thema gemacht.[287]

Zu erwähnen ist auch *Das Boot* (Wolfgang Petersen, BRD 1981, f) – nach dem gleichnamigen Roman von Lothar-Günter Buchheim –, das im Sinne der Spannung die bisherigen Grenzen überschritt und auf beklemmende Art und Weise den U-Boot-Alltag skizzierte. Trotz der revolutionären Darstellungsweise wurde in dem Film auch wieder auf Elemente der Wehrmachtsfilme der 50er Jahre zurückgegriffen, indem die Mannschaft vorbehaltlos als Opfer des Kriegs verstanden wurde, während nur ein überzeugter Nationalsozialist an Bord war.[288]

Die Befürchtungen, dass nach der Wiedervereinigung die zunehmende Historisierung des Nationalsozialismus ein Nachlassen der öffentlichen Beschäftigung mit der NS-Zeit bewirken könnte, sollten sich nicht bewahrheiten. Die Tendenzen der 80er Jahre wurden weitergeführt, die filmische Darstellung der NS-Zeit wurde zunehmend personalisiert und emotionalisiert. Produktionen wie *Aimee und Jaguar* (Max Färberböck, D 1997/1998, f) oder *Bonhoeffer – Die letzte Stufe* (Eric Till, D 1999/2000, f) brachten die NS-Zeit zwar wieder verstärkt auf die Kinoleinwände, hatten jedoch meist den Judenmord als einziges

284 Vgl. Grob, Prinzler u. Rentschler 2012, S. 43–46.
285 Elsaesser 1994, S. 66–72.
286 Vgl. dazu Kramer 2009, S. 293f.
287 Zu den Entwicklungen der 80er Jahre vgl. Wende 2002, S. 16; Kramer 2009, S. 295f.; Thiele 2001, S. 112f.
288 Vgl. Scholtz 2012, S. 176.

Thema über die NS-Zeit.[289] Neue Wege gingen Filmmacher erst im letzten Jahrzehnt, als zunehmend groteske und humoristische Produktionen über den Nationalsozialismus und vor allem über Hitler erschienen. Ein Beispiel ist hierfür ist der Spielfilm *Mein Führer – Die wirklich wahrste Wahrheit über Adolf Hitler* (Dani Levi, D 2006/2007, f) in dem die Person Hitlers – verkörpert durch den Komiker Helge Schneider – ad absurdum geführt wird. Das Erscheinen solcher Produktionen zeigt wohl, dass erst mit der großen zeitlichen Distanz zum Nationalsozialismus humoristische Darstellungen ihre Akzeptanz fanden.

2.3.3 Entwicklungslinien des ostdeutschen Films

Im Gegensatz zum bundesdeutschen Film gilt für den Film der DDR, dass seine Macher nicht wie im Westen viele künstlerische Freiheiten besaßen, sondern sich den staatlichen Vorgaben unterordnen mussten. Filme hatten „zunächst ideologische Aufgaben zu erfüllen und dann erst künstlerischen Ansprüchen zu genügen."[290] Die staatliche Einflussnahme hatte zur Folge, dass insbesondere Themen, die innerhalb der Staatsideologie von Bedeutung waren, Eingang in die DEFA-Filme fanden. Ein wichtiger Aspekt war dabei der staatlich verordnete Antifaschismus dem die meisten großen Spielfilmproduktionen der ersten Nachkriegsjahre, die den Nationalsozialismus zum Thema haben, zuzuordnen sind. Den Antifaschismus zeichnet aus, dass er – ganz im Sinne der Staatsideologie – den kommunistischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus überhöht und als kriegsentscheidendes Element darstellt. Die NS-Zeit wird dabei reduziert auf den ewigen Kampf zwischen Faschisten und Kommunisten. NS-Verbrechen und damit die Opfergruppen werden in diesen Kampf eingeordnet oder sogar ignoriert. Trotz dieser über die Jahre recht konstanten Funktionsweise, sind auch im ostdeutschen Film deutliche Entwicklungslinien festzustellen wie im Laufe der Filmanalysen deutlich werden wird.

In der Sowjetzone wurde früher als im Westen mit dem Wiederaufbau einer Filmproduktion begonnen. Schon im Mai 1946 wurde von der Besatzungsmacht die Deutsche Film AG – kurz DEFA – gegründet und brachte kurz danach ihren ersten Film *Die Mörder sind unter uns* (Wolfgang Staudte, DDR 1946, sw) heraus, der im Laufe dieser Arbeit noch näher behandelt werden soll. Ähnlich wie im Westen war auch an DEFA-Produktionen altes Ufa-Personal in hohem Maße beteiligt, was sich auch hier vor allem ästhetisch wiederspiegelte. So atmete *Die Mörder sind unter uns* durch seine expressionistischen schwarz-weiß Kontraste noch den Ufa-Geist.

Ab 1953 wurde die DEFA dann zur „Bildung volkseigener Filmproduktionsbetriebe"[291] vollständig in deutsche Hände übergeben. Vorrang wurde Stoffen gegeben,

> „die unmittelbar in der Gegenwart der DDR angesiedelt sind; den beschleunigten sozialen Umwandlungsprozess fördern und sich mit Störfaktoren aus dem Westen auseinandersetzen, wie Sabotage, Abwerbung, Ost-West-Schiebungen."[292]

289 Vgl. Kramer 2009, S. 296–298.
290 Beutelschmidt 1995, S. 197. Beutelschmidt gibt eine kompakte Übersicht über Einflussnahmen der Politik und Möglichkeiten der Regisseure, eigene Ideen zu verwirklichen, S. 195–204.
291 Kersten 1977, S. 9.
292 Filmresolution 1952 zitiert nach Kersten 1977, S. 29.

Die DEFA war also von vornherein als staatliches Propagandainstrument konzipiert und hatte diesen Auftrag ideologisch korrekt umzusetzen. Nachdem die strenge Linie nach Stalins Tod zeitweise zugunsten größerer künstlerischer Freiheiten und Unterhaltungsfilmen etwas gelockert worden war, wurde auf der Filmkonferenz des Ministeriums für Kultur 1958 wieder eine strengere Orientierung am sozialistischen Nutzen angeordnet.[293] Der antifaschistische Film wurde in Reinkultur und seiner engsten Charakterausprägung fortgeführt. Diese bestand vor allem in einer strengen Ernsthaftigkeit gegenüber dem behandelten Thema. Ein antifaschistischer Film durfte nie komödiantisch sein und war immer ein Mittel im Kampf der Systeme.[294] Neben der Behandlung des kommunistischen Widerstands war auch die Kontinuität des Faschismus in Westdeutschland ein wichtiges Thema. So wurde in *Der Rat der Götter* (Kurt Maetzig, DDR 1950, sw) die ökonomische Verflechtung der Chemieindustrie mit dem Nationalsozialismus beschrieben und die Parallele zur Bundesrepublik hergestellt. Eine Diffamierung des Westens bedeutete auch *Der Untertan* (Wolfgang Staudte, DDR 1951, sw), der sich ästhetisch stark an den sowjetischen Filmvorbildern Eisensteins und Pudovkins orientierte, indem er den Wechsel von Groß- und Naheinstellungen übernahm.[295] Beispielhaft für einen Film über die Arbeiterklasse ist *Ernst Thälmann – Sohn seiner Klasse* (Kurt Maetzig u. Johannes Arpe, DDR 1954, sw), der das Leben des Arbeiterführers im Stil einer „biederen Heiligenlegende" verfilmte.[296]

Ein wichtiges Element des Antifaschistischen Films war die Schmähung des Westens, die letztlich den eigenen Staat legitimieren sollte. Dass die Abgrenzung zur Bundesrepublik im Filmwesen allerdings nicht vollständig erreicht werden konnte, zeigt das Beispiel der Oberhausener Kurzfilmtage, in deren Rahmen ostdeutsche Filmmacher insbesondere zu Beginn der 50er Jahre von westdeutschen Regisseuren nach Oberhausen eingeladen wurden, um ihre Filme vorzustellen. Insbesondere das Personal der Filmbranche selbst hegte scheinbar den Wunsch, auch über die Staatsgrenzen hinweg zu kooperieren. Aufgrund politischer Skepsis an dieser Kooperation und ideologischen Zwistigkeiten wurden diese Verbindungen aber zum Ende der 50er Jahre hin immer schwieriger und weniger.[297]

Kriegsfilme wie in der Bundesrepublik existierten in der DDR so gut wie gar nicht, weil Krieg als Funktion des Faschismus begriffen und mit der Thematik des kommunisti-

293 Vgl. Kersten 1977, S. 32–40, Olga Bulgakowa stellt den Zusammenhang dieser kurzen, etwas freieren DEFA-Phase in den Kontext mit dem poststalinistischen Sowjetfilm. Die in dieser Zeit entstandenen Filme seinen spätesten 1965/6 zum großen Teil verboten worden, Bulgakowa 2013, S. 73.
294 Vgl. Barnert 2008, S. 17f.
295 Vgl. Thiele 2001, S. 95.
296 Thiele 2001, S. 95.
297 Andreas Kötzing zeigt am Beispiel der Oberhausener Kurzfilmtage und des Leipziger Filmfestivals wie west- und ostdeutsche Regisseure den Kontakt und Austausch miteinander suchten, aber auch dass die ostdeutschen Filmmacher das ohnehin linke Festival in Oberhausen häufig für linke Propaganda nutzen, Kötzing 2013. Auch Peter Stettner weist darauf hin, dass zwar anfänglich Verbindungen zwischen den Filmwirtschaften beider Staaten bestanden, sich diese Beziehungen aber nach der doppelten Staatengründung immer weiter auflösten, Stettner 2001.

schen Widerstands abgehandelt wurde. Die Filme der DDR blendeten den Vernichtungskrieg der Wehrmacht – wie in Westdeutschland – völlig aus.[298]

Auch nur in Ansätzen regimekritische Filme wurden von Anbeginn bekämpft, jedoch spitzte sich dies 1965 beim 11. Plenum des Zentralkomitees der SED zu, als gleich zwölf Filme ostdeutscher Regisseure verboten wurden, die als zu kritisch angesehen wurden. Danach fuhren fast alle Filmmacher die Linie der Regimes. Diese Gründe dieser massiven Zensurnahme auf die Arbeit der DEFA sind bis heute nicht eindeutig geklärt. Es wird allerdings vermutet, dass die Angst vor sozialismuskritischen Filmen in der Parteispitze mit dem Sturz Nikita Chruschtschows 1964 und der sich damit verschärfenden antireformistischen Haltung im gesamten von der Sowjetunion kontrollierten Raum eng verknüpft ist.[299]

Die Antifaschismusfilme erfuhren allerdings zum Ende der 60er Jahre eine deutliche Ermüdung. Das Publikum wusste um die propagandistische Funktion der Filme und besuchte immer häufiger Unterhaltungsfilme, während den Antifaschismusfilmen das Publikum ausging und sie als starr und überholt angesehen wurden.[300] Nur kurzzeitig bewirkte der Wechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker eine leichte Liberalisierung des Filmmarkts, die Antifaschismusfilme mit größerem Themenspektrum ermöglichte – z.B. *Jakob der Lügner* (Frank Beyer, DDR 1974, f) oder *KLK an PTX – Die rote Kapelle* (Horst Brandt, DDR 1971, f), in dem die Zusammenarbeit verschiedener Widerstandsgruppen thematisiert wurde.[301] Es dominierten jedoch in den 70er Jahren vor allem Filme, die das Leben in der DDR darstellten und sich stärker an den Vorlieben des Publikums orientierten. Das Melodram *Die Legende von Paul und Paula* (Heiner Carow, DDR 1973, f) steht exemplarisch für die publikumswirksamen Unterhaltungsfilme dieser Zeit. Teilweise wurden sogar verstärkt Unterhaltungs- und Abenteuerfilme aus den USA und der Bundesrepublik angekauft, um die Publikumswünsche zu erfüllen.[302] Erstmals konnte das DDR-Kino 1976 wieder steigende Zuschauerzahlen verbuchen, während diese zuvor jahrelang gesunken waren. Die Tatsache, dass die DEFA sich in ihren Produktionen immer stärker an den Bedürfnissen der Zuschauer orientierte, ist sicherlich der Hauptgrund dieses Anstiegs.[303]

Zu Beginn der 80er kam es innerhalb der DEFA zu einem kurzweiligen Aufbruch. In Filmen wie *Solo Sunny* (Konrad Wolf, DDR 1980, f), *Bürgerschaft für ein Jahr* (Herrmann Zschoche, DDR 1981, f) und *Das Fahrrad* (Evelyn Schmidt, DDR 1982, f) versuchten die DEFA-Akteure ihren Protest gegen die Gesellschaft der DDR vorzubringen. „Nur noch notdürftig verhüllt, führen sie illusionslos die empörenden Verhältnisse vor."[304] Dieses Aufbäumen wurde jedoch bald von der SED-Führung unterbunden. Aus Angst vor einem Machtverlust wurde der DEFA-Spielfilm ab den mittleren 80er Jahren wieder stär-

298 Paul 2004, S. 275f.
299 Vgl. Gersch 2004, S. 380–384. Stefan Zahlmann zeigt jedoch Beispiele für kleinere Filmproduktionen, die durchaus eine Nische für Regimekritik fanden. Zahlmann 1998, S. 296–300.
300 Barnert 2008, S. 12 u. 43.
301 Vgl. Barnert 2008, S. 42.
302 Barnert 2008, S. 40.
303 Vgl. Kersten 1977, S. 54.
304 Gersch 2006, S. 174.

ker im ideologischen Sinne kontrolliert und kritische Filme unterbunden. So wurde ein Übergreifen der radikaleren polnischen und ungarischen Filme im Geiste der Perestroika in der DDR verhindert, während gleichzeitig westliche Unterhaltungsfilme zur Volksbelustigung verstärkt angeschafft wurden.[305]

Letztlich bleibt festzustellen, dass Filme in der DDR zwar immer von der SED-Führung kontrolliert wurden, jedoch zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichem Ausmaß, je nach der aktuellen politischen Lage.

2.4 Die Rezeption der Bilder

In dieser Arbeit soll im Vergleich der Spielfilme seit 1945 auch festgestellt werden, inwiefern die Bilder und Darstellungsmuster eines Films denen älterer Filme gleichen, inwiefern sie übernommen oder eventuell grundlegend verändert wurden. Von Film zu Film kopierte Darstellungsmuster entspringen dabei nicht zeitgenössischen Diskursen, sondern tendenziell eher Diskursen der Vergangenheit, die wieder aufgegriffen werden. Trotzdem können auch aus älteren Diskursen bzw. Filmen kopierte Muster wiederum durch den aktuellen Diskurs gefärbt, verändert oder anders interpretiert werden. Die Analyse der Bildrezeption von Film zu Film ermöglicht also, einen Film nicht nur als Produkt seiner Zeit zu betrachten, sondern auch die in dem Film vertretene Schuldposition als Teil einer filmischen Entwicklungsgeschichte zu begreifen.

Stefan Zahlmann stellt die These auf, dass Filme sich beim Publikum schon bekannter Darstellungsmuster bedienen müssen, um erfolgreich zu sein und nennt dies die „Erinnerungsfunktion" der Filme:

> „Denn jeder Film „erinnert" notwendigerweise, soll er von seinem Zuschauer verstanden werden. Diese Erinnerungsfunktion ist natürlich besonders deutlich in den Fällen sichtbar, in denen die Filmhandlung in der Vergangenheit situiert ist. Doch nicht nur historische Stoffe, die ein vergangenes Geschehen erneut aktualisieren und ins Bewusstsein rücken, prägen das Erscheinungsbild einer filmischen Erinnerungskultur: Jeder Gegenwartsfilm benötigt zum Nachvollzug der in ihm dargestellten Ereignisse eine gewisse Vorkenntnis des Zuschauers, an die er in einer bestimmten Form „erinnert". Denn in dem Ausmaß, in dem diese Ereignisse in ihrem Ablauf mit den außerfilmischen Erfahrungs- bzw. Vorstellungsmustern des Rezipienten übereinstimmen oder harmonieren, wirken sie auf ihn realistisch."[306]

In diesem Gedankengang schlägt sich die Vorstellung nieder, dass die Zuschauer eines Films bestimmten Sehgewohnheiten unterliegen, dass sie also einen Film präferieren, der sie nicht überrascht, sondern bereits Gesehenes wieder aufgreift und wiederholt. Soll der Spielfilm bei den Zuschauern „ankommen", so Zahlmann, muss er „die Erwartungshaltung des Publikums erfüllen".[307] Angesichts dieser Erwartungen ist es kaum verwunderlich, dass sich viele Schemata in Spielfilmen immer wiederholen und so den meisten Filmen eine klar zuzuordnende Genrezugehörigkeit verschaffen. Wer hatte nicht schon einmal den Eindruck, einen Film bereits gesehen zu haben, weil die Handlungen und Bilder zu sehr anderen Filmen ähneln? So ist z.B. der kommerzielle Erfolg der Filmschmieden Hollywoods in großem Maße von wiederkehrenden Mustern geprägt. Es scheint häufig bereits für sichere Einnahmen gesorgt zu sein, wenn Actionhelden die Welt retten oder in der Liebeskomödie zunächst alles schief läuft, später aber das ‚Happy End' wartet.

Die Erwartungen der Zuschauer und die Bilder, die das Publikum in Spielfilmen wiedersehen möchte, sind vorhanden und damit in einer Art kollektivem Gedächtnis gespeichert, das bei der Masse immer wieder abgerufen und bedient wird. Die Existenz eines kollektiven Gedächtnisses ist jedoch in der Wissenschaft sehr umstritten. Als einer der wichtigsten Vertreter dieser Gedächtnisform gilt Jan Assmann, der jedoch zwischen einem kollektiven und einem kulturellen Gedächtnis unterscheidet. Laut Assmann sei das kollektive Gedächtnis immer rekonstruktiv, d.h. es speichere nie die Vergangenheit an sich, sondern nur das, was die Gesellschaft darüber in jeder Epoche rekonstruiere, während das kulturelle Gedächtnis sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit richte, also die Vergangenheit zu symbolischen Figuren werden lasse, an die sich die Erinnerung hefte.[308] Was die beiden Gedächtnisformen voneinander unterscheidet ist die Form der Erinnerung, denn das kollektive Gedächtnis beinhaltet in Assmanns Theorie eine Erinnerung, die in jeder Epoche nach dem Zeitgeist neu erschaffen wird. Demgegenüber besteht im kulturellen Gedächtnis eine ständige Wiederkehr von Erinnerung, z.B. in Form von Gedenktagen, die einen fortwährenden Einfluss auf das Bild der Vergangenheit hat. Das kollektive Gedächtnis ist also dynamisch, das kulturelle Gedächtnis starr.

Demgegenüber spricht Maurice Halbwachs von einem sozialen Gedächtnis, das nur in ständiger Kommunikation der Mitglieder einer Gruppe fortbestehe. Das Kollektiv selbst besitze ohne Kommunikation kein Gedächtnis, allerdings sei das Gedächtnis jedes Gruppenmitglieds vom Kollektiv geprägt.[309] Halbwachs löst hier das Problem des Speichermediums, denn während ein Kollektiv keine Möglichkeit zur Speicherung besitzt, speichern aber die einzelnen Mitglieder und erzeugen durch Kommunikation eine gemeinsame Erinnerung.

In diesen Mechanismen des kollektiven Erinnerns spielen Bilder eine wichtige Rolle, denn sie veranschaulichen Vergangenes und werden teilweise, aufgrund ihrer hohen Fähigkeit zur Beeinflussung selbst zum Hauptinhalt der Erinnerung. Aleida Assmann beschreibt dies folgendermaßen:

> „im kollektiven Gedächtnis werden mentale Bilder zu Ikonen und Erzählungen zu Mythen, deren wichtigste Eigenschaft ihre Überzeugungskraft und affektive Wirkmacht ist."[310]

Diese Wirkmacht der Bilder ist es wohl auch, die Filme in ihrer Beeinflussung des Geschichtsbilds so bedeutsam machen. Das Filmpublikum geht mit einer bestimmten Geschichtsvorstellung, die aus einem kollektiven oder sozialen Gedächtnis stammt, ins Kino und der Film liefert genau die bereits bestehenden Bilder neu – vielmehr, er manifestiert

305 Vgl. Gersch 2004, S. 397–404. Dies gilt auch für das DDR-Fernsehen. Thomas Beutelschmidt weist darauf hin, dass im letzten Jahrzehnt der DDR im Jahr etwa 800 ausländische Titel im Fernsehen gezeigt wurden, was etwa 40 Prozent des Gesamtprogramms entsprach, vgl. Beutelschmidt 2008, S. 8.

306 Zahlmann 1998, S. 293.

307 Zahlmann 1998, S. 294.

308 Jan Asmann 1992, S. 40f. u. 52. 39: In Erweiterung zu Assmann in Bezug auf das Medium Film spricht Tobias Erbbrecht von einem „medialen Gedächtnis". Welche Bilder im medialen Gedächtnis zu Ikonen würden, hinge von geschichtspolitischen Diskursen und von der individuellen Mediennutzung ab, vgl. Erbbrecht 2011, S. 39.

309 Halbwachs nach Jan Assmann 1992, S. 35/6.

310 Aleida Assmann 2006, S. 40.

die bestehenden Erinnerungen in festem Anschauungsmaterial. Somit wird Erinnerung mit der als authentisch angesehenen Fiktion vermischt. Nach Harald Welzer bekommt der Film die Funktion des Belegs für die vergangene Wirklichkeit,[311] oder eben für das was davon im kollektiven bzw. sozialen Gedächtnis gespeichert ist. Darüber hinaus, wenn der Film die bestehenden Bilder bestätigt, bekommt der Film einen Anstrich von Authentizität, obwohl er doch eigentlich, wie Aleida Assmann zu Recht bemerkt, „gemacht" ist.[312] Wenn jedoch Gesellschaften in ihrer Erinnerung immer wieder von fiktionalen und ständig rezipierten Bildern beeinflusst und bestätigt werden, wirft dies die interessante Frage auf, woher diese Bilder letztlich kommen, die dann in den Köpfen der Zuschauer verbleiben. Diese Frage ist nur mit einer detaillierten Analyse der Erinnerungsgeschichte über einzelne Ereignisse, z.B. den Nationalsozialismus, zu beantworten. An dieser Stelle muss sie jedoch als Denkanstoß offen gelassen werden, denn die Herkunft der Bilder wird sich in dieser Untersuchung allein mit einer Analyse der filmischen Darstellung nur in Ansätzen beschreiben lassen.

Es ist festzuhalten, dass Filme auch über den Nationalsozialismus sich bestimmten Mustern und Bildern – also einer Art ‚Bilderpool' – bedienen müssen, um erfolgreich zu sein, und somit das bereits bestehende Geschichtsbild weiter tradieren. Die Abhängigkeit zwischen Bilderpool und den Darstellungsmustern in einem bestimmten Film ist so groß, dass ein Film auch nur schwer neue Bilder etablieren kann, da die Aufnahme der Bilder durch die Zuschauer immer auch wieder vom bestehenden Erwartungshorizont beeinflusst wird. So weist Susanne Brandt darauf hin, dass zwar die Fernsehserie *Holocaust* in der Lage war, öffentliche Debatten anzustoßen – sicher aufgrund der recht neuen Darstellungsform der familiären Emotionalisierung –, aber das Geschichtsbild dadurch wenig verändert wurde.[313] Insbesondere im Hinblick auf die Schuldfrage wird noch zu zeigen sein, dass die Schuld einer größeren Masse an Personen auch nach *Holocaust* nur in wenigen Filmen thematisiert wurde.

Während ein einzelner Film also immer auf den Kontext zum Bilderpool angewiesen ist, ist eine Vielzahl von Filmen jedoch sehr wohl dazu in der Lage, das Geschichtsbild zu beeinflussen, jedoch kann dies nicht kurzfristig, sondern nur langfristig erfolgen, indem viele Filme ein neues Darstellungsmuster aufgreifen und somit den Bilderpool neu definieren. Der Bilderpool ist also trotz des Erfolgsdrucks der Filme dynamisch, allerdings setzt diese Dynamik einen allgemeinen gesellschaftlichen Wandel – in diesem Fall einen Wandel des Schulddiskurses – voraus, der die Akzeptanz für neue Bilder herstellt. An einer solchen Veränderung kann sicherlich auch ein einzelner Film wie *Holocaust* mitwirken, der ein für dieses Genre neues Darstellungsmuster nutzt – die Emotionalisierung – und der so erfolgreich ist, dass dies in anderen Filmen kopiert wird.

Die Rezeption der Bilder verläuft jedoch nicht nur von Spielfilm zu Spielfilm, sondern geht in ihren Ursprüngen noch weiter zurück. In vielen Fällen waren es die Bilder des nationalsozialistischen Propagandaapparates selbst, die in Nachkriegsproduktionen die Darstellung beeinflussten. So weist Harald Welzer darauf hin, dass NS-Propagandabilder

311 Welzer 2002, S. 189/90.
312 Aleida Assmann 2006, S. 31.
313 Brandt 2004, S. 265.

wie die des ‚Lichtdoms' in Nürnberg, die Bilder von Olympia, Ansichten von Goebbels Rede zum ‚Totalen Krieg' im Sportpalast und viele andere, als von den Nationalsozialisten sorgsam konstruierte Bilder im Bildgedächtnis bleiben. Welzer zieht daraus eine erschreckende Konsequenz:

> „Das Bild, das wir heute vom Nationalsozialismus haben, geht in vielen Facetten auf eine Skizze zurück, die die Nazis selbst entworfen haben. Sie haben das Interpretament für die Deutung der Zeit ihrer Herrschaft schon mitgeliefert."[314]

Gerhard Paul spricht sogar von einem späten „Triumph des Joseph Goebbels" und gibt zu bedenken, dass die Wiederverwendung der Propagandabilder nach 1945 häufig sehr bedenkenlos erfolgte. Insbesondere durch Massenillustrierte wie Revue, Kristall und Stern seien die Propagandafotos unhinterfragt und unkommentiert als Quelle übernommen worden, und erreichten „ihre wahre Popularität erst nach 1945." Auch Filme hätten häufig einen Dokumentarstil kreiert, der die Montagestruktur der NS-Wochenschauen kopierte und sogar teilweise deren Aufnahmen in die eigene Produktion einbaute.[315]

Doch nicht nur der Stil der NS-Produktionen wurde nach 1945 kopiert. Auch das Bildmaterial der Alliierten fand später seinen Weg in den allgemeinen Bilderpool. Sven Kramer bemerkt, dass die Fotografien und Dokumentarfilme der Alliierten aus z.B. den Konzentrationslagern für das Fortleben der NS-Zeit im „kollektiven Bildergedächtnis" gar nicht wichtig genug eingeschätzt werden könnten.[316] Gerade in Bezug auf NS-Verbrechen waren die Aufklärungsfilme der Alliierten über die Konzentrationslager häufig die einzige Quelle, aus der die Bevölkerung ihr Anschauungsmaterial bezog, auch wenn sie von den Lagern selbst in vielen Fällen gewusst oder wenigsten schon gehört haben mag. Dass aber auch diese Bilder einer Fiktion entsprechen liegt auf der Hand, denn die Fotografien und Filme entstanden *nach* der Befreiung der Lager und zeigen weder den Lageralltag noch den Mordprozess, sondern nur ein spätes Abbild der Folgen.

Der Bilderpool der Erinnerung an den Nationalsozialismus ist zusammengefasst äußerst vielseitig und keinesfalls homogen. In ihm liegen Bildinhalte, die aus der Zeit vor 1945 aus nationalsozialistischer Kreation stammen, Bilder der Alliierten, die über NS-Deutschland entstanden und eine Vielzahl von Bildern, die sich im Laufe der Zeit aus unterschiedlichsten Erinnerungen, Mentalitäten und Beeinflussungen zusammengefügt haben. Am genausten untersucht wurden die Inhalte dieses Bilderpools bisher für den Völkermord an den Juden, deshalb soll im Folgenden kurz ein Überblick über einige zentrale Untersuchungen gegeben werden, um einen Eindruck über bereits bestehende Methoden im Umgang mit Bildtradierungen zu vermitteln. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass bisherige Arbeiten zur Bildrezeption fast ausschließlich zum Bilderpool der Bundesrepublik durchgeführt worden sind. Die Bilder der DDR sind bisher selten Gegenstand expliziter Analysen gewesen. Ziel der in den Kapiteln 3 bis 6 folgenden Filmanalysen soll es aber sein, anhand der Spielfilme gerade auch die DDR miteinzubeziehen und

314 Welzer 1995, S. 168, Zitat S. 169.
315 Paul 2004, S. 271 u. 274. Frank Stern zeigt außerdem, dass auch Amateurfilme der NS-Zeit häufig den Propagandastil der Ufa kopiert hätten und somit als Quelle höchst kritisch zu betrachten seien, Stern 2000.
316 Kramer 2009, S. 283.

die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der filmischen Darstellung beider deutscher Staaten im Hinblick auf die Schuldfrage herauszuarbeiten.

Besonders stark in der bildhaften Erinnerung an den Nationalsozialismus ist der Völkermord an den Juden vertreten. Die Bilder des Mords in den Konzentrationslagern seien, so Waltraud Wende, zu „ikonische(n) Superzeichnungen des Holocaust" geworden, die auch von Filmregisseuren intensiv genutzt würden. Konkret nennt Wende als Beispiel für diese Bilder Judensterne, Holzbaracken, Türme und Stacheldraht, schweigende Menschenketten, rauchende Schornsteine, Berge von Koffern usw.[317] Tatsächlich sind es vor allem solche Bilder, die man in erster Linie mit dem Judenmord assoziiert. Insbesondere Bilder vom Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau sind in der Erinnerung der Menschen verhaftet. Bilder der Konzentrationslagertore mit dem Spruch „Arbeit macht frei", das Torhaus von Auschwitz mit den durchführenden Gleisen oder die Selektionsrampe am Auschwitzbahnhof sind zu solch dominanten Ikonen für den Völkermord geworden, dass nahezu jeder sie kennt und eindeutig mit den NS-Verbrechen in Verbindung bringt. Die Zeichen sind sogar so stark, dass sie auch in einem anderen Kontext wieder mit Auschwitz in Verbindung gebracht werden können:

> „Die Reduktion auf wenige Zeichen oder Zeichenkomplexe ist auch deshalb möglich, weil im Prozeß der Gedächtnisbildung wirkungsvolle Neueinschreibungen stattgefunden haben. All jene, die einen Tag im Kino verbracht haben, um Lanzmanns *Shoah* zu sehen, werden kaum mehr unbefangen, ohne eindeutig gerichtete Assoziationen Schienenstränge, rauchende Lokomotiven und Industrielandschaften als Bilder des Films wahrnehmen können."[318]

Neben der Veranschaulichung des verdinglichten Grauens erfüllen diese Bilder aber auch den Zweck der Vereinfachung des Geschehens und sogar der Verdrängung. So bemerkt Harald Welzer,

> „daß das Bildmaterial vom Holocaust sich als ein scheinbar Faktisches vor eine Erinnerung an das Geschehen schiebt, das jeder vermittelten Erfahrung entzogen ist und das als solches unsagbar und unzeigbar ist."[319]

Tatsächlich kann diese starke Bindung der Erinnerung an die Ikonen des Völkermords Sachwissen um die historischen Ereignisse überlagern. Die Bilder von Auschwitz stehen so letztendlich als Bild des Judenmords in alles überstrahlender Dominanz als Inbegriff für die Zeit zwischen 1933 und 1945 und erschweren somit eine Erinnerung an das restliche Geschehen, insbesondere an andere Verbrechen der Zeit, wie den Mord an Sinti und Roma, den Mord an der Zivilbevölkerung in den „Ostgebieten", den Mord an russischen Kriegsgefangenen usw.

Gerade Spielfilme greifen diese Bilder gerne und häufig auf, denn sie erfüllen die Erwartungen der Zuschauer und dies ist ja – wie eingangs gezeigt – ein gutes Erfolgsrezept für einen Film. Natürlich „zeigen manche Filme nie dagewesene Bilder, Bildfolgen, Töne und Worte, modifizieren die Muster, die bisher das Weltverständnis bestimmten."[320] Allerdings geschieht dies meist aufgrund vorangegangener gesellschaftlicher Veränderungen – also im Zusammenhang mit zeitgenössischen Diskursen.

317 Wende 2002, S. 18.
318 Köppen 1997, S. 146.
319 Welzer 1995, S. 183.
320 Kramer 1999, S. 64.

Grundlegend hat Habbo Knoch die Verfestigung der Bilder über den Nationalsozialismus zu „Bildhaushalten" untersucht. In „Die Tat als Bild" thematisiert Knoch vor allem Fotografien von NS-Verbrechen, die in erster Linie von den Tätern selbst oder von unbeteiligten beobachtenden Soldaten an der Front geschossen worden sind und stellt die Frage, wie aus den visuellen Überlieferungen Bildhaushalte wurden, die Auschwitz und den Holocaust ins Zentrum der westdeutschen Erinnerungskultur rückten, aber andere Verbrechen ausblendeten. Auch Knoch nimmt an, dass die Bilder sich in ihrer Wahrnehmung verselbstständigt haben. So habe die Imagination des Massenmords verdichtete, symbolisch aufgeladene und kulturell geprägte Formen angenommen. Manche sich wiederholende Bilder gäben dem visuellen Inventar ikonografische Struktur, andere hätten sich daraus losgelöst und seien zu Allgemeinsymbolen geworden.[321] Letztendlich beantwortet Knoch exemplarisch die Fragen, wie Fotos zu NS-Verbrechen in Nachkriegsmedien bis 1965 ausgewählt und in Beziehung gestellt wurden, warum die Fotos ausgewählt wurden und welche Wirkung auf die Deutung der Verbrechen damit erzielt wurde.[322] Als Ergebnis aus Knochs Untersuchung lässt sich festhalten, dass bis in die 60er Jahre der Bildhaushalt über die Verbrechen von Entschuldung und Verdrängung geprägt war und erst im Laufe der 60er Jahre das Bildmaterial der Verbrecherpraxis in der Öffentlichkeit präsent wurde und sich dann in dem Symbolkomplex Auschwitz verdichtete. Es lässt sich festhalten, dass bis 1965 in Bildern fast nie andere Verbrechen als die in den Konzentrationslagern geschehenen gezeigt wurden und die Lager somit im Bildhaushalt – bzw. im Bilderpool – zum Inbegriff des NS-Verbrechens wurden.[323]

Die von Knoch beschriebene Ikonografie der Bilder ist zwar bisher vor allem für die Symbole des Völkermords an den Juden untersucht worden, jedoch steht außer Frage, dass der gleiche Mechanismus auch für andere Bereiche der NS-Nachgeschichte gelten kann. So lässt sich z.B. auch eine Verbildlichung des Krieges feststellen. Der Krieg ist insbesondere in den Illustrierten der 50er und 60er Jahre vor allem anhand von Propagandafotos erzählt worden, die raumübergreifende Märsche, die wilde Natur, die eigene überlegene Waffentechnik, zerstörte Feinwaffen, den explosiven Kampf mit vorstürmenden Soldaten und die homophobe Kameradschaft mit gemeinsamem Marschieren zeigten.[324] Ebenso wie in Bezug auf den Mord an den Juden füllten insbesondere bis in die 60er Jahre hinein diese Bilder die Erinnerung an den Krieg fast vollständig aus und verdrängten andere Ereignisse, wie Kriegsverbrechen, Tod und Leid. Gerhard Paul weist darauf hin, dass diese Bilder den Mythos der ‚sauberen Wehrmacht' aufrechterhalten haben und die Deutschen Soldaten vom Vorwurf der Kollektivschuld befreien sollten.[325]

Die Theorie des Bilderpools, in dem sich Bilder ikonografisch festsetzen und andere Inhalte verdrängen, ist für diese Untersuchung insofern von Bedeutung, als dass in den Filmanalysen anhand wiederkehrender Bilder und Darstellungsmuster eine Entwicklungsgeschichte zum Umgang mit der Schuld im Nachkriegsfilm geschrieben werden soll. Dabei wird festzustellen sein, inwiefern bestimmte Bilder und Muster ständig rezipiert werden, aber auch zu

321 Knoch 2001, S. 16 u. S. 19.
322 Vgl. die Erklärungen Knochs zu seiner Methodik. Knoch 2001, S. 29–31.
323 Vgl. Knoch 2001, S. 918–920 u. 929.
324 Vgl. Knoch 2001, S. 447f.
325 Vgl. Paul 2004, S. 272.

welchen Zeitpunkten diese neu entstehen. Im Abgleich zu der in Kapitel 2.1 skizzierten ‚Zweiten Geschichte' des Nationalsozialismus können die Bilder somit kontextuell zugeordnet werden.

In einer solchen Verlaufsgeschichte spielen die Urheber der Bilder – die ja beim Film sehr zahlreich sind – nur eine untergeordnete Rolle. Spielfilme sollen hierbei in ihrer ständigen Wiederholung der Darstellungsmuster als selbst wirkende Quelle verstanden werden, eine Vorgehensweise, die vor allem in der Kunstgeschichte ihre Anwendung findet. So versteht Horst Bredekamp in seiner maßgeblichen Untersuchung zur Aussage des Bildes

> „unter dem Bildakt eine Wirkung auf das Empfinden, Denken und Handeln, […] die aus der Kraft des Bildes und der Wechselwirkung mit dem betrachtenden, berührenden und auch höheren Gegenüber entsteht."[326]

Das Bild tritt dabei selbst in die Position des „Sprechenden". Analog dazu können auch in dieser Untersuchung Spielfilme als ‚Sprechende' angesehen werden, jedoch mit einem Unterschied zur kunstgeschichtlichen Herangehensweise, dass nicht nur Bilder dem Bilderpool zugeordnet werden sollen, sondern auch Darstellungsmuster – also Inhalte, und Bildfolgen bzw. Montagen. In dieser Untersuchung kann also die Theorie der Bildtradierung dazu beitragen, wiederkehrende Darstellungsmuster und Bilder von Film zu Film miteinander zu verbinden und daraus Rückschlüsse auf die Entwicklung der Spielfilme im Hinblick auf die Schuldfrage zu ziehen. Aussagen über die Herkunft dieser Bilder und Muster jedoch, können nur in Ansätzen in Bezug auf einzelne Filmbeispiele – z.B. ausgewählte ausländische Filme – getroffen werden. Deren erinnerungskulturelle Herkunft zu bestimmen, geht jedoch über die Möglichkeiten dieser Analyse hinaus.

326 Bredekamp 2007, S. 52.

3. 1946 bis ca. 1963: Deutsche Opfer, Helden und Einzeltäter

Die folgenden Filmanalysen werden in vier Abschnitte gruppiert, welche die Filme sowohl thematisch als auch chronologisch ordnen. Die Abschnitte repräsentieren vier ‚Epochen' des Umgangs mit der Schuldfrage im deutschen Film und veranschaulichen so bereits eine Verlaufsgeschichte der filmischen Schuld. Innerhalb eines Abschnitts wird jeder Film einzeln in einer geschlossenen Analyse präsentiert, wobei die Filmanalysen wiederum chronologisch geordnet sind. Am Ende jedes Abschnitts steht ein Kapitel, in dem die Filme untereinander verglichen werden. Eine geschlossene Analyse einzelner Filme hat im Gegensatz zu einer thematischen Gliederung nach einzelnen Schuldmustern den Vorteil, dass verschiedene Schuldpositionen eines Films im Zusammenhang mit anderen Mustern besser zu verstehen sind, als wenn sie aus dem Filmkontext gerissen würden. Eine Gliederung der Analysen nach Schuldmustern, denen dann verschiedene Filme zugeordnet werden würden, ließe diese Zusammenhänge verschwinden. So ist ein im Film charakterisierter ‚Täter' z.B. in den meisten Fällen nur im direkten Antagonismus zu seinen ‚Opfern' zu beschreiben.

Bestandteil jeder Filmanalyse ist zunächst eine kurze Inhaltsangabe. Anschließend wird die Schuldposition eines Filmes anhand von inhaltlichen und ästhetischen Mitteln untersucht. Es wird dabei hinterfragt, wem Schuld zugewiesen wird, wer entlastet wird bzw. wer als ‚Täter' oder , Opfer' charakterisiert wird. Außerdem wird festgestellt, inwiefern diese Charakterisierung eine Auswirkung auf die Gesamtaussage des Films zur Schuldfrage hat. Unter Umständen kann die Schuldposition eines Films auch durch die bloße Handlung personenunabhängig ausgedrückt werden. Darüber hinaus wird hinterfragt, ob die Schulddarstellung im Film anhand bestimmter Bilder bzw. Darstellungsmuster institutionalisiert und als Symbol gefestigt wird und welche Bilder bzw. Muster dies sind. Hierbei sind die Ergebnisse aus Kapitel 2.4 zu beachten. Des Weiteren muss jeder Film in den historischen Kontext seiner Entstehungszeit eingeordnet werden, um festzustellen, inwieweit der Film ein ‚typisches' oder ‚untypisches' Produkt seiner Zeit ist. Dabei kann auf die Erkenntnisse aus Kapitel 2.1 zurückgegriffen werden. Auch wird die Schuldposition jedes Films in Anlehnung an Kapitel 2.2 in den zeitgenössischen Schulddiskurs eingeordnet. Hierzu werden auch zeitgenössische Filmrezensionen einbezogen. Schließlich soll anknüpfend an Kapitel 2.3 die Bildästhetik des Films mit zeitgenössischen Trends innerhalb der Filmbranche abgeglichen werden, um den Film auch künstlerisch einordnen zu können. Die Herkunft der Bilder soll hierbei auch unter Einbezug internationaler Filmvorbilder analysiert werden.

In den zusammenfassenden Kapiteln am Ende jedes Abschnittes soll festgestellt werden, inwiefern die Filme allgemein, aber auch explizit in Ost und West im Vergleich unterschiedliche oder gemeinsame Positionen zur Schuldfrage beziehen und in welchem der beiden deutschen Staaten sich die Filme stärker bzw. schwächer am zeitgenössischen Schulddiskurs orientieren. Dabei können auch andere Filme exemplarisch hinzugezogen werden, um die Aussagekraft der ausgewählten Filme zu bestätigen oder infrage zu stellen. Außerdem soll hinterfragt werden, ob sich die Filme innerhalb der Staaten oder auch